Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

60. Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg.

1830.

Inhalts-Anzeige.

Seite

André Everard Van-Braam-Houckgeest's Reisebeschreibung der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Kompagnie an den Kaiser von China in den Jahren 1794 und 1795 . . 253

Des John Dundar Couchrane, Capitains von der königlich englischen Marine Fußreise von der Chinesischen Grenze nach dem Eismeer und Kamtschatka, in den Jahren 1820, 1821 und 1822 . . . 327

Anzeige

für das, neuere Sprachen lernende, Publicum.

Nichts erleichtert das gleichzeitige Erlernen mehrerer fremden Sprachen und das Eindringen in den eigenthümlichen Geist und Character einer jeden so sehr, als eine sorgfältige Vergleichung derselben mit einander. In dieser Hinsicht sind gelungene Uebersetzungen irgend eines classischen Werks in verschiedene Sprachen von wesentlichem Nutzen. Auch ist es sehr zweckmäßig, wenn man mit dem Uebersetzen aus einer fremden Sprache in die eigene, zugleich auf umgekehrtem Weg, das Zurückübersetzen aus der Muttersprache in die fremde verbindet. Aus diesem Grunde entschlossen sich einige sachverständige Männer, zwei Werke herauszugeben, welche sowohl dem allgemeinen, neuere Sprachen studirenden Publicum, als auch besonders dem Handelsstand willkommen seyn dürften.

A. Die in englischer Sprache erschienenen Handlungsbriefe von Lüdger sind von anerkanntem Werthe. Um solche auch für diejenigen brauchbar zu machen, welche sich den richtigen Geschäftsstyl in französischer, italienischer und spanischer Sprache aneignen wollen, veranstaltete man eine Uebersetzung davon in die genannten drei Sprachen, nebst einer deutschen Uebertragung. Bei dem spanischen und französischen Text sind die zu Bordeaux erschienenen Uebersetzungen der englischen Handlungsbriefe zu Grunde gelegt, und, wo es nöthig war, Verbesserungen angebracht. Die ita-

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1830.

André Everard Van-Braam-Houckgeest's Reisebeschreibung der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Kompagnie an den Kaiser von China in den Jahren 1794 und 1795.

Mit den nöthigen Geschenken und Schreiben an den Kaiser von China versehen, fuhren wir den 13. Oktober 1794 im Angesichte der Faktoreien und der Stadt Kanton in die Vorstadt Honam in die Pagode Hauy-Yong-tsi, wo uns einige hundert chinesische Soldaten empfingen. Am Eingange in die Pagode war ein breites doppeltes Zelt aufgeschlagen; von der einen Seite bedeckte es das kaiserliche Mittagsmahl, welches schon in Ordnung aufgetragen war, und von der andern eine Art von Salon mit Tapeten und Stühlen für die Mandarine, für den Gesandten und für mich. Diese Sitze, beinahe einen Halbkreis bildend, waren so geordnet, daß der Tsong-tou,

(Vice-König, welcher eine Provinz regiert), der Fou-yuen (Gouverneur) und der Houpou (Oberzollaufseher) die 3 Stühle im Mittelpunkte einnehmen, und daß Se. Excellenz und ich ihnen zur Rechten in einer kleinen Entfernung und ein wenig nach ihnen zugekehrt sitzen sollten, während zu ihrer Linken 4 Sitze für den Pau-tchong-tsu, den On-tcha-su (Justizchef in einer Provinz), den Gimouan-tsu und den Leong-tau bestimmt waren.

Nach der Begrüßungszeremonie vor dem Namen des Kaisers wurden wir zum Essen geladen, für welches wir uns sehr bedankten. Die Festlichkeiten in dem Garten der Pagode dauerten bis 11 Uhr; hierauf kehrten wir in unsere Faktorei zurück.

Als unser Gesandte dem Tsong-tou, dem Fou-yen und dem Houpou in der Stadt einen Besuch abstatten wollte, so ließ ihm der Vizekönig bemerken, es sey ihm nach den chinesischen Gebräuchen nicht erlaubt, Se. Excellenz in seinem Palaste, noch mit der Achtung zu empfangen, welche er verdiene; der Vizekönig wünsche daher, daß es der Gesandte nicht ungütig nehme, wenn er sich durch einen seiner Mandarine an der Thüre seines Palastes entschuldigen lasse, in welche Etiquette wir uns auch fügten.

Den 13. November erhielten wir die günstige Antwort des Kaisers, noch vor Antritt des neuen Jahres nach Pecking zu kommen, damit er uns an diesem feierlichen Feste alle Pracht seines Hofes zeigen und

Se. Excellenz an den Festlichkeiten und Vergnügungen des Hofes Antheil nehmen könne; auch wünschte der Kaiser, unser Gesandte möchte 2 des Chinesischen kundige Europäer mitbringen, damit sie im Nothfalle als Dolmetscher dienen könnten.

Da der 14. ein Tag von denjenigen war, welchen die Chinesen zu ihren Unternehmungen für günstig halten, so fing man an, die für den Kaiser bestimmten Geschenke einzuschiffen; den 19. gingen alle großen Geschenke auf 6 Champanen unter der Begleitung eines vornehmen Mandarin mit dem weißen Knopfe und dreier anderer Mandarinen mit einem vergoldeten Knopfe nach Pe-king ab.

Unsere Abschiedsaudienz fand in der nämlichen Pagode statt. Der Tsong-tou empfing uns sehr liebreich und bezeigte seine Zufriedenheit, als wir uns zur Abreise bereit erklärten. In diesem Augenblicke gab man kleine Schüsseln mit sehr wohlschmeckender Suppe, welche aus dem Mehle einer kleinen Erbsenart bereitet war, im Kreise herum, hernach Tassen mit Thee. Bei dem Geräusche eines Gomgom stand der Vizekönig mit den Mandarinen auf; wir folgten seinem Beispiele. Sie stellten sich auf die rechte Seite des Weges, wir nahmen die Linke ein, aufrecht stehend, und das Gesicht einander zugekehrt. Als die Begleitung, welche immer vorwärts rückte, zu uns kam, sah ich, daß es der Brief des Kaisers war, welchen 8 Culis in ihren Amtskleidern auf einer Art

Tragsessel brachten, vor welchen 20 Diener in derselben Kleidung gingen. Es befand sich auch ein Tragaltar bei demselben, auf welchem ein Gefäß Räucherwerk duftete.

Als der Brief, welcher sich in einem langen, runden, mit gelber Seide überzogenem Gefässe befand, bei uns vorüberging, fielen alle Mandarine auf die Knie; wir folgten ihrem Beispiele. Nach verschiedenen Zeremonien wurde uns der Brief vorgelesen und wir zu Tische geladen, bei welchem wir noch mehr Pracht, als das erste Mal fanden. Als wir die Glückwünsche der Mandarine unserer Seits erwiedert hatten, folgten wir 2 Führern in den Garten Lopqua, wo eine solche Mahlzeit, wie die vorige, aufgetragen wurde, während welcher Theaterstücke aufgeführt und geschickte Wendungen und Sprünge gemacht wurden.

Den 21. begleiteten uns alle Personen, welche zur holländischen Kompagnie gehörten, bis zu den Blumengärten, einem Orte eine Meile (10 Li) von der Stadt Kanton entfernt. Den 22. reisten wir von hier ab. Die kleine Flotte bestand aus mehr als 30 Fahrzeugen, von welchen die uns begleitenden Mandarine und ihr Gefolge die meisten einnahmen, denn wir hatten nur 12 Fahrzeuge für den Gesandten Isaak Titsin und sein Gefolge verlangt.

Von Faa-ti (den Baumschulen) setzten wir unsere Reise 2 Stunden lang gegen Süd, hernach gegen West und endlich gegen Nord fort. In der Nacht

fuhren wir bei der berühmten Stadt Fohan, und den 23. vor Tsay-nam, einem ziemlich beträchtlichen und sehr angenehm längs des Flusses gelegenen Orte hin und kamen um 9 Uhr frühe zu San-cheuye-hing-tauy an, welches 1/4 Stunde vor der Stadt San-cheuye-chen liegt. Bei ersterem machten wir Halt. Als unsere Fahrzeuge an diesem Orte vorüberfuhren, stellte sich die Besatzung von San-cheuye-chen in Parade auf dem Damme.

Ich begab mich in die alte Stadt San-cheuye-chen, welche nicht weit von dem Ufer in einem schönen Thale liegt. Bei dem Thore angekommen, gab mir die Wache zu verstehen, ich könnte nicht hineingehen. Als ich ihr aber auf eine höfliche Art zeigte, daß sie sich vor mir nicht zu fürchten habe, durchlief sie mit mir einige Straßen.

Von dem Dorfe Af-fauy-stauy längs des Flusses gelegen, sahen wir am 24. gegen West eine lange Reihe ziemlich hoher Berge, welche Chac-cok-hu hießen, auf deren mitternächtlichen Theile man einen Thurm von 5 Stockwerken erbaut hat.

Der Fluß ist hier im Allgemeinen nicht tief, aber voller Sandbänke; seine Morgenseite besteht aus einer Thonerde, mit Sandlagern untermischt. Man baut in diesem Theil eine große Menge Waizen und andere Getreidearten; wegen seiner hohen Lage ist der Boden nicht zum Reisbau geschickt.

Gegen Mittag fuhren wir vor dem kleinen Dorfe

Tay-in-tsan vorbei, welches in der Nähe einer Hauptwache liegt, deren Soldaten sich bei unserer Ankunft zeigten. Die Gegenden um die zahlreichen Flüsse und um die Straßen haben im ganzen Umfange des Reiches dergleichen Hauptwachen, immer eine Meile von einander entfernt; die Wache besteht gewöhnlich aus 10 Mann und einem Offizier.

Man sieht in China ganze Felder mit schwarzem Waizen besäet; auch die Zuckerrohrpflanzungen sind sehr zahlreich. Wir besuchten den 24. eine Zuckermühle, deren Zusammensetzung und Verrichtung sehr einfach war. Diese Mühle hat 2 Walzen, welche mit 2 großen Kesseln alle Werkzeuge dieser Manufaktur ausmachen. Das Rohr wird gepreßt, indem es zwischen beiden sehr schweren Zylindern durchgeht, welche durch Hilfe eines Querbaumes von 2 Büffeln in Bewegung gesetzt werden. Der Saft aus dem Zuckerrohre wird dann in 2 Kesseln gekocht, für welche man Löcher in die Erde gegraben hat.

In der Stadt Tsing-yun-chen hielten wir uns eine Stunde auf und befanden uns am 25. mit Tagesanbruch bri dem Dorfe Pac-miao-san am westlichen Ufer des Flusses. Wir setzten unsere Reise durch den berühmten Durchgang Tsang-nun-hab, welcher durch 2 Reihen sehr hoher und steiler Felsen gebildet wird. Der Fluß ist an diesem Durchgange gewöhnlich 750 Toisen breit. Beide Ufer gewähren einen erhabenen Anblick. In der Mitte dieses Durch-

ganges befindet sich im W. das Kloster Fi-lau-y-tsi in einer solchen Lage, daß man es mit seinem Rücken an dem Berge unter dem dichten Schatten der Bäume angelehnt halten sollte. Den ganzen Tag hindurch erblickten wir an beiden Seiten viele Berge; gegen West sind mehrere ihrer Höhe wegen merkwürdig. Bei dem Dorfe Tay-pehing-cok im Westen des Flusses befinden sich viele Sandbänke. Gegen Untergang der Sonne befanden wir uns an einer andern sehr engen Stelle zwischen 2 Reihen sehr zerrissener und ungleicher Felsengebirge. Der Weg ging dann bei ebenen Orten vorbei, außer in der Nacht, wo wir noch durch einen Durchgang mußten, dessen sehr hohe und herabhängende Felsen einen unwillkührlichen Schauder erregten. Dieser Ort heißt Ang-yong-hab.

Von nun an sahen wir wieder nichts als fruchtbare Ebenen, besonders gegen Osten. Da ich der hohen Ufer wegen die Fluren nicht recht übersehen konnte, begab ich mich an das Land. Soweit mein Auge reichte, erblickte ich nichts als vortrefflich angebaute Felder, welche mich an die Provinz Utrecht erinnerten und in mir das süße Andenken an mein Geburtsland hervorriefen. Eine angenehme Abwechslung erblickte das Auge ringsum, wo man nicht den kleinsten Winkel vernachläßigt oder unangebaut fand.

Von der Stadt In-te-chen ist der Boden des Flusses ganz mit großen Kieselsteinen angefüllt. Sein

Bett ist zu V'ong-hou-cong sehr breit, aber voll von Sandbänken.

Den 26. sahen wir einen Fischer mit abgerichteten Vögeln fischen; in der Nacht fuhren wir vor den berühmten Felsen vorbei, welche den Tempel der Göttin Coun-y'am einschließen. Den 27. bemerkten wir bei dem Dörfchen Tein-v'ong-tsauy-san mehrere Berge von sonderbarer Gestalt hinter uns, unter welchen viele einzeln standen. Wohin wir auf beiden Seiten blickten, wurden wir eine Bergkette in einer Entfernung gewahr, welche uns dieselben in einem wahrhaft malerischen Anblick zeigte, und über welche nichts von der Art in einem Theile der Erde gehen konnte.

Dem artig beschatteten Dörfchen Tan-tchi-ki gegenüber auf der andern Seite des Flusses befindet sich ein einzelner Felsen, dessen Höhe man mit den Augen nicht erreichen kann und der gerade am Rande des Wassers steht, als wenn er einem senkrechten Abschneiden unterworfen gewesen wäre. Drei Viertheile von seiner Höhe nach seinem Gipfel zu ist ein großer weißer Fleck, welcher eine Grube zeigt; wie es auch um ihren Ursprung beschaffen seyn mag, so sind doch ihre Gestalt und Schattirungen merkwürdig. Bei dem Flecken Cok-cou-un-imfau befindet sich am Ufer ein großes kaiserliches Salzmagazin, zu welchem eine sehr breite von Quadersteinen erbaute Treppe vom Wasser an führt.

Bei der Stadt Chao-tcheou-fou theilt sich der Fluß in 2 Arme, deren einer, welchem wir folgten, nach Nordost geht, während der andere im Süden der Stadt vorbeiläuft und seinen Lauf nach West richtet. Gerade der Theilung des Flusses gegenüber erhebt sich in der Mitte seines Bettes eine kleine hohe Insel mit einem 6eckigen Thurm, welcher 7 Stockwerke hoch ist.

Die Stadt Chao-tcheou-fu, fast ein wenig größer, als Kanton, hat ein kaiserliches Zollhaus und eine starke Besatzung. Wenn man sie von ihrer Außenseite betrachtet, bemerkt man nichts, als ihren Wall wegen der niedrigen Häuser und die Dächer der Tempel und Paläste der Mandarine. Ihr Wall macht eine Krümmung, und von Süd nach Nord betrachtet stellt sie eine längliche Figur vor. An ihrem äußersten Ende ist eine große Schiffsbrücke bei dem Zollhause des Houpou; an demselben Punkte liegt eine sehr geräumige Vorstadt auf Pfählen erbaut. Gegen die Mitternachtseite am Ende eines hohen Berges erblickt man einen geschmacklosen dreistöckigen Thurm.

Weil der Fluß nicht mehr tief genug war, um unsere Fahrzeuge zu tragen, so mußten wir kleinere nehmen, so daß unsere Flotte beinahe noch einmal so groß war. Die Matrosen entwischten, sobald sie bezahlt waren.

Nachdem wir bei vielen und schönen Dörfern vorbeigereist waren, kamen wir zur ziemlich großen und

nicht unansehnlichen Stadt Nan-hiong-fou an. Die Besatzung stand in Parade unter den Waffen am Ufer des Flusses hin und der Gesandte wurde mit 3 Salven empfangen, wie es bei allen Hauptwachen von Chao-tcheau-fou an der Fall gewesen war. Wir schifften uns aus und wurden von dem ersten Mandarin der Stadt in einem großen und artigen Gebäude empfangen, welches man ausdrücklich zur Aufnahme Chinesischer Großen, wenn sie reisen, erbaut hatte. Sobald man alles zubereitet hatte, was zur Fortsetzung unserer Reise über das Gebirg Moiling-chan nöthig war, verabschiedeten wir uns von dem Mandarin und setzten uns in unsere Palankins. Außerhalb der Stadt verließen wir jedoch dieselben, weil der Weg gut war und weil uns die Gegend die prächtigsten Aussichten gewährte.

Ueber verschiedene Dörfer langten wir von der Stadt Moiling-chun an dem Fuße des Gebirges an. Der Weg über dieses Gebirge ist ganz mit Quadersteinen gepflastert, wie auch die ganze Straße zwischen den Städten Nan-hiong-fou und Nan-nang-fou, um das stäte Fortschaffen der Waaren zu erleichtern. Bei der Höhe des Engpasses findet man sehr nahe am Wege einen von Felsen umringten Tempel, welcher dem Cong-fu-thé gewidmet ist. Nicht weit von diesem Denkmale ist die Pforte, welche die Provinz Quang-tong von der Provinz Kiang-si scheidet.

Kaum hatten wir diese Pforte verlassen, als wir die lebhafteste Ueberraschung fühlten, indem wir sogleich das prächtige Schauspiel einer ungeheuern Ebene genoßen, welche am Fuße des Gebirges anfing und glücklich von uns erreicht wurde. Mit Hilfe angezündeter Fackeln setzten wir in der dunkeln Nacht unsere Reise fort, bis wir uns außerhalb des Walles der nördlichen Vorstadt der Stadt Nan-nang-fou befanden. Wegen des großen Handelsverkehres findet man allenthalben längs des Weges hin, ausgenommen wo der Berg gar zu abschüssig ist, unzähliche Wirthshäuser für Reisende.

Den 4. Dezember fuhren wir vor San-chan-tong vorbei, welches längs des Flusses liegt und einen angenehmen Anblick gewährt; gegen 9 Uhr Morgens erblickten wir auf einem hohen Berge einen dicken Thurm mit 7 Stockwerken. Die Felder waren an beiden Ufern mit Zuckerrohr und Tabak, welcher hier häufig wächst, obgleich er nicht so gemein ist, als das Zuckerrohr, bepflanzt. Ich bemerkte an diesem Orte viele Mühlen, welche das Wasser des Flusses über seine Ufer treiben, von welchen es sich in Wasserbehälter ergießt, um durch Kanäle oder Wasserleitungen in die Felder geleitet zu werden. —

Nicht weit im Angesicht des Ortes, bei welchem wir anhielten, besuchte ich einen Tempel, welcher dem Kong-fun-thé gewidmet ist; er ist sehr groß und im guten baulichen Zustande. Der Saal, in welchem

der Name des Philosophen auf einem Täfelchen aufgestellt ist, endigt sich in einem prächtigen, achteckigen Dom, wie ich noch in keiner Pagode bemerkt hatte. Die Kuppel des Domes ist stark vergoldet und durch Malereien verschönert; an ihrer Einfassung sieht man an den Punkten, welche den Seiten des Achteckes entsprechen, goldene Charaktere. Nicht weit von diesen zählte ich 62 Täfelchen auf kleinen Fußgestellen mit goldenen Charakteren, welche Namen von berühmten Schülern des Cong-fu-thè enthalten sollen.

Den 6. Dezember sahen wir den ganzen Morgen jeden Augenblick bald ein Dorf, bald einen Weiler, bald eine Zuckermühle, bald eine Ziegelscheune oder eine andere ähnliche Anstalt. Alles gab uns zu erkennen, daß das Land allgemein bewohnt und angebaut sey. Besonders zog der große, wohlgebaute Ort Yen-cok-tchoun am Ufer des Flusses unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das ståte Gedränge von Menschen und die zahlreichen Fahrzeuge långs des Ufers gaben einen lebhaften Handel zu erkennen.

In der ziemlich großen und mit guten Mauern versehenen Stadt Kantcheou-fou drängten die neugierigen Zuschauer sich zu Tausenden herbei, um die Fremden zu untersuchen. In der Stadt erblickt man einen Thurm mit 8 Stockwerken, während ein anderer mit 9 Stockwerken auf einem Hügel am Ufer des Flusses, ungefähr eine halbe Stunde Weges nach der linken Seite der Stadt zu, sich zeigt. Die Spitze des

letztern ist ganz mit Gesträuchen bedeckt, einer ziemlich gemeinen Sache bei allen diesen Thürmen, welche von oben bis unten mit Moos bedeckt sind.

In dem großen Dorfe Tchu=tam=thong begaben sich alle unsere Chinesen in die Pagode des Tay=houong, des Schutzheiligen des gefährlichen Weges Thin=tsu=thaan. In der That verdient in der üblen Jahreszeit diese fürchterliche Stelle diesen Namen, weil der ganze Fluß voll spitziger Felsen ist, deren Spitzen 2 1/2 bis 3 Fuß über die Wasserfläche hervorragen und nur einen einzigen Ort lassen, welcher etwas tief ist. Die Beschaffenheit des Flusses ändert sich bei der Durchfahrt 2 Stunden lange nicht. Vermöge des günstigen Wetters, der Seichtigkeit des Wassers und des hellen Tages kamen wir ohne Anstoß durch. Nach dieser gefährlichen Stelle hatten wir an beiden Seiten hohe mit Bäumen besetzte Berge, auf welchen man hie und da mehrere Weiler und viele Landhäuser entdeckte. Unter diesen Bergen waren Einige bis an ihrem Gipfel mit einem kleinen Oelstrauch bewachsen, welcher ganz mit Blüthen bedeckt, ein entzückendes Schauspiel gewährte.

Bei mehrern volkreichen Orten vorbei gelangten wir den 6. Dezember zu einer zweiten Pagode, welche dem Heiligen Tay=houong geweiht ist. Die Führer unserer Champanen schlugen aus Ehrfurcht auf ihr Gomron und verbrannten ihm zu Ehren Papier für den geleisteten Schutz. In der Stadt Van=ngan=

chen, welche nach ihrem Walle zu urtheilen, denn diesen konnten wir allein sehen, nicht unbeträchtlich seyn muß, wurde der Gesandte mit einer dreifachen Salve bewillkommnet. Bei unserer Abreise verließen uns die Berge, so daß das Auge frei bis an den Horizont herumschweben konnte. Die Stadt Tay-ho-chen einige Li von dem Ufer des Flusses in der Ebene gegen West gewährte uns einen angenehmen Anblick. Kurz vor dem Weiler Tun-tchin-paa wurde das westliche Ufer des Flusses wieder gebirgig und steinig und dauerte bis Faa-chak-tong fort.

Den 7. wurde die Stadt Ki-ngan-fu unser Zufluchtsort. Wir wurden mit einer dreimaligen Salve empfangen. Ein großes Gedränge und eine allgemeine Erleuchtung zeichneten unsere Gegenwart aus; nichts desto weniger konnten wir etwas deutlich von dieser Stadt sehen, außer daß sie beträchtlich lang ist und am Ufer des Flusses hinläuft, auf welchem sich mehrere 100 Fahrzeuge befanden. Die Entfernung zwischen Tay-ho-chen und Ki-ngan-fu rechnet man auf 180 Li (28 Meilen).

Den 8. waren wir frühe vor der kleinen Stadt Kia-kiang-chan, deren Wall und Mauer beträchtlich ist: diese zieht sich sogar über den Gipfel zweier hoher Berge, an deren Fuße Häuser stehen. Um die Stadt erblickt man mehrere schöne von Bäumen beschattete Landhäuser. Ein ähnliches Gemälde bietet das östliche Ufer des Flusses dar. Da wir uns wegen der

Seichtigkeit des Flusses im Osten der Stadt Sin-tu-chen nicht nähern konnten, so waren am westlichen Ufer Zelte zu unserm Empfang aufgeschlagen, Triumphbogen errichtet und alles zu unserer Aufnahme vorbereitet. — Die Lage Tchong-eck's am Flusse, obgleich man es für keine Stadt hält, beträgt mehr als 800 Toisen. Das Ufer des Flusses, an welchem viele Gebäude sind, ist mit der größten Sorgfalt unterhalten. Tchong-eck auf der Ostseite des Flusses ist von der Stadt Sin-tu-chen 60 Li (10 Meilen) entfernt.

Ueber mehrere Dörfer und der Stadt Tong-chin-chen kamen wir nach Nan-tchang-fu, der Hauptstadt der Provinz Kiang-si, von welcher aus man zu Fuß nach Pe-king reisen muß, indem der Weg nach der Berechnung unseres ersten Mandarin 28 Tage beträgt.

Bei unserm Austritte aus dieser Provinzhauptstadt fanden wir 2 Ehrenbogen hinter einander, zwischen welchen 200 Soldaten in 3 Gliedern standen. Bei jedem Ehrenbogen gab man eine dreimalige Salve. Wir setzten unsere Reise fort bald durch ansehnliche Orte, bald durch Weiler, unter welchen es mehrere ziemlich artige gab. Wir befanden uns in einer Gegend von ungleichem Boden, wo man kleine Berge erblickte; allenthalben war das Land angebaut. Den 15. kamen wir von der Stadt Kien-tchan-chen nach Tangan-chen und hatten viele Hindernisse wegen Fort-

bringung des Gepäckes zu überwinden, indem die Mandarine wenig Macht über die hindernden Coulis zu besitzen schienen.

Auf den Hügeln gibt es viele Stechpalmen, Schlagholz, Eichen und Fahrenkraut. Auch bemerkte ich, daß die Schweine dieser Gegend von jenen in Quangtong abweichen. Sie sind ganz schwarz, haben keinen Hängebauch, einen kurzen und eingekehrten Rüssel und lange, herabhängende Haare.

Die Bewohner sind hier im Allgemeinen von einer mehr dunkelrothen Farbe, als die mittäglichen Bewohner. — Unter den Wagen dieser Provinz ist eine sonderbare Art Schubkarren, welche, nachdem sie mehr oder minder beladen sind, von einer oder zwei Personen gelenkt werden, von denen die erste den Karren hinter sich herzieht, während die andere ihn bei den Handbäumen fortschiebt. Das Rad, nach dem Verhältnisse des Karren sehr groß, ist im Mittelpunkte angebracht, wo die Last ruht, so daß die ganze Schwere auf der Achse liegt, und die Schubkarrenkärner denselben fortrücken zu lassen und im Gleichgewichte zu erhalten brauchen. Das Rad ist wie ein kleines Rahm eingefügt. Zur Aufnahme der Last ist an beiden Seiten des Schubkarrens ein Vorsprung, in welchen die Sachen gelegt werden oder auch Personen sitzen können.

Von dem 12. Dezember bis zum 16., dem Tage unserer Ankunft in der Provinz Kiang-nam, in

welcher die Hauptstadt Con-ding-fu, bekannter unter dem Namen Nam-king ist, hatten wir uns zu beklagen über schlechtes Nachtquartier, über Ungehorsam der Coulis und über schlechtes Wetter.

In dem Gebiete dieser Provinz gingen wir meistentheils auf steinernen Brücken mit 5, 7, 8 oder einer noch geringern Anzahl von Pfeilern über mehrere Arme von Flüssen. Keine Brücke ist hier gewölbt. Ueber 2 Flüsse fanden wir Brücken, welche auf schwimmenden Bambus ruhten. In vielen Orten trafen wir blühende Fabriken und betriebsame Einwohner. Von der großen Stadt Tay-ha-chen auf einer Insel zwischen 2 Armen des Flusses kamen wir nach Tcheou-tsi-eck. Auch sahen wir 4 steinerne Triumphbogen von sehr hohem Alter in einem noch guten Zustande. Bei der Stadt Tsien-chan-chen bemerkte ich einen sechseckigen, sechs Stockwerk hohen Thurm, welcher sich von andern durch seine Spitze, welche in eine Laterne endigte, unterschied. Unsere heutige Reise war größtentheils über Gebirge gegangen, auf welchen der kleinste Fleck angebaut ist. —

Wir sahen auch den 17. mehrere steinerne Triumphbogen. Nahe bei der Stadt Tsien-chan-chen stehen fünf nahe beinahe beisammen; vier befinden sich am Rande des Weges, der fünfte aber in der Mitte des Weges. Auf mein Nachfragen erfuhr ich, daß diese Werke der Baukunst dem Andenken tugendhafter Personen gewidmet seyen. Der Kaiser sorgt selbst für

deren Erhaltung. Zu den tugendhaften Personen werden gerechnet: 1) Hundertjährige, weil man nach der Meinung der Chinesen nur durch eine mäßige und tugendhafte Lebensart dahin gelangen könne; 2) die Kinder, welche schöne Züge kindlicher Liebe gegeben haben; 3) durch Keuschheit ausgezeichnete Frauen; 4) Mandarine, welche in dem ganzen Umfange des ihren Befehlen anvertrauten Gebietes mit Treue und Gerechtigkeit regiert haben; 5) durch wichtige Dienste, Thaten und Erfindungen ausgezeichnete Personen.

Seit der Zeit unserer Landreise habe ich bis jetzt 25 solcher Denkmäler angetroffen.

Den 18. sahen wir mehrere Weiler und 7 Ehrenbogen. Abends überschickte uns der Fou-guen des Bezirkes 100 Schinken und 100 eingesalzene Enten mit Thee und Zucker auf die Reise. Den 19. entwischten 7 von meinen Coulis, und die andern 5 setzten mich 1/2 Meile von der Stadt Ton-ching-chen mitten in den Koth. Auf dem außerordentlich schlechten Wege nach Gu-ching-chen gingen die Coulis bis zum halben Fuße im Kothe und schwebten stets in Gefahr zu fallen wegen der Schlüpfrigkeit des Weges. Dieß geschah auch viermal und der Sitz, auf welchem ich saß, zerbrach ganz. Eine elende Küche und die schlechte Wohnung ließen die eintretende Kälte uns sehr fühlen; alles war wie in der Mitte des Winters mit Glatteis bedeckt. Die Felder und die Bäume waren ganz mit einem glänzenden Weiß überkleidet. Ueber

einen Berg führte ein beschwerlicher Weg. Zum erstenmal bemerkte ich heute eine Veränderung an den Hunden; bis diesen Augenblick und in den südlichen Theilen des Reiches erblickte ich nur Pudel mit gerade stehenden Ohren; hier haben sie herabhängende Ohren und einen dünnen Schwanz; sind gänzlich von dem Pudel verschieden und auch größer als dieser.

Wegen Mangel an Coulis, denn um unsere Geschenke zu dem Kaiser zu bringen, waren gestern 1000 Coulis nothwendig, mußten wir uns länger aufhalten. Auch erfuhren wir, daß die Einrichtungen zu den Herbergen auf der Reise ganz und gar nicht von unsern Führern und Mandarinen, sondern von den Mandarinen jeder Provinz abhängen.

Den 22. stand der Reaum. Thermometer 2 8/9 Grad unter dem Gefrierpunkte. Das Reisen war wegen des holprigen Weges sehr beschwerlich. Wir gingen immer auf Ebenen mit kleinen Erhöhungen und Abhängen hin; Berge sahen wir nur in weiter Ferne und trafen auch wenig Flüsse an. In der ziemlich großen Stadt Tau-chan-chen sah ich zum erstenmale in kleinen Buden Mais, so wie eine Art kleiner platter Bohnen, welche in China, so wie der Mais fremd sind und eingeführt werden. Ich zählte heute 5 steinerne Triumphbogen.

Den 23. langten wir bei der Stadt Liu-tcheou-fu an, und übernachteten zu Tin-fau-sé. Der Mandarin von Fong-yong-fu, einen hellblauen

Knopf tragend, stattete uns einen Besuch ab und kündigte uns die Absetzung des Mandarin von Yu-chin-chen wegen seines unhöflichen Betragens gegen uns an. Er beschenkte uns mit 27 Kleidern von Schaffellen für unsere Diener und Soldaten und einiges Obst für uns. Das Fahrenh. Thermometer stand auf 22 Grad. Bei der Fortsetzung unserer Reise unterschied sich die Beschaffenheit der Orte nicht von jener, welche wir heute durchreisten. Auf unserm Wege sahen wir 7 steinerne Ehrenbogen, und zum erstenmal einen Karren mit 2 Pferden: das eine war an die Deichsel, das andere an die Seite gespannt. Er hatte viel Aehnlichkeit mit dem Fuhrwerk und den Karren in Geldern.

Den 25. kamen wir gegen Mittag in die Stadt Ting-yung-chen, welche einen sechseckigen Thurm von 7 Stockwerken ohne Spitze nicht weit von ihren Mauern hat. Wir hatten noch immer Verdrüßlichkeiten mit den Mandarinen, theils wegen der schlechten Speisen, theils wegen der schlechten Wohnung, theils wegen der Coulis. Als die Herren van Braam und Dozy aus der Vorstadt gingen und Versuche mit den Schlittschuhen machten, war das Erstaunen der Chinesen über ihre Geschicklichkeit so groß, daß sie von allen Seiten herbeiströmten. In der ziemlich großen Stadt Hong-chan-chen, welche 2 Thore aber keine Mauern hatte, hielten wir still. Die Stadt Lin-ouan-chen liegt am Ufer eines sehr breiten

Flusses, über welchen wir auf einer, auf 50 Schiffen ruhenden Brücke gingen.

Den 27. gingen wir auf einer außerordentlich langen Brücke über einen sehr breiten Fluß. Sie ist theils aus Werkstücken, theils aus Backsteinen erbaut, 205 Fuß lang, nach dem bloßen Anblicke zu urtheilen 20 Fuß breit, und hat eine länglich gewundene Gestalt. Sie hat 15 Joche, welche nicht an einander stehen, weil es an verschiedenen Punkten 5 Absätze ohne Joche und Oeffnungen gibt. Dieß ist die größte Brücke, welche ich in China gesehen habe.

In der Stadt Siu-tcheou, in deren Nähe wir noch drei Ehrenbogen fanden, ließen wir uns einen Hirsbrei bereiten; denn der Hirse ist hier die gewöhnliche Nahrung des Volkes, weil der Boden zu keiner größern Getreide-Art geeignet ist. Das Versprechen der Mandarine uns Senften zu verschaffen, welche von Maulthieren getragen werden sollten, war größer, als daß sie es halten konnten, denn der Gebrauch dieser Thiere war auf dem Wege, welchen wir gingen, ganz unbekannt. Wir griffen daher wieder zu unsern Palankinen, und setzten auf Fähren über den Fluß, welcher sehr breit war und Eisscholen trieb.

Nachmittags gingen wir über eine schöne Brücke, welche, ganz aus Werkstücken erbaut, die beiden Seiten eines Thales mit einander verbindet, 35 Fuß breit, beinahe 800 Toisen lang ist und 100 nicht gewölbte Joche hat. An beiden Seiten ist ein steinernes Ge-

länder angebracht, welches 2 1/2 Fuß hoch und alle 15 Schritte mit einem liegenden, aber schlechtgehauenen Löwen geziert ist. An beiden Enden der Brücke steht ein prächtiger Ehrenbogen mit 3 Durchgängen; auf beiden Seiten derselben ist eine Art sechseckigen offenen Pavillons mit einer Inschrift zu Ehren des Baumeisters.

Zu meinem größten Erstaunen erblickte ich den 31. Dezember eine ganze Flotte von Schubkarren, alle von einerlei Größe; eine Flotte? — ja; denn sie segelten und hatten einen kleinen Mastbaum, welcher sorgfältig in einem getheerten Tuche oder an einer Kette an den vordern Theil des Karrens festgemacht war. Dieser kleine Mast hatte ein Segel von Matte oder noch gewöhnlicher von Leinwand und ist 5—6 Schuh hoch, 3—4 Schuh breit, und mit Schleifen, Segelstangen und Seilen versehen, wie die chinesischen Fahrzeuge. Die Seile reichen bis an die Hebebäume des Schubkarrens und durch sie lenkt der Kärner die Maschine.

Gegen Abend betraten wir das Gebiet der Provinz Chan-tong; auch trafen unsere Mandarine einige bestimmtere Anordnungen zur Beschleunigung unserer Reise.

Seit 3 Tagen bemerkte ich längs der Heeresstraße in allen Städten, Dörfern und an andern Orten viele alte Schlösser, welche denen glichen, welche ursprünglich in Holland gefunden werden. Ich sah manch-

mal sogar 3 an einem Orte. Da die Chinesen in ihrem Kriege keine Kanonen brauchen, so können diese festen Schlösser Schutzorte seyn.

Mit Anfang des Jahres 1795 übernachteten wir in der Stadt Tseo-chen, welche außer einem hohen Thurm und einem Triumphbogen nichts Merkwürdiges enthält. Wir fanden keine Betten und mußten auf dem Boden schlafen. Die Häuser der Stadt verriethen Armuth, und dieses war der Charakter aller Dörfer, welche wir heute durchreisten. Im Hofe vor dem großen Betsaal des noch gut erhaltenen Tempels stehen 2 Cypressen, welche 400 Jahre alt seyn sollen. Vor dem Tempel stehen 2 prächtige Triumphbogen, welche dem Andenken des Mong-fou-tsu, welcher für den größten Philosophen nach dem Confucius gehalten wird, geweiht ist.

Den 2. Januar reisten wir von Yen-tcheou-fou ab, dem Geburtsorte des großen Confucius über eine sehr schöne steinerne Brücke, welche 260 Schritte lang und 32 Fuß breit ist.

Ueber die Städte Quen-chang-chen, Tong-ping-tcheou, Tong-ngo-chen kamen wir in die Vorstadt von Gin-ping-chen. Ein Mandarin mit einem blauen durchsichtigen Knopfe bezeugte uns seine Ehrerbietung und entfernte sich gleich wieder. Ohne Zweifel hatte er der Wache Befehl gegeben, den Gesandten mit einer dreimaligen Salve zu empfangen, wenn er vorbeireiste, denn es war das erstemal, daß

man ihm diese Ehre erzeigte, so lange wir zu Lande reisten.

In der Stadt Kao-tang-tcheou sah ich einen achteckigen Thurm mit 12 Stockwerken, welcher der höchste war, den ich bemerkt habe.

Die Dörfer und Weiler, welche wir den 4. angetroffen hatten, scheinen immerfort ärmlich und nur Hütten in dem schlechtesten und baufälligsten Zustande zu seyn. In der ganzen Provinz Chang-tong bestehen die Häuser aus einer trocknen Thonerde, welche bei starkem Regen starke Veränderung erleiden; daher darf man sich nicht wundern, wenn man in den Städten so viele eingefallene Häuser sieht.

Ueber die unbedeutenden Städte Nghen-cheu und Te-cheou kamen wir den 5. in das Gebiet der Provinz Tche-li. Auch in dieser Provinz hatten die Dörfer und Weiler ein armseliges Aussehen und die Städte schienen sich ihrem Verfalle zu nahen. In dieser kalten Jahreszeit schickte uns ein Mandarin 2 rothe mit Pelz gefütterte Mäntel für mich und den Gesandten und 27 andere Pelze für die übrigen Herren und Personen unseres Gefolges. Da besonders frühe eine drückende Kälte herrschte, so lernten wir den Werth dieser Gabe um desto mehr schätzen.

Den 9. durchreisten wir die Stadt Tso-tcheou, welche viel Handel zu treiben scheint. Beim Austritte aus der Stadt gingen wir über eine ziemlich artige steinerne Brücke, welche 960 Fuß lang und 32 Fuß

breit war; 200 Fuß von ihrer Länge waren gebogen, während die beiden äußersten Ende platt und ohne sichtbare Neigung sind.

Hinter der kleinen Stadt Fee-ching-sé kamen wir durch ein sandiges Thal zur Straße, welche bis vor das Thor von Pe-king geht. Ein prächtiger steinerner Triumphbogen mit 4 Durchgängen eröffnet dieselbe. In der Nähe dieses Thores sind 2 gleich viereckige Pavillons mit gelblakirten Ziegeln gedeckt; einige Theile sind künstlich gehauen und ganz vergoldet. Eine Inschrift enthält das Lob desjenigen, welcher die Straße hat anlegen lassen. Ich schätze die gepflasterte Breite des Weges auf 30 Fuß. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche unzählbare Menge von Dromedaren, Pferden, Mauleseln und Karren wir auf diesem Wege antrafen. Alles verrieth deutlich die Nähe der kaiserlichen Residenzstadt.

Nahe am Wege, nicht weit vom Thore der Vorstadt von Pe-king, sahen wir einen achteckigen Thurm in 2 Theile abgetheilt; der unterste Theil enthält nur ein einziges Stockwerk, während der oberste 13 Stockwerke hatte.

Bei dem Eintritte in die Vorstadt staunten wir, daß wir sie nicht gepflastert fanden, da doch die Heeresstraße außerhalb der Stadt ein so schönes Pflaster hatte. Die Vorstadt führt den Namen Agauy-lau-tching. Nachdem wir in dieser Straße ungefähr 3/4 Stunden in der Richtung gegen Ost fortgereist und 10 Minuten

lang nordwärts gegangen waren, kamen wir zum Thore der Stadt Chun-ting-fu oder Pe-king, welche auch King-tching genannt wird. Wir waren nicht weit mehr von diesem Thore weg, als der Befehl kam, daß wir in die Vorstadt zurückgetragen werden sollten, was auch geschah.

Wir mußten hier zu unserm größten Erstaunen in dem Wirthshause der Kärner einkehren. Als wir unsere Unwilligkeit über diese Behandlung äußerten, erhielten wir die Antwort, die Thore der Stadt seyen bereits geschlossen, und wir müßten uns bis zu dem andern Tag gedulden, an welchem wir unsere Wohnung in der Stadt beziehen könnten. Wir mußten mit unsern Kleidern auf dem Boden schlafen. Auf unserer ganzen Reise haben wir nirgends soviel Unannehmlichkeiten erduldet, als in der Provinz Tché-li.

Auf Karren, deren Aeußeres nett ist, fuhr man uns nebst dem ganzen Gefolge durch die Stadt, deren Straße eben so breit ist, wie jene der Vorstadt. Die selten zweistöckigen Häuser sind nicht regelmäßiger gebaut, als in der Vorstadt, indessen haben sie einen allgemeinen Glanz, welchen man an den Häusern der Vorstadt nicht bemerkt. Die Vorderseiten vieler derselben sind mit Werken der Bildhauerkunst geziert. Die Straße und ihre ungepflasterten Theile waren mit Zelten bedeckt, in welchen Kaufleute feil hatten.

Nach einer viertelstündigen Reise genossen wir von einer herrlichen Brücke den herrlichen Anblick von einem

Theile der Gebäude des nicht weit entfernten kaiserlichen Palastes. Kaum hatten wir den Ehrenbogen am Ende der Brücke verlassen, so hielten unsere kleinen Karren in einer engen Gasse still. Aber in welches Erstaunen geriethen wir, als wir absteigen wollten und die Antwort erhielten, das Haus sey noch nicht eingerichtet. Wir mußten eine Stunde warten und fanden dann unsere kleinen Zimmer voll Staub. Den Boden von Stein bedeckten wir mit Matten; der großen Kälte ungeachtet dauerte es lange, bis wir etwas Feuer und die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten erhielten. Trotz aller ausgestandenen Mühseligkeiten langte die ganze Reisegesellschaft gesund zu Peking an.

Den 11. Januar schickte der Kaiser unserm Gesandten einen prächtigen Stoer zum Geschenke, welcher wenigstens 12 Fuß lang war, 200 Pfund wog und ganz gefroren war. Dieses ist eine der ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen des Kaisers, weil dieser Fisch nur allein für ihn gefangen wird und seine Günstlinge ihn nur von dem Kaiser erhalten. Man machte uns auf diese Besonderheit aufmerksam und setzte hinzu, Se. Majestät behandle uns günstiger als die Engländer im vorigen Jahre, welche niemals eine so ausgezeichnete Gunstbezeugung erhalten hätten. Nichts desto weniger war unsere Mahlzeit in der Hauptstadt eben so schlecht, als auf der Reise.

Den 12. mußten wir vor dem Kaiser erscheinen. Auf unsere Entschuldigung, daß mehrere Herren we-

gen ihrer schlechten Kleidung, (denn der größte Theil von unserm Gepäcke war noch nicht gekommen), nicht erscheinen konnten, hieß es: „der Kaiser wünsche unsere Person, nicht unsere Kleider zu sehen."

Durch das westliche Thor führte man uns der Kälte wegen in ein geheiztes Zimmer, dessen schlechtes Aussehen uns auffiel. Endlich führte man uns auf den Platz vor dem Thore zurück, um dem Kaiser bei seinem Vorbeigehen den Brief der Generalkommissäre der holländ. Gesellschaft zu Batavia zu übergeben. Wir staunten über die Art dieses Zeremoniels, weil wir diesen Brief in einem der Säle des Palastes zu überreichen erwarteten. Man ließ uns wenigstens zwanzigmal den Ort und die Stellung verändern. Wir waren stets von einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer umringt; unter diesen befanden sich auch zahlreiche Abgesandte von benachbarten Nationen und Mandarine in ihrer eigenthümlichen Kleidung.

Nach einer halben Stunde kam der Kaiser durch das westliche Thor; er saß in einem gelben Palankin, welcher mit Seide überzogen war und von 8 Trägern getragen wurde. Bei seiner Ankunft hieß man uns niederknieen und der Gesandte hielt mit beiden Händen die vergoldete Büchse in die Höhe, in welcher der Brief an den Monarchen lag. Als der Kaiser bei uns anlangte, hielt er stille, der zweite Minister nahm dem Gesandten die Büchse aus der Hand und überreichte sie dem Kaiser. Wir neigten dann das Haupt

dreimal bis auf die Erde. Nach dieser Ehrfurchtsbezeugung redete der Kaiser mit dem Gesandten; erkundigte sich nach seiner und seines Gefolges Gesundheit, und fragte nach dem Alter unseres Regenten und des Gesandten. Nach Beantwortung dieser Fragen ließ sich der Kaiser forttragen, wir bezeugten ihm unsere Ehrerbietung mit einer einzigen Kopfbeugung.

Den Kaiser trug man geradewegs gegen Westen in einen, an seinen Palast angrenzenden Garten. Wir mußten ihm folgen, indem jeden von uns ein Mandarin nahm und bei dem Arme fortschleppte. Bei einem großen gefrorenen Teiche setzte sich der Kaiser in einen bedeckten Lehnstuhl, welcher auf einem mit gelbem Stoffe besetzten und gezierten Schlitten stand. In diesem fuhr man ihn an den andern Punkt des Teiches, wo er ausstieg und sich in einen Saal begab, um zu frühstücken.

Auch uns führte man in ein Zimmer, welches so elend war, daß wir es auf der Reise kaum angenommen haben würden. Als es uns beschwerlich fiel nach Chinesischer Art zu sitzen, so führte man uns nach einem Pavillon, welcher ziemlich gut aussah und an einem verschlossenen Garten lag. Man brachte uns in ein eben so schlechtes Zimmer, jedoch hatte es wenigstens Bänke und alte Tische. Um das Eindringen der Kälte durch die Papierfenster zu verhüten, brachte man uns Lichter auf großen hölzernen Leuchtern. Die Ge-

räthschaften dieses Orts erinnerten ganz an die Mobilien einer holländischen Hauptwache.

Nach dem Frühstücke, während dessen wir vom Kaiser 2 Schüsseln Zuckerwerk (eine sehr hohe Gunst) geschickt erhielten, lud man uns auf das Eis, auf welchem eine Menge Schlittschuhläufer sich befanden. Ihre Schlittschuhe unterscheiden sich von den europäischen, daß diese vorne mit einem Eisen endigen, während jene an ihrem Ende ein Stück Eisen haben, welches rechtwinklig in die Höhe steigt. Da man erfahren hatte, daß unsere Herren auch Schlittschuh laufen könnten, so wurden sie zu einer Fahrt eingeladen und erwarben sich die große Bewunderung des Kaisers und seines Hofes. Man hatte die Aufmerksamkeit, uns nahe an den Schlitten des Kaisers zu stellen.

Von dem Teiche führte man uns zu einer Pforte von Bambusrohr, in deren Mitte lederne Kugeln aufgehängt waren. Auch hier standen wir neben dem Kaiser, welcher mehrmals auf uns zu blicken geruhte. Nun kamen Soldaten, je zwei, mit einem Bogen und Pfeil in der Hand und schoßen eiligst laufend, der eine auf die lederne Kugel, der andere auf einen ledernen Hut, welcher nicht weit von der Pforte auf dem Eise lag. Diesen folgte ein Haufe junger Leute und Kinder, welche beinahe alle das Ziel trafen. Die Kinder zeigten vorzüglich eine große Geschicklichkeit.

Während dieser Art von Belustigung sah ich, daß der Teich, auf welchem wir waren, mit dem Wasser

zusammenhing, über dessen prächtige Brücke wir vorgestern gefahren waren. In der Mitte dieses Teiches liegt eine steinigte Insel und auf dieser ein schöner sechseckiger Pavillon, in welchem der Kaiser zuweilen mit dem Fischfange sich ergötzt.

Nach diesen sonderbaren Uebungen machten wir dem ersten Minister unsere Aufwartung, welcher uns freundlich aufnahm, sich nach dem Befinden eines jeden erkundigte und fragte, ob es uns ohne Pelzkleider nicht fröre. Ueber letztern Punkt hatte uns auch der Kaiser gefragt.

In dem zweiten Hofe des kaiserlichen Palastes sind die Gebäude von den 6 Reichsgerichtshöfen, nämlich 1) das Tribunal des Ly-pu oder der Staatsregierung; 2) des Hu-pu (die Schatzkammer); 3) des Li-pu (der Ceremonien und Gebräuche); 4) des Ping-pu (des Kriegsrathes); 5) des Hong-pu (der Gerechtigkeit); und 6) des Cong-pu (der allgemeinen Polizei). Der kaiserliche Palast macht für sich eine kleine Stadt aus, welche von einer sehr hohen Mauer eingeschlossen wird.

Im Innern des Palastes stehen einige hundert Gebäude von einem herrlichen äußern Ansehen, welche durch Werke der Bildhauerkunst verschönert werden. Reiche Vergoldung und ein Firniß von einer Art rothen und grünen Lakes erhöht ihre Schönheit, ihre Dächer sind mit gelb lakirten Ziegeln gedeckt. Ein Kanal durchwindet schlangenartig den Palast. Wir

erblickten in der Ferne noch andere Gebäude, welche ersteren an Schönheit nicht nachstehen; aber auch an einigen Orten zwischen großen Gebäuden elende Hütten und Haufen Unrath.

Unsere mechanischen Kunstwerke, welche durch das Tragen der Coulis sehr beschädigt waren, bedauerten wir sehr.

Bei mehrern Besuchen, sowohl bei dem ersten als zweiten Minister, hatten wir zu bemerken die Gelegenheit, wie wenig das Innere der Gebäude dem Aeußern derselben entspricht. Die Zimmer der Minister sind so einfach und ohne allen Schmuck, daß man es kaum glauben kann, daß sie dem kaiserlichen Palaste angehören. Wir gingen durch einige enge Orte, bei welchen wir Häuser sahen, die mehr den Sitz der Armuth, als den Aufenthalt eines Kaisers verriethen.

Der Kaiser und die Minister waren mit unserm Benehmen sehr zufrieden und erkundigten sich oft nach unserm Befinden.

Den 15. Januar schickte mir der Kaiser einen großen gelben Sack mit Weintrauben aus der Tartarei, welche einen angenehmen Geschmack hatten, aber klein und ohne Körner waren. Die Mandarinen sagten mir, diese Trauben seyen gut für die Brust, Se. Majestät hätten mir dieselben wegen meiner Heiserkeit geschickt. Ich machte dem Kaiser den Ehrengruß, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Wenn man von dem Kaiser ein Geschenk erhält, so ist es strenge Sitte,

daß man das auf einen Tisch setzt, auf die Knie niederfällt und sich dreimal mit dem Haupte gegen die Erde beugt, indem man sich auf die Hände stützt.

Trotz aller Aufmerksamkeit, welche man uns schenkte, hielt man uns doch auf der andern Seite wie Gefangene einschlossen. Einen Brief an die Missionäre zu schreiben, hatten wir nicht die geringste Gelegenheit. Keiner unserer chinesischen Diener durfte es wagen, auf die Straßen zu gehen. Wahrscheinlich befürchteten unsere Führer, durch die Missionäre möchte das Betragen der Mandarine zu Canton entschleiert werden.

Den 18. Jan. wurden die vorzüglichsten Geschenke dem ersten Minister überliefert; das Zimmer, in welchem er krank lag, war so klein, daß kaum 6 Personen vor seinem Bette stehen konnten. Als ich sein Zimmer verließ, zog mich Jemand bei Seite. Zu meiner großen Freude war dieß ein portugiesischer Missionär, welchen ich früher im Palaste zu sehen die Gelegenheit gehabt hatte. Ich drückte ihm die Hand und äußerte den lebhaften Wunsch, uns bei den Missionären zu sehen. Ich hatte kaum Zeit, ihm ein Billet zu überliefern, als man mich mit Gewalt von ihm riß und hinausführte. Einen Augenblick später sah ich mein Billet in den Händen eines der ersten Mandarine.

Unsere Geschenke wurden von dem Kaiser mit großer Zufriedenheit aufgenommen. Unser Gesandt

befand sich noch immer in krankhaften Umständen; er trug mir deßhalb auf, für ihn die Besuche zu machen.

Den 19. führte man mich längs des Walles des westlichen Thores nach Süd dann gegen Ost bis zu einem andern großen Thore mit 3 Eingängen. Durch dieses kamen wir auf einen großen Platz in der Gestalt eines länglichen Viereckes, welcher gegen Mittag des Palastes liegt. Oestlich von diesem Platze ist ein Tempel, in welchem auf Täfelchen die Namen der verstorbenen Kaiser stehen. Bei dem schwachen Lichte der Sterne (es war frühe um 1/2 5 Uhr) konnte ich so viel sehen, daß an dreien seiner Seiten ein wenig erhabene Gebäude sind, längs welchen eine Gallerie hinläuft, welche auf Säulen gestützt ist, ausgenommen in der Mitte des südlichen Theiles, an welchem ein 2 Stockwerk hohes Gebäude steht. Um 6 Uhr wurde ich wieder auf den Platz zurückgeführt, um die Ankunft des Kaisers zu erwarten. Ich bemerkte, daß die Mauer des Palastes im Süden fortläuft und 2 regelmäßige Flügel bildet, welche ich wenigstens 150 Schritte lang und 120 Schritte von einander entfernt schätze. In der Mitte dieses Platzes ist ein Thor mit 3 Eingängen welche durch mit Eisen beschlagene Thüren geschlossen sind. Ueber jedem dieser Thore stehen 2 Stockwerk hohe Gebäude.

In diesem Theile ist alles vollkommen symmetrisch und alles hat ein Ansehen von Größe. Nach meiner Schätzung beträgt die Mauer des Palastes ungefähr

70 Schuhe. Ihre äußere Seite ist, wie alle Mauern des kaiserlichen Palastes, mit Gyps überzogen und blaßroth angestrichen. Um 6 Uhr besuchte der Kaiser den Palast seiner Vorfahren und fragte nach seiner Rückkunft nach den Gesundheitsumständen des Gesandten. Als er meine Antwort erhalten hatte, entfernte er sich.

Unser Oberaufseher führte uns durch ein Thor gegen Süden und dann durch eines gegen Westen in unsere Wohnung zurück. Nach einer Stunde holte man uns ab, um uns in den Palast zu bringen. Durch ein Thor gelangten wir in die Nähe der kaiserlichen Wohnzimmer, denn wir trafen eine große Menge Verschnittener an. Wir gingen durch mehrere von Osten nach Norden laufende Durchgänge und drangen immer tiefer in das Innere des Palastes. In einer dieser Gassen, denn diesen Namen verdienen sie, sprach ich mit dem 17ten Sohne des Kaisers; er hatte eine angenehme Gesichtsbildung und war ungefähr 30 Jahre alt. Nach einigen angenehmen Krümmungen kam ich in das Zimmer, in welchem sich der Kaiser aufhielt. Es wurde ein Lustspiel aufgeführt.

Nachdem die Mongolischen und Coreischen Gesandten dem Kaiser ihre Ehrfurcht bezeugt hatten, wurde ich dem alten Monarchen vorgestellt. Er saß mit kreuzweis geschlagenen Beinen auf einem Sopha. Der Kaiser ließ mir sagen: „er habe sein 85stes Jahr erreicht, und Ich sey der erste Holländer, welcher das Glück habe, ihm so nahe zu seyn.“ Nach eine

ehrfurchtsvollen Danke für diese ausgezeichnete Gnade stellte man mich zu den Abgeordneten. Man ließ uns alle auf den Boden setzen und brachte kleine Näschereien, mit welchen der Kaiser die Abgeordneten beschenkte. Auch schickte er uns 2 kleine Schüsseln mit einer vortrefflichen gelben Gallerte. Nachdem der Kaiser eine Tasse Bohnenmilch getrunken hatte, brachte man uns eine Tasse mit eben demselben Getränke. Alles dieses überreichten uns die vornehmsten Personen.

Endlich theilte der Kaiser an die Abgeordneten Geschenke aus, welche vorzüglich in Säckchen mit Tabak und in kleinen Glasbouteillen mit Schnupftabak bestanden. Ich und mein Neffe erhielten eine gleiche Portion. Sie bestand in kleinen gestickten Beuteln, in einer Bouteille Schnupftabak, 2 Büchsen mit Thee, 2 Näpfen von blauen Porzellan und einer kleinen Porzellanschüssel mit 6 Apfelsinen. Wir bezeugten sitzend unsere Ehrerbietung.

Diese ganze Zeit über hörten die Schauspieler nicht auf zu spielen. Als wir in unsere Wohnung wieder zurückgebracht waren, erhielten wir einiges Backwerk und ein Stück Schweinefleisch zum Geschenke.

Das Zimmer, in welchem sich der Kaiser befand, ist enge und nicht hoch. An den Seiten waren größere Zimmer und ich entdeckte in einem derselben durch kleine Oeffnungen eine Menge Damen, welche uns neugierig betrachteten. Links war ein Zimmer mit

vielen europäischen Glocken und mehrern prächtigen Sachen.

Unser Gesandte, welcher sich von seiner Krankheit erholt hatte, machte den 20. Januar in meiner Begleitung dem Kaiser seine Aufwartung. Man führte uns nach den kaiserlichen Wohnungen über 2 große und breite Treppen in einen Saal, in welchem der kaiserliche Thron auf einer 6 Fuß hohen Altane steht. Zu diesem führen 3 kleine ganz vergoldete Leitern. Die Altane ist mit einem Teppich bedeckt und mit einem Geländer versehen, an welchem Bildhauerei angebracht ist. Hinter dem Throne hing eine gelbe Tapete und an den Seiten der Altane waren einige Gefäße mit natürlichen Blumen und 2 metallene Gefäße mit Weihrauch angebracht. Die beiden Ende der Gallerien außerhalb des Saales sind mit sehr glatten Steinen gepflastert. Hier stehen große musikalische Instrumente.

Dem Throne gegenüber war ein großes Zelt von gelber Leinwand aufgeschlagen; in welches man den Schenktisch setzte. Hierauf stellte man in den Hof vor einem Pavillon vier Reihen niedriger Tische, welche mit grobem Leinenzeuge gedeckt und so gestellt waren, daß immer ein Tisch zwischen 2 Gästen zu stehen kam; ich und der Gesandte bekamen jeder einen Tisch.

Dieser Hof war mit Personen aus allen Klassen umringt; es waren Possenreißer und Diener zugegen. Ich fand einen großen Unterschied zwischen dem gestrigen Frühstücke und diesem. Um 8 Uhr kam der K

ser unter Begleitung von Musik und setzte sich auf den Thron; alles bezeugte dem Kaiser seine Ehrerbietung. Ein Tisch wurde für den Kaiser zubereitet; er nahm verschiedene Sachen von demselben und dieß war das Zeichen für die Gäste, welche sich den Tischen näherten und begierig aßen. Ich bemerkte, daß auf jedem Tische 50 Schüsseln standen. —

Nach einiger Zeit brachte man dem Kaiser eine Tasse zum Trinken und nach ihm erhielten alle Gäste Getränke. Jeder bezeugte sitzend seine Ehrfurcht, indem er bloß einmal sein Haupt neigte. Das Getränke war ein chinesischer Wein, welchen die Chinesen selbst nebst der Traube bereiten und der viel Aehnlichkeit mit dem Maderawein auf dem Kap hatte.

Kurz hernach mußten sich auf Befehl des Kaisers die 3 coreischen und die beiden Holländischen Abgeordneten dem Throne nähern. Einer nach dem andern wurde an den Seitenleitern hinaufgeführt und machte bei dem Sessel den Ehrengruß. Se. Majestät sprach dann mit jedem von uns und gab uns mit eigener Hand eine Tasse Wein. Dieß war für uns eine neue Gelegenheit, den Ehrengruß zu erneuern.

Als die Reihe, wegen der Tasse Wein meine Ehrfurcht zu bezeugen, an mich kam, stieg ich hinauf und warf mich mit bedecktem Haupte zu Boden; da aber mein Hut nicht fest saß, so fiel er herab. Der zweite Minister setzte denselben auf das Haupt. Der Kaiser lächelte und fragte mich in seiner Sprache: „ob ich

Chinesisch verstände?" Poton erwiederte ich; das heißt auf Chinesisch: „ich verstehe es nicht." Se. Majestät lachten deßhalb noch mehr und betrachteten mich stets, während ich trank und machten mir ein freundliches Gesicht.

In diesem Augenblicke fing man an, schlechte Schauspiele aufzuführen, in welche sich Possenreißer, Tänzer und Musiker mischten, welche dem Auge und Ohre der Europäer erbärmlich vorkommen mußten. —

Ich erhielt den 20. Abends Besuch von einigen Mandarinen, welche wiederholt die Zufriedenheit des Kaisers mit meinem Betragen aussprachen und sagten, daß Poton das Wort des Tages geworden sey. Jeder wünschte mir wegen der Gunst, zu welcher ich bei Sr. Majestät gelangt bin, Glück.

Am Neujahrstag war in der Hauptstadt alles ruhig, während zu Kanton die Kunstfeuer fast 14 Tage andauern. Vielleicht rührt diese Stille von der heutigen Finsterniß der Sonne her, weil dieses Ereigniß für die chinesische Nation und vorzüglich für den Kaiser ein Gegenstand der Trauer und Betrübniß ist. Er zieht sich in das Innere seines Palastes zurück und verrichtet zu Gunsten der Sonne oder des Mondes abergläubische Gebräuche, damit ihm das Licht dieser Gestirne wieder leuchte.

Den 25. brachte man 2 mechanische Kunstsachen in unsere Wohnung, um sie auszubessern. Man drang wiederholt in uns, unser Mechanikus sollte 3 chinesische

Uhrenmacher als Gehilfen nehmen; allein er schlug es immer aus, und verlangte 2 Missionäre, damit seine Arbeit bald fertig würde.

Die Nachricht, daß unser Schiff bis Kanton von allen Abgaben frei sey, war uns sehr angenehm und erspart der holländischen Gesellschaft wenigstens 80,000 Taels (60,000 Livres Tournois).

Den 25. meldete uns ein Mandarin, daß wir den 27. in den Palast frühe um 3 Uhr uns verfügen sollten, um bei dem Aufbruche Sr. Majestät zugegen zu seyn, wenn er sich in den Sonnentempel begäbe, um dem Allmächtigen als oberster Priester des ganzen Reiches seine Huldigung zu bringen. Da der Kaiser 24 Stunden in dem Tempel bleiben muß, so fügte er hinzu, daß wir übermorgen, wieder im Palaste bei der Rückkehr des Kaisers erscheinen müßten. Auch erhielten wir die Erlaubniß, das kaiserliche Lustschloß Yuen-ming-yuen besuchen zu dürfen, da S. Majaſtät uns eine ganz besondere Aufnahme erweisen und Alles zeigen lassen wolle, was dieser Ort enthält.

Den 27. Januar erschien der Kaiser in der Kleidung des obersten Priesters; er saß in einem sehr grossen und hohen Lehnstuhle, welcher die Gestalt eines Tempels hatte und von 32 Coulis getragen wurde. Vor dem Kaiser ritt ein langes Gefolge, welches Dinge sowohl zum Gebrauche des Kaisers, als zur Zeremonie gehörig trug. Das Erste war ein gelber vergoldeter Stuhl, welcher zusammengelegt werden

konnte, und ein niedriger Tisch. Dann kamen 2 goldene Gefässe, 2 Büchsen mit Betel und 4 große Schüsseln mit wohlriechenden Sachen. Alle diese Gefässe waren von Gold. Ehe der Kaiser noch in dem Tempel angekommen war, wurden wir in unsere Wohnung gebracht.

Kaum in derselben angelangt, erhielten wir vom Kaiser ein Frühstück zum Geschenke. Es bestand in einer Schüssel kalter Fleischbrühe, und in einem Teller mit gekochten Mehlklösen. Das Fleisch war ein Rippenstück, auf welchem ein mageres, nicht 1/2 Zoll dickes Fleisch lag; 4—5 Schöpsenknochen schienen schon benagt zu seyn. Das Ganze lag auf einem schmutzigen Teller.

Den 28. kam der Kaiser aus dem Tempel des Himmels zurück, welcher an dem südlichen Ende der Vorstadt 10 Li von dem Palaste liegt. Sowohl bei dieser Gelegenheit, als bei andern Feierlichkeiten habe ich niemals bei dem Kaiser eine militärische Wache gesehen. Man findet nicht einmal Soldatenhauptwachen an den Thoren des Palastes.

Den 29. mußten wir wieder in dem Palaste erscheinen. Wir fuhren in kleinen Karren über die prächtige steinerne Brücke und kamen durch die südliche Seite der Straße an ein Thor, welches roth angestrichene Flügel mit gelben Knöpfen hatte. Durch dieses gelangten wir auf einen freien Platz und erwarteten in der Nachbarschaft einer kleinen Pagode die Ankunft

des Kaisers, welcher uns wie früher wohlgefällig auf-
nahm. Zu unsern Geschenken erhielten wir auch eines
für den Prinzen Statthalter, eine Art von chinesi-
schen Szepter, welcher aus prächtigem grünlichen
durchsichtigen Steine bestand, welcher dem Achat ähn-
lich ist und sehr prächtig gearbeitet und geglättet war.
Man schätzt es auf 2000 Piaster (11,000 Livres). Es
war mit 55 Rollen verschiedener seidener Zeuge be-
gleitet. Dann erhielt der Gesandte 25 Rollen, ich 8,
und 40 bekamen die übrigen Herren; auch kamen
noch hinzu 72 Stück Ponche (feine Seide) und 72 Stück
braunen Nam-kings für unsern Mechaniker und un-
sere 17 Diener.

Nach Beendigung dieser Zeremonie ließ uns der
Kaiser verschiedene Tempel innerhalb der Mauern sei-
nes Palastes zeigen. Zuerst führte man uns zu einem
Tempel des Houning-on-tsu, dem vornehmsten
Gotte der Lamas. Der Tempel besteht aus 2 Gebäu-
den, deren eines am Fuße eines kleinen Berges und
deren anderes auf seiner Spitze liegt. Das Götzenbild
ist eine kolossale Figur, ganz vergoldet und sitzt mit
einer lustigen Miene auf einem Kissen.

Von dem Tempel am Fuße des Berges gelangten
wir auf 180 sehr kleinen Stufen zu dem obern Tempel.
Um die viereckige Basis, auf welcher der Dom dessel-
ben ruht, ist eine breite Gallerie mit einem Geländer.
Von dieser Gallerie zeigte man uns den Ort, an wel-
chem sich der letzte Kaiser der chinesischen Dynastie

erhängt hatte. Im Tempel selbst, welchen dieses Viereck bildet, steht auf einem Altare ein Götzenbild von unförmlicher Gestalt und einer Höhe von 5 Fußen; es hat mehrere Arme und Füße, und ist vortrefflich aus Bronce gegossen. Vor dem Altare sitzen 4 ausgestopfte Tiger und an den Mauern des Tempels hängen Bogen und Pfeile. Die Thüren, die Pfeiler und Fensterrahmen dieses Tempels sind von schöner Bronce-Arbeit. Der Dom des Tempels steigt immer dicker empor, um sich in einem sphärischen Käppchen zu endigen, aus dessen Mitte ein Halbmond auf einer Spitze empor steigt. Dieser Tempel ist im Geschmacke der Lamas erbaut.

In einem dritten Tempel von chinesischer Bauart zeigte man uns ein weibliches Götzenbild. Von diesem Tempel führte man uns auf einem Schlitten nach einem zirkelförmigen, am Rande des Wassers erbauten Gebäude. In dem Teiche bemerkte ich 5 sehr schöne Pavillons, welche sorgfältig vergoldet und durch einen grünen oder rothen Firniß verschönert sind.

An dem andern Ufer des Teiches besuchten wir den Tempel Kik-lok-thay-kay, in dessen Mitte ein Fels aufgerichtet ist, welcher bis an das Dach reicht. Auf diesem Felsen stehen Bäume und künstliche Blumen. In den Höhlen an verschiedenen Punkten stehen eine große Menge Jos Bilder. Zwischen den Steinen führt ein enger und krummer Weg zu dem Gipfel, auf welchem sich eine weibliche Figur befindet.

Von hier führte man uns zu dem Tempel der 10,000 Götzenbilder; er ist 3 Stockwerk hoch, deren jedes einen besondern Saal bildet, in welchem Altäre und Götzenbilder stehen. Unter den vorzüglichsten vergoldeten Statuen findet man in jedem der drei schönen Stockwerke 3 außerordentlich große und 6 kleine Götzenbilder.

Die Mauern sind außerhalb rundum mit kleinen Nischen versehen; zwischen den kleinen Stufen und in jeder Nische steht ein ungefähr 6 Zoll hohes Bild eines Jos.

Das oberste Gebäude fanden wir beträchtlich hoch, und im untersten Stocke 2 prächtige achteckige Thürme 17—18 Fuß aus braunem Holz mit 10 Stockwerken.

In dem Tempel Tay-say-tin ist das vorzüglichste Bild eine sitzende Frau; sie ist ungefähr 35 französische Fuß hoch; ihr Kopf besteht aus 6 vereinigten Köpfen, welche nach 6 verschiedenen Punkten hinsehen; aus 2 wohl proportionirten Armen ragen an jeder Seite 500 andere Arme hervor. Ueber den Köpfen ist eine Pyramide, welche wenigstens 500 kleine Köpfe zu haben scheint. Vor und an den Seiten des Altars stehen 2 Bronce-Thürme auf der Erde, ihre Basis beträgt 6 1/2 Fuß im Durchmesser und ihre Höhe ungefähr 15 Fuß. Die Arbeit an denselben ist durchsichtig und mit Verzierungen von getriebener Arbeit und sehr andern merkwürdigen Sonderbarkeiten verziert. An der

Seite dieser Thürme stehen noch 2 schön gearbeitete Bronce-Tempel.

Diese Tempel sind sowohl auswendig als inwendig mit einem verschwenderischen Reichthume geziert; die Zierathen der Bildhauer sind mit einer so glänzenden Vergoldung und mit so viel lebhaften Farben überzogen, daß sie eine erstaunliche Pracht gewähren. Alle Zugänge zu diesen Gebäuden und alle angrenzenden Zwischenräume sind sehr geschmackvoll eingerichtet. Bald sieht man einen Felsen, bald Orte voll Steine, welche der Natur mit so viel Geschicklichkeit nachgeahmt sind, daß den Chinesen in diesem Punkte nicht leicht ein Volk gleich kömmt.

Bei der Rückkehr in unsere Wohnung fanden wir die Straße, auf welcher wir gingen, mit gelbem Sand bestreut und zur Durchreise des Kaisers zubereitet. Zur Erhaltung der Reinlichkeit der Straßen zu Pe-king werden 4000 Sklaven gehalten. Den 30. Januar trat der Kaiser die Reise in sein Lustschloß mit einem großen Gefolge an. Wir schickten uns an, ihm bald zu folgen und langten auch den 31. in dem Lustschlosse Kuen-ming-yuen an, wo wir vom Kaiser wieder zum Frühstücke geladen worden waren. Die Zeremonien waren dieselben, wie oben.

Nachdem der Kaiser sich entfernt hatte, zeigte uns der erste Minister die kleinen Zimmer, welche der Kaiser täglich bewohnte. Sie sind zahlreich, prächtig im chinesischen Geschmacke geziert, und enthalten die

kostbarsten Seltenheiten und einige Bücher. Nur in dreien dieser Zimmer sind europäische Pendeluhren. In jedem Zimmer ist für den Kaiser ein Kanape nebst 2 niedrigen Sesseln.

Von diesem Gebäude gelangten wir nach einer viertelstündigen Wanderung an der Hauptstraße zu einem großen und prächtigen Palast mit einem großen Vorplatze. An jeder Seite dieses Platzes ist ein gepflasterter und ziemlich geräumiger Hof, welcher an den einen Flügel des Gebäudes stößt. Im Hofe stehen 2 Fußgestelle von weißem Marmor mit 2 Löwen von Bronce.

Der erste Saal auf der Ostseite des Gebäudes ist sehr groß und mit vielen chinesischen Laternen versehen. Durch diesen Saal kamen wir in einen geräumigen Hof im Innern; die Gebäude, welche im Nord und West um denselben stehen, geben eine eben so schöne und reiche Ansicht, als die Vorderseite im Osten; auf der Südseite sieht man nur das große Eingangsthor und auf jeder Seite desselben Wohnungen für Diener.

Inwendig an diesem Thore, der Nordseite gerade gegenüber, ruht ein Felsblock auf einer steinernen Grundlage, dessen Herbeischaffung unendliche Mühe und Arbeit gekostet haben muß. Selbst Aufschriften von der Hand des Kaisers und mehrern andern Personen vom höchsten Range schmücken diesen Fels von allen Seiten und machen ihn berühmt. An einigen

Orten stehen kleine Bäume und Blumen auf demselben.

In diesem Hofe sieht man in der Mitte der nördlichen Vorderseite 2 kleine Hirsche und 2 Kraniche von Bronce, welche nur eine mittelmäßige Arbeit verrathen. Das Gebäude im Norden enthält einen großen Audienzsaal mit einem Throne, auf dessen linken Seite nach der Mauer hin der Wagen steht, welchen im vorigen Jahre Lord Macartney dem Kaiser zum Geschenke gemacht hatte. Diesem gegenüber steht ein chinesischer Karren mit 4 gleichhohen Rädern, welcher sehr gemein und grün angestrichen ist. Dieses ist der Wagen, welchen der Kaiser bei der jährlichen Zeremonie gebraucht, wenn er in dem Tempel der Erde dem Ackerbau feierlich seine Ehrfurcht darlegt.

Durch verschiedene Zimmer kamen wir zu dem dritten Hauptgebäude im Westen, welches bloß einen Saal in seiner Mitte und noch eine Menge ineinander gehender kleiner Zimmer hat. Von da besahen wir das Lieblingskabinet des Kaisers, welches Tien (Himmel) heißt. Es liegt in einem Theile des Gebäudes, dessen Mauern von einem großen See bespühlt werden. In seiner Mitte liegt eine ziemlich große Insel mit mehrern Häusern, welche von großen dichten Bäumen umschattet werden. Eine Brücke von 17 Jochen verbindet sie mit dem Festlande.

Wendet man sich nach Westen, so sieht man einen noch kleinern See, vom erstern nur durch einen brei

ten Weg getrennt. In der Mitte dieses Sees steht eine Art Zitadelle und in ihrem Mittelpunkte ein schönes Haus.

Noch weiter gegen Westen begrenzen 2 hohe Thürme auf Bergen die Aussicht.

Gegen Nordwest gehört eine prächtige Häuserreihe zu den Tempeln, welche man am Fuße, in der Mitte und auf dem Gipfel eines ganz durch Kunst aus natürlichen Felsenstückes gebildeten Berges sieht. Die Vereinigung von Gebäuden und die malerischen Verschönerungen dieses Berges und der Berg selbst machen ein Gemälde, dessen Eindruck man unmöglich mittheilen kann.

Sein Inneres ist mit einer Bibliothek und einem offenen Schranke verschönert, in welchem die kostbarsten und seltensten chinesischen Steine und Alterthümer sich befinden.

Auf einem Schlitten fuhren wir zu genannten Tempeln. Es sind fünf einzeln stehende Pagoden; 2 liegen am Fuße des Berges, 2 in der Mitte und die fünfte befindet sich auf dem Gipfel. Sie sind eben so schön vergoldet und bunt bemalt, wie jene im kaiserlichen Palaste zu Pe-king, und enthalten eben so kolossale und ungestaltete Götzenbilder, z. B. eine 60 Fuß hohe weibliche Figur mit 6 Köpfen und 1000 Armen; eine andere 90 Fuß hohe mit 4 Gesichtern und 4 Armen u. s. w. Jeder dieser Tempel hat überdieß

noch einen Vorhof und eine Hauptthüre und einige Verschönerungen im Innern des Vorhofes.

Auf dem Gipfel der riesenförmig auf einander gethürmten Felsen stehen 2 offene Sommerhäuser mit 2 kleinen thurmartig gestalteten Häusern. Ihre Dächer werden durch gelb-, grün- und blaulakirte Ziegel verschönert, welche manchmal viereckige Figuren oder symmetrische Abtheilungen bilden, wo diese verschiedenen Schattirungen zusammenlaufen, aber nur gleichfarbig sind.

Man führte uns zu noch mehrern Häusern, in welchen uns der erste Minister erwartete, welchem wir unsere Ehrerbietung mit einem Kniebeugen bezeugten, denn dieser Minister heißt der zweite Kaiser und erhält in gewissen Rücksichten eben so viel Ehre, wie der Kaiser selbst. Wir gaben unsere Zufriedenheit und unser gerechtes Lob vorzüglich über das kleine Kabinet des Kaisers zu erkennen. Er antwortete uns: „der Kaiser habe uns Beweise, sowohl von seiner Gnade, als von seiner Zuneigung geben wollen; er habe uns daher mehr bewilligt, als irgend einem andern Fremden, da noch nie ein Ausländer einen Fuß in diese Gemächer Sr. Majestät gesetzt habe." Wir bemühten uns, unsern ehrerbietigen Dank für so viele Gefälligkeiten auszusprechen. Um diese Vorliebe noch deutlicher zu beweisen, machte uns der erste Minister im Namen des Kaisers ein Geschenk, welches in Rollen Stoff, einigen gestickten Beuteln mit Tabak ꝛc. bestand

Nach einigen eingenommenen Erfrischungen stand unser Gesandte auf, näherte sich dem Minister, bot ihm die Geschenke, welche die holländisch-indische Kompagie für ihn bestimmt hatte, noch einmal an, erhielt aber zum zweiten Male eine abschlägige Antwort. Hierauf kehrten ich und der Gesandte in unsere Wohnung zurück. Wir speisten noch öfter bei dem Kaiser und erhielten den 3 Februar die Weisung, unsere Rückreise solle die ersten 18 Tage zu Lande, hernach aber stets zu Wasser Statt finden. An diesem Tage sahen wir einen ernsten Tanz, welcher noch niemals bei den vorhergehenden Festlichkeiten Statt gefunden hatte. Er wurde von einer Anzahl Mandarine aufgeführt, welche zuerst, je zwei zu zwei hervortraten, dann einige abgemessene Bewegungen mit den Armen und Beinen machten, den durch die Musik angegebenen Takt hielten, aber ohne die Stelle zu verändern, sich bloß um sich selbst herumdrehend. Jedes Tänzerpaar bewegte sich so einige Minuten und entfernte sich unter dem Ehrengruße.

Diese Tänzer, Chiouais genannt, sind Söhne vornehmer Mandarine, bilden eine eigene Gesellschaft und werden in 3 Klassen eingetheilt. Die erste bilden die Ynchin-Chiouais; sie bewachen die Thore im Innern des Palastes und halten sich immer in der Nähe des Kaisers auf; ihr Knopf ist von rother Koralle. Zur zweiten Klasse gehören die Tinchin-Chiouais, welchen die Bewachung der äußern Thore des

Palastes anvertraut ist; ihr Knopf ist dunkelblau; zur Dritten werden gerechnet die gemeinen Chiouais; sie begleiten den Palankin des Kaisers entweder zu Pferde oder zu Fuß und sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, wenn der Kaiser große Reisen macht; ihr Knopf ist matt milchweiß.

Der Gegenstand ihres Tanzes ist eine jährliche Ehrfurchtkeitsbezeugung, welche sie dem Kaiser nur einmal an diesem Orte darbringen, um zu zeigen, daß sie immer zum Schutze seines Lebens bereit sind. Ich muß mich hier selbst verbessern, indem ich oben bemerkte, daß es keine kaiserliche Leibwache gäbe. Diese 3 Klassen bilden die Leibwache.

Die Ursache, warum wir unsere Rückreise 18 Tage zu Land machen sollten, war, weil vor 6 Wochen die Flüsse wegen des Eises noch nicht schiffbar sind. Wir werden daher eines Theils einen andern Weg einschlagen, als denjenigen, welcher uns nach Peking geführt hat, und durch die Provinz Chang-tong reisen. Wir werden auch Gegenden sehen, welche kein Ausländer gesehen hat, und uns zu Von-cassen, der Provinz Kiang-nam einschiffen.

Unsere Bitte, die auf dem kaiserlichen Landhause im europäischen Geschmacke gebauten Landhäuser zu sehen, wurde uns aus dem Grunde nicht gewährt, weil sie von den Frauen des Kaisers bewohnt wurden. Wir wohnten noch einem Feuerwerke bei, welches aber

beim Tage abgebrannt wurde, weil der alte Kaiser Nachts leicht eine Feuersgefahr befürchtete.

Den 6. Februar kehrten wir nach Peking zurück und sahen auf dem Rückwege die Pagode Tay-chong-mia, in welcher die in China so berühmte Glocke aufbewahrt werden soll. In Peking angelangt führte man uns durch eine Straße, welche wir noch nicht gesehen hatten und die noch eine andere größere durchschneidet. Diesen Kreuzweg verschönerte man mit 4 Triumphbogen, an welchen man Malereien, Vergoldungen, Bildhauerwerke angebracht hat. Diese Triumphbogen stehen einander gegenüber und sind nach den Häusern der sich kreuzenden Straßen abgemessen. Man traf hier eine Menge Volkes und kleine Zelte mit verschiedenen Waaren an, wie es auf allen Straßen von Peking der Fall ist.

Bei der Abschieds-Audienz, welche in dem kaiserlichen Lustschlosse Statt fand, ließ der Kaiser dem Gesandten durch den ersten Minister sagen: „wir sollten unserm Prinzen erzählen, wie wir Se. Majestät bei unserer Ankunft gefunden, wie wir behandelt worden wären und was wir alles gesehen hätten. Unser Gesandte ließ dem Kaiser für alle erhaltenen Gunstbezeugungen danken und ein langes glückliches Leben zu seiner Regierungsfortdauer wünschen.

Wir erhielten nach Beendigung dieser Rede Bohnenmilch und Backereien. Während wir dieses Vesperbrod aßen, traten Kämpfer, Musiker und Taschen-

spieler auf, auf deren lächerlichen Zeitvertreib wir gar nicht achteten, obgleich der alte Kaiser ein solches Vergnügen an ihren Spielen fand, daß er Geld unter diese Leute austheilen ließ. Nach dem Feuerwerke folgten wir dem Kaiser auf seinem platten Schlitten nach und stiegen bei einem erleuchteten Hause ab, als wir zuvor längs eines prächtigen sich schlängelnden Kanales unter Bäumen hingefahren waren. Der Umfang des kaiserlichen Lustschlosses, von dessen Schönheiten wir kaum den zwanzigsten Theil gesehen hatten, soll 30 Meilen, (beinahe 300 Li) betragen.

Den 10. wurden wir von dem Liepu-chong-tsu (dem obersten Zeremonienmeister) zum letzten Male nach Hof geführt. Wir brachten dem Kaiser den Ehrengruß und erhielten die letzten Geschenke, und zwar für den Prinzen von Oranien 80 Rollen verschiedener Stoffe und 2 kleine Gefässe von dem Steine Yu-chi, für den Gesandten 34 Rollen Stoffe und 150 Taels feinen Silbers, (ein Tael beträgt nach unserm Gelde 2 Rthlr. 3 1/2 Gr.); für mich 8 Rollen Stoffe und 80 Taels Silber; für die 6 Personen vom Gefolge der Gesandtschaft: jeder Person 8 Rollen Stoffe und 40 Taels Silber, und endlich für den Mechanikus und für die 17 Soldaten und Diener: jedem 4 kleine Rollen Panche und 15 Taels Silber. Diese Zeremonie endigten wir mit dem Ehrengruße und kehrten durch das westliche Thor in unsere Wohnung zurück.

Endlich bewogen wir die Minister, unsere Ge-

schenke in Form eines Tausches anzunehmen, um den Befehl des Kaisers nicht zu übertreten, dem gemäß jeder Mandarin bei der Annahme eines Geschenkes sein Amt und seine Würde verliert. Auch erhielten wir die Erlaubniß, Briefe an die Missionäre zu schicken und mit einem 1/2 Stunde sprechen zu dürfen, während welcher aller Augen auszuspähen suchten, ob wir dem Missionär Roux nicht irgend ein Papier übergäben oder ob wir nicht einander etwas mittheilten. Diese Unterhaltung war aber eigentlich gar nicht nöthig, da wir schon früher mit ihnen heimlich Briefe gewechselt hatten. Die große Glocke und einige Tempel, die ich noch zu sehen gewünscht hätte, zeigte man uns nicht.

Den 14. Februar erhielten wir den Brief des Kaisers an den Statthalter in einem Bambus-Umschlage. Der Brief steht ganz auf der einen Seite eines großen Blattes chinesischen, farbigen und durchsichtigen Papieres in chinesischer, tatarischer und lateinischer Sprache geschrieben. Auch war demselben ein Verzeichniß der gemachten Geschenke beigefügt. Nachdem ihn der Gesandte durchgelesen hatte (besonders fand er die lateinische Uebersetzung sonderbar) wurde der Brief in einen gelben Umschlag gewickelt, von einem Mandarin genommen, um uns denselben in Kanton wieder zu überliefern.

Den 15. traten wir unsere Rückreise aus Peking durch das Thor Tchun-moun an und erblickten an der Ostseite die Kirche und das Observatorium der

portugiesischen Missionäre; die Kirche ist ein schönes Gebäude mit einem kreuzförmigen Dache. Als in der Vorstadt Agauy-lau-tching mein Fuhrmann von der Hauptstraße ablenkte, bemerkte ich, daß die Seitengassen sehr enge, unregelmäßig und von den Hauptstraßen, welche nach den 4 Weltgegenden zugehen, ganz verschieden sind. In der Vorstadt bemerkte ich ferner große, ganz leere Plätze, Gärten hinter den Häusern, einige Orte mit kleinen Bergen oder steilen Abhängen, so daß ich im Freien zu seyn glaubte.

Vom 15. bis 22. Februar legten die Rückreisenden denselben Weg zurück, welchen sie auf ihrer Hinreise gemacht hatten, wir setzen daher dieses Tagebuch mit dem 22. Februar fort.

In der Provinz Thé-li, fährt der Verfasser fort, bemerkte ich mit Erstaunen den schlechten Zustand der Hauptwachen. Selten kamen 3 oder 4 Soldaten aus denselben und zwar in einer Provinz, in welcher der Kaiser seinen Sitz hat.

Wir wählten der Abwechslung wegen den Weg durch die Mitte der Provinz Chan-tong. Bei Beschreibung dieser Rückreise beschränken wir uns bloß auf dir merkwürdigsten Gegenstände und übergehen die bloßen Benennungen von Dörfern, Weilern u. dgl. Auch übergehen wir die so oft wiederkehrenden Empfangs- und Verabschiedungszeremonien.

Die Gegenden um die Stadt Ping-yuen-chen sind bezaubernd schön; Bäume sowohl an Art, als

Gestalt von einander verschieden; Weiler mit Zedern, Wäldchen und Zypressengebüsche beschattet, gewährten einen sehr interessanten Anblick, welchen die untergehende Sonne durch ihr strahlendes Licht noch mehr verschönerte. Die Stadt, ein längliches Viereck bildend, hat einen schönen Wall, aber nur die Hälfte ihres Innern ist bebaut. Mehrere Triumphbogen zeugen von den angesehenen Personen, deren Tugend man erheben wollte. In unserer Wohnung bewahrte man in einem Saale Särge auf: eine Lieblingsgewohnheit der Chinesen hohen Ranges. Der Chinese, der nur eine geringe Summe Geldes besitzt, kauft noch bei seinen Lebzeiten das beßte Holz für sich und seine Familie und bewahrt es auf, um aus demselben seine letzte irdische Wohnung verfertigen zu lassen.

Dieser Theil der Provinz enthält weit mehr Landbebauer, als ihr westlicher. Ich zählte in dem Umfange von ungefähr 3/4 Theilen eines Zirkels von dem Horizonte 21 Dörfer und eine Stunde nachher zählte ich ebensoviel. Die Stadt Yu-hing-chen, bei welcher wir vorbei reisten, schien groß zu seyn, hatte einen schönen Wall und vor ihrem südlichen und östlichen Thore 2 prächtige Tempel nebst den ihnen zugehörigen Gebäuden.

Den 25. Febr. sahen wir östlich von dem Flecken Chang-tsin-chen auf einem ziemlich hohen, mit Zypressen beschatteten Berg einen prächtigen Tempel mit einer Mauer, welcher einen herrlichen Anblick

gewährt. Nach 1/2 Stunde gingen wir auf einer ganz flachen Brücke über einen Fluß; in derselben sind 37 Durchgänge für das Wasser; alle Steine sind beträchtlich und durch eiserne Schwalbenschwänze zusammengehalten, was ich noch nirgends bemerkt habe. — Auch fiel mir auf, daß die Häuser sehr hohe Dächer haben und mit Stroh oder Ziegeln gedeckt sind, und keine platten Dächer, wie in den westl. Orten der Provinz Chan-ton und Thé-ti. Auch findet man hier jene festen Schlösser nicht, wie wir in genannten Provinzen so oft sahen.

Den 26. reisten wir zwischen Bergen, welche dürr und voller Felsen waren. Die Witterung wurde jetzt gelinder; um 4 Uhr Nachmittags stand das Farenh. Thermometer auf 61° (12 8/9 Reaum.)

Den 27. langten wir Abends 4 1/4 Uhr in der Stadt Yong-lau-chen an, dem siebenten Orte, welchen wir diesen Nachmittag gesehen hatten und in welchem wir übernachteten. Die Stadt scheint ziemlich groß und bevölkert zu seyn; im Norden sieht man eine gemeinschaftliche Mauer, einen prächtigen Tempel und ein Kloster.

Den 27. ging unser Weg fast den ganzen Tag nach S. 1/4 O. und nach nach O. S. O. Mehrere schöne Gemälde, durch das Abwechselnde der Gebirge hervorgebracht, die Fortdauer der guten Witterung, ein sanftes Klima, machten unsere Reise angenehmer und bequemer.

Den 1. März ging unser Weg theils über Ebenen, theils über einen sehr ungleichen Boden. Wir sahen heute mehr Wohnungen als gestern, und bemerkten, daß viele Weiber und auch einige Männer große Kröpfe am Halse haben, wie wir nirgends gesehen hatten.

Der letzte Ort in der Provinz Chan-tong war das Dorf Kiang-vho-fan-y, welches wir den 4. März verließen. Wir betraten nun die Provinz Kiang-nan. Unser Weg war sandig, holprig und ungleich. Wir trafen auch am Vormittage des 4ten größere und höhere Baumgärten an, als wir bisher gesehen hatten. Den 5, kamen wir in das Dorf Sang-hau-ché, welchem fast gegenüber am Abhange eines Hügels die Stadt Su-tsien-chen liegt. Dieser Hügel befindet sich am Ufer des Hoang-hau (gelben Flusses). An der Seite des gelben Flusses reisten wir den ganzen Nachmittag in der Richtung von Südost. Den 6. haben wir 120 Li immer Ostwärts am gelben Flusse hin zurückgelegt, auf dessen Damme wir zweimal 2 große Strecken gelaufen sind.

Der gelbe Fluß ist der größte unter allen Flüssen des chinesischen Reiches, und wegen des ungestümen Laufes durch seine Ueberschwemmungen der fürchterlichste. Zwei Dämme sind errichtet, um ihn aufzuhalten; der innere ist für das gewöhnliche Anschwellen des Wassers berechnet, während man bei Errichtung des Aeußeren auf außerordentliche Fälle Rücksicht genommen hat. Die Aufsicht über diese

Dämme ist dreien Tsong-tou anvertraut, welche den Titel Hau-cong-Tsong-tou führen.

Den 7. März schifften wir uns zu Von-ta-sen ein. Alle Städte, welche auf unserer Fahrt hin liegen, müssen zu Herbeischaffung von Lebensmitteln beitragen. Den 9. März reisten wir von der Stadt Houay-ngan-fou ab; sie scheint sehr groß und bevölkert zu seyn; ihr Wall ist sehr im Verfall, und die öffentlichen Gebäude sind in keinem bessern Zustande.

Die Chinesen scheinen sich wenig aus ihren Alterthümern zu machen. Alte Gebäude und andere Gegenstände, welche ihren Talenten zur Ehre gereichen, sind wie verlassen und Niemand bekümmert sich um ihren Einsturz. Wir haben längs des Weges hin hundert solcher Steine, welche ein wichtiges Ereigniß in das Gedächtniß zurückzurufen bestimmt sind, im Zustande des Verfalles angetroffen. Auf der Nordseite der Stadt ist innerhalb des Walles ein achteckiger Thurm, dessen 5 Stockwerke zusammen nicht 60 Fuß hoch sind, obgleich der Umfang seiner Basis mehr als zweimal so groß ist.

Den 10. fanden wir das Land an der östlichen Seite des Kanales um 20 Fuß niedriger, als die Oberfläche des Wassers. Alles ist von vortrefflicher Beschaffenheit für den Ackerbau. Alle Augenblicke sieht man in diesem Bezirke Dörfer und Weiler in großer Anzahl, welches von allen Seiten einen prächtigen Anblick gewährt. Man hat, wo es nöthig ist, Schleußen in

dem östlichen Damme erbaut, welche von Quadersteinen sind.

Die Art, unsere Schiffe zu regieren, ist sehr sonderbar, aber der Beschaffenheit der Fahrt angemessen. Sie werden von 6 oder 8 Mann an Seilen fortgezogen, während 4 andere längs des Dammes an der Seite der Jacht hingehen und 2 leichte Anker von Holz tragen, deren Seile an sehr starken Pfosten festgemacht sind, welche auf den Kastellen stehen. Auf Befehl des Steuermannes legt man die Anker auf die Erde, damit der vordere oder hintere Theil sich dem Damme nähere, je nachdem man die Richtung des Schiffes wünscht.

Den 12. erreichten wir die Vorstadt von Yang-tcheou-fou, jenseits welcher wir zwischen dem Raume dieser Vorstadt und dem Kloster He-ung-fau-tsi still hielten. Ich besuchte dieses Kloster. Bei meinem Eintritte in den Tempel stimmten ungefähr 20 Bonzen, welche in 2 Reihen standen, einen Gesang an. Vor dem Chap des Kaisers (ein Täfelchen mit dem Namen des Kaisers) machte ich den Ehrengruß und besah hierauf das zweite und dritte Tempelgebäude. Man zeigte mir einen Stein mit einer Schrift von der Hand des jetzigen Kaisers. Nachdem ich alles gesehen hatte, wurde ich in dem Besuchsaal mit Früchten bewirthet.

An den beiden Seiten des ersten Stockwerkes stehen die 4 großen gewöhnlichen Figuren der Tempelhüter,

welche unter dem Namen Ci-tay tyem-cong bekannt sind. Im zweiten Stockwerke sieht man an beiden Seiten 18 Bilder von alten Göttern (Sapat lohong) sehr reich vergoldet und um die Hälfte größer, als die gewöhnliche Gestalt ist. Nebst dem befinden sich in dieser Pagode noch 5 andere Götzen.

Die Stadt Yang-tcheou-fu an der Westseite des Flusses scheint groß zu seyn: große Schiffe, Jachten und große Nachen lagen bei hunderten an den Ufern, und die Volksmenge an beiden Ufern war unzählbar. Auf unserer Fahrt den Kanal hinab sahen wir mehrere Pagoden und Klöster, welche zu dieser Stadt gehören.

An einem Punkt, wo der Fluß sich in 2 Arme theilt, ist ein prächtiges kaiserliches Lusthaus mit mehrern Wohnungen für die Prinzen und einem achteckigen Thurme mit 7 Stockwerken. Auf seiner Spitze ist ein Stück Bronce von Ringen umgeben, welches mit einem großen kupfernen Knopf endigt; das Ganze ist sehr reich vergoldet. Von der Spitze laufen Ketten bis zu den 8 Dachspitzen, welche den 8 Winkeln des Thurmes entsprechen, von welchen 8 kleine metallene Glocken herabhängen. Der Thurm ist oben so breit als unten. An der Seite dieses Thurmes steht ein, von alten Bäumen umschatteter, Tempel; andere Bäume um die Gebäude herum vergrößern die Schönheiten des Ganzen.

Der Name dieses Lusthauses, welches ungefähr

1500 Toisen im Umfange hat, ist Cau-ming-tsi. Es hat zwischen zwei Kanälen und im Angesichte eines dritten eine angenehme Lage und man gibt ihm ein Alter von 1160 Jahren, da es unter dem Kaiser Yong-cong erbaut ist.

Ungefähr 50 Schritte von dem Haupteingange des Hofes führt eine prächtige steinerne Treppe zu dem Flusse, und dieser gerade gegenüber ruht ein sechseckiger Dom auf 6 Pfeilern, in deren Mitte man einen Stein mit einer Inschrift sieht.

Vor dem Gebäude liegt an der Ostseite des Kanals ein Kloster.

Die Provinzen Kiang-nam, Tché-kiang und Fo-king sind die 3 vorzüglichsten in China, weil sie rohe Seide, baumwollene Zeuge, Nanking und verschiedene Thee-Arten liefern.

Der Kanal, auf welchem wir jetzt fuhren, beträgt in seiner Länge mehr als 1000 Li. Wir sahen den 13. März mehr als 50 Fahrzeuge mit Reis für den kaiserlichen Hof vorüberfahren. Der Kaiser soll jährlich 10,000 Schiffe von der Art in Thätigkeit halten. Die Schiffe sind 58 — 100 Fuß lang und 22 — 25 Fuß breit. Die Kapitäne und Steuermänner haben ihre Frauen und Kinder an Bord. Ich bemerkte mehrere dieser Frauen, welche sehr artig waren und gut aussahen. Die Last befindet sich in diesen platten und fast viereckigen Fahrzeugen auf dem Boden; der obere Theil ist zur Wohnung eingerichtet. Das Verdeck

läuft in der Länge des Schiffes hin; der Kapitän bewohnt das Hintertheil desselben, über ihm wohnt der Steuermann. Das ganze Vordertheil ist für das Reisegeräthe eingerichtet. Die Küchen befinden sich zwischen der Wohnung des Kapitäns und der Matrosen.

Der Kaiser hat 200,000 Menschen zum Reis-Transport nöthig; diese werden mit ihren Familien auf Kosten des Staates ernährt. Die Menge Reis, welche jährlich nach Pe-king geschafft wird, beträgt 750 Millionen Pfund. Mit diesem Reis wird der größte Theil der Armee und was zum Hofe gehört, bezahlt.

Den 27. liefen wir aus dem Kanal in den Kiang ein, welcher vermöge seiner Größe der zweite Fluß des Reiches und hier sehr breit ist. Seine Ufer sind eben und mit Bäumen bepflanzt, in einer gewissen Entfernung aber sah man in Süd und Südwest viele Berge, welche sich bis nach Ost erstreckten und sich dem Flusse in letzter Richtung näherten.

Wir fuhren dann bei der Stadt Qua-tcheou, welche im Norden lag, und bei der Insel Kian-tsang-tsi, welche aus Felsen besteht und als ein ehemaliger Lustort viele schöne Gebäude enthält, vorbei. Ungefähr 3 Li weiter gegen Osten von dieser Insel fängt die Vorstadt von Ching-kiang-fou an, welche längs der Felsen am Ufer erbaut ist. Längs der Vorstadt fuhren wir in einen Kanal, welcher ungefähr 200 Toisen lang von dem Flusse durch einen hohen und schönen, mit Schilfrohr durchstochenen

Damm getrennt wird. Als wir eine Strecke längs der Vorstadt hingesegelt waren, fuhren wir durch eine Schleuße, welche nicht breiter als ein Reisschiff ist. Nach einiger Zeit langten wir an der Bastei auf der Nordwestseite der Stadt an, wo eine Menge Kriegsfahne auf dem Walle aufgepflanzt waren, während viele Soldaten in den Schießscharten stacken und in große Seemuschel, wie in Trompeten, bließen. Wir setzten noch sehr lange längs des Dammes unsere Reise fort; aus diesem Umstande kann man auf die Größe der Stadt schließen.

Den 19. fuhren wir um 3 Uhr längs der Stadt Chang-tcheou-fu hin und erreichten erst um 6 Uhr das Ende der Vorstadt. Im Süden der Stadt wird der Kanal noch zweimal so breit, als er vorher war. Man sieht viele Dörfer und Weiler, welche ein gutes Ansehen haben.

Da das Land, welches wir durchreisten, in einem blühenden Zustande war, so vermehrten sich auch die Tempel und waren besser unterhalten, als in dürren westlichen Theilen. Die Menge der Bonzen zeigt, daß sie ihres Unterhaltes gewiß sind.

Den 20. setzten wir unsere Fahrt auf dem Kanale fort, dessen Lauf immer fortfährt südöstlich zu gehen. Das Land ist im Allgemeinen ungleicher, als gestern. Man sieht eine Menge Hügel und kleiner Berge, welche Gräber andeuten. Die Dörfer sind weniger zahlreich, aber desto häufiger kleine Kanäle und Gräben, welche

mit dem großen Kanal in Verbindung stehen. Die ziemlich zahlreichen Bäume raubten oft die Aussicht in entfernte Gegenden.

Acht Li hinter Sou-tcheou-huye-quan, bei welchem an dem äußersten 2 sehr schöne Tempel stehen, reißt sich gegen Westen ein anderer Kanal von dem los, auf welchem wir fuhren. Ein 6 Fuß breiter Damm trennt beide. Wir fuhren vor 2 Begräbnissen angesehener Personen vorbei. Nahe an den Gräbern sind 5 Paar steinerne Statuen aufgerichtet; nämlich 2 sitzende Löwen, 2 liegende Widder, 2 aufrecht stehende Pferde, 2 Elephanten und 2 Mandarine; ähnliche Statuen sah ich auch an andern Orten.

Bei unserer Ankunft zu Sou-tcheou-cau-pan-kiou wimmelte es auf unserm Wege von Neugierigen beiderlei Geschlechts; die Häuser waren von oben bis unten mit Zuschauern angefüllt. Wir sahen zuweilen einige Schönen von artiger Gesichtsbildung; der größte Theil von ihnen war geschminkt; besonders ist die weiße Farbe so blendend, daß man ohne Uebertreibung behaupten darf, man könne schon 100 Schritt weit die Figur unterscheiden, welche man übertüncht hat.

Um 5 Uhr langten wir beim Eingange in die Vorstadt von Sou-tcheou-fou an, wo wir unter einer Brücke von 3 Jochen hinfuhren, welche von einer edeln und zugleich schönen Bauart war. Die Mandarine äußerten nochmals die Zufriedenheit des Kaisers, luden uns zum Essen ein und ließen unsertwegen Spi-

aufführen. Wir besahen die Stadt und fanden sie so merkwürdig, daß wir gar nicht zu begreifen wußten, wie die Stadt zu dem Ruhme gelangt sey, in welchem sie steht. Man behauptet, das andere Geschlecht übertreffe in dieser Stadt alle andern Chinesinnen in den übrigen Provinzen des Reiches an Schönheit, und der Ruf der Stadt solle von der Schönheit der Frauen herrühren.

Der Handel mit Frauenzimmern ist ein Haupthandelszweig dieser Stadt, so wie auch jener der Stadt Hang-tcheou-fu in der Provinz Tche-kiang. Eine große Anzahl Menschen macht in der Absicht Reisen, um den armen Bewohnern ihre schönen Kinder abzukaufen. Sie erziehen diese jungen Mädchen mit der größten Sorgfalt, kleiden sie mit Geschmack, lassen ihnen alle Arten von Stickereien, und mehrere musikalische Instrumente lernen, um ihre Reize und Talente angenehm zu machen. Die schönsten dieser Mädchen werden gewöhnlich für den Hof oder für die Mandarine erster Klasse gekauft. Eine Schöne, welche zugleich anmuthig ist, kostet 450 — 700 franz. Louisd'or, während eine andere nur 100 Louisd'or kostet.

Den 22. sahen wir die Stadt Uu-kiang-chen, von deren Vorstadt eine große steinerne Brücke mit 4 Jochen nicht weit abliegt. Das Land, welches wir heute sahen, ist weniger hoch, als jenes am Tage vorher; es wurde von einer Menge kleiner Gräben durchschnitten. Der Boden ist noch immer ungleich

und erhält durch viele Begräbnisse und Bäume eine sehr angenehme Abwechslung.

Mir fiel es hier auf, die Särge auf die Oberfläche der Erde gesetzt zu sehen. Reiche Leute lassen um den Sarg eine kleine viereckige Mauer führen, welche eben so hoch; andere bedecken den Sarg mit Stroh oder mit einer Matte, während Leute von der geringen Klasse bloß eine Rasenschicht oben auf den Sarg legen. Wir sind seit 2 Tagen bei mehrern solchen Begräbnissen vorüber gereist.

Da die Chinesen eine außerordentliche Ehrfurcht gegen Verstorbene hegen, so setzte mich dieser Gebrauch in Erstaunen. Als ich nach der Ursache fragte, erhielt ich folgenden Aufschluß: der Grund rühre von der niedrigen Lage des Landes her, so zwar daß man die Todten nicht beerdigen könne, weil man sogleich auf Wasser stoße. Dieser Gedanke ist den Chinesen unerträglich, weil sie die Ueberzeugung hegen, die Todten lieben einen trocknen Aufenthaltsort. Nach einem gewissen Zeitraume verbrennt man die Särge mit ihren Leichnamen und sammelt die Asche in eine Urne, welche nachher zur Hälfte in die Erde vergraben wird. Ich sah mehrere solcher Urnen.

Zum ersten Male erfuhr ich also heute, daß auch die Chinesen den Gebrauch kennen, die Todten zu verbrennen und ihre Asche zu sammeln. Ich erinnere mich, nie etwas Aehnliches in den Büchern, welche ich über China gelesen, gefunden zu haben. Auch

hörte ich nichts seit den 36 Jahren, da ich nun China selbst gesehen habe, ungeachtet ich bei den Gelehrten und Weisen mich nach allem erkundigte, was auf Sitten, Geschichte und Eigenheiten ihres Landes Bezug hatte. Diese Thatsache beweist, daß sehr wenige Chinesen eine allgemeine Kenntniß von dem ganzen Reiche haben, und daß sie die Sitten und Gebräuche der Provinzen, in welchen sie nicht wohnen, auch nicht kennen.

Die Hauptwachen in der Provinz Kiang-nam sind alle im beßten Zustande und hinlänglich mit Truppen versehen.

Das erste Dorf in der Provinz Tche-kiang, welches wir um 1/2 4 Uhr erreichten, heißt Quon-con-can; es hat einen schönen steinernen Triumphbogen, eine kleine Pagode und in seiner Nähe 3 steinerne Brücken. Man verfertigt hier die beßten Gom-goms. Bei Untergang der Sonne bemerkte ich am 2?. daß das Land ungleich geworden sey. Man erblickte viele kleine, mit Bäumen besetzte Hügel, unter welchen man ganze Pflanzungen von Maulbeerbäumen und eine sehr große Anzahl Fruchtbäume unterschied; dagegen sah man wenig Ackerland. Wegen der Menge von Bäumen und Gesträuchen hatten wir keine weite Aussicht an den beiden Seiten des Kanales. Die Seide von Thé-chiang ist die schönste und kostbarste in der bekannten Welt. Je weiter wir auf unserer Reise fortrückten, desto mehr Maulbeerbäume erblickten

wir; gegen Mittag fanden wir, daß alles Erdreich mit ihnen beypflanzt war.

In der Provinz Tche-kiang wird auch Indigo gebaut, welchen die Chinesen nicht in Kuchen oder Stücken verfahren, sondern sie lassen ihn in einer feuchten Thonerde und schaffen denselben in Körben in die Fabriken. Auch die Provinz Quang-tong liefert eine Menge von diesem Färbematerial.

Bei einem Orte, an welchem wir vorbeifuhren, sahen wir wieder Särge auf der Erde stehen und weiterhin halbvergrabene Aschenkrüge; noch weiter erheben sich auf demselben Platze 3 schöne, 10—12 Fuß hohe Säulen von Stein mit 6 Seiten. Alle sind ohne Verzierungen. Jede hat einen Knauf aus einem einzigen wenig dicken und gebogenen Stein, in dessen Mitte ein doppelt gehauener Knopf steht. Auf dem Vordertheile der Säulen steht eine Inschrift.

Die Stadt Che-men-chen ist ziemlich groß und hat einen Wall, welcher Kennzeichen seines Alters an sich trägt. Ein Tempel in dieser Stadt ist dem Christen Kiam-long-citay-ouang geweiht, deren wir schon mehrere ihm gewidmete auf unserer Rückreise gesehen hatten. Das Land ist wie gestern von Kanälen durchschnitten. Wir sahen viele Triumphbogen.

Das Land war den 24. an der Westseite des Kanales höher, als an der Ostseite; später erhöhte sich diese Seite, und man erblickte die grünen Maulbeer-

bäume wieder. An beiden Seiten des Kanales sah man blühende Pfirsichbäume in Menge und noch viele andere Bäume, welche einen sehr angenehmen Anblick gewährten. Wir fuhren den Vormittag bei mehrern Begräbnissen vorüber, welche mit prächtigen steinernen Säulen geschmückt waren, in welchen Aschenkrüge stehen. Wir trafen auch mehr als ein Dutzend Klöster und Pagoden in gutem Zustande, aber nicht einen einzigen Triumphbogen. Um 12 Uhr gelangten wir zur Vorstadt des berühmten Hong-tcheou-fou. Wir wurden in dieser Stadt mit der größten Feierlichkeit empfangen, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers herrlich bewirthet und mit Geschenken beehrt. Auch sagte man uns auf eine sehr gefällige Weise, der Kaiser habe zwei Mandarinen befohlen, uns an einige sehenswerthe Orte zu führen.

Hong-tcheou-fou mit einem Umfange von 6 franz. Meilen, hat eine unregelmäßige Form. Das Innere der Stadt ist ziemlich gut bebaut und enthält mehrere schöne Häuser; verschiedene Gräben durchschneiden dieselbe. Bei meiner Durchreise bemerkte ich unter vielen andern Kramläden 3 Gewölbe mit Uhren und eine große Anzahl anderer mit Schinken; so daß man sagen könnte: „Westphalen liege in China und in der Nachbarschaft dieser Stadt."

In einer der Straßen bemerkte ich auch eine muhametanische Moschee. Außerhalb der Stadt besuchten wir die Lusthäuser des Kaisers und den so be-

rühmten See Tsay=vou=cang, welcher sich zwischen der Stadt im Osten und den hohen Bergen, welche von dem nordwestlichen Ende der Stadt bis an ihr südliches laufen, befindet.

Auf dem See sind 3 Inseln mit mehrern Lustschlössern des Kaisers; auf derjenigen, welche am weitesten gegen Norden liegt, steht ein Berg. Durch den See gehen 2 Wege, welche in der Mitte gepflastert sind; an ihren Seiten stehen Weiden, Adamsfeigen, Pfirsich= und andere Fruchtbäume. Man sieht hier auch viele steinerne Brücken mit einem Joche.

Auf dem Gipfel der Berge ist von dem Thurme Pau=sok=tap nichts als die Quermauer und die schöne Spitze von gegossenem Metall übrig. Als wir an den Bergen hingingen, trafen wir ein großes Kloster an und in dessen Nachbarschaft schöne Tempel. Am Fuße und auf der Spitze des Berges sieht man viele kleine und niedrige Gebäude, in welchen man Särge mit Leichnamen antrifft, welche bis zu ihrer Beerdigung aufbewahrt werden.

Bei der Krümmung, welche die Berge im Nordwest machen, zeigte man uns das Begräbniß des berühmten Ngok=si, welcher durch schändliche Verläumdung sein Leben verlor. Später kam jedoch seine Unschuld an den Tag und der Sohn dieses unglücklichen Mandarin ward erhoben. Sein Grab besteht aus Backsteinen und bildet eine Halbkugel. Auf der linken Seite desselben ist das etwas kleinere Grab

seines Sohnes. Beide sind auf einer Erhöhung gebaut und werden durch eine Mauer mit einem Thore von einem großen viereckigen Vorhofe getrennt, in dessen Mitte man von dem ersten Eingangsthore bis an das Innere mehrere antike Figuren von Werkstücken antrifft. An den beiden Seiten des ersten Eingangsthores sieht man die metallenen Statuen seiner 4 Verläumder; je zwei liegen auf den Knien beisammen, die Hände sind auf den Rücken gebunden, das Gesicht ist dem Grabmale zugekehrt, und ihre Namen stehen auf der Brust. Wenn die Chinesen vor dem Grabe opfern, so schlagen sie zum Zeichen des Abscheues vor diesem Verbrechen mit einem Stück Holz oder einem Steine an die Stirne der Bösewichte.

Das Grabmal ist mit Mauern und einigen Bäumen umgeben. Von dem Grabe führte man uns nach der Mittagseite des See's, um die vorzüglichsten kaiserlichen Gebäude und andere Merkwürdigkeiten zu sehen. Die Insel ist bis an ihren Gipfel mit Bäumen bewachsen. Die kaiserlichen Gebäude nebst den Gärten gewähren von der Südseite einen herrlichen Anblick. Im Norden und Osten trifft man weit weniger Wohnungen an, aber eine Menge kleiner Häuser für Aufbewahrung der Särge.

Die reizende Mannigfaltigkeit der Scenen gewährt einen hinreißenden Anblick. Befindet man sich in den Pavillons und den hie und da am Abhange des Berges erbauten Domen, so kann das Auge den ganzen See mit

seinen Inseln, und an der andern Seite die umliegenden Berge, die verschiedenen Gebäude, Klöster, die Gräber und Thürme übersehen. Zu bedauern ist jedoch, daß diese Lustorte im Allgemeinen so viele Spuren der Vernachläßigung und des Verfalles an sich tragen. Die Ursache desselben ist die zwölfjährige Abwesenheit des Kaisers und die Meinung, daß dieser Monarch durch das Alter gehindert werde, denselben mehr zu besuchen.

Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, begaben wir uns in ein sehr berühmtes Kloster und in einen Tempel, dessen vornehmsten Säle sehr groß und prächtig sind. In einem ziemlich großen viereckigen Seitengebäude sieht man 500 Figuren von Heiligen, welche beinahe die natürliche Größe haben und in verschiedenen Lagen sitzen; einige derselben sind bemalt und gefirnißt; der größte Theil ist aber ganz vergoldet.

Man machte uns aufmerksam, daß der jetzige Kaiser schon unter die Heiligen aufgenommen sey.

Durch ein kleines Zimmer gelangten wir zu einem Brunnen, um uns bei dem Scheine eines Lichtes einen Baum zu zeigen, welcher in dessen Mitte steht. Er ist wagrecht durchsägt und hat einen Fuß im Durchmesser. Man erzählte uns, dieser Baum habe in der Tiefe des Brunnens nicht aufgehört zu wachsen bis er gerade soviel Holz geliefert habe, als man zur Erbauung des Tempels gebraucht habe; hierauf

sey er in demjenigen Zustande geblieben, in welchem wir ihn erblickten! —

Wir gingen dann zu den Ruinen des Thurmes Lau-y-hong-thay, welcher 1500 Jahre alt seyn soll.

Auf einem hohen Berge übersah ich die ganze Stadt und konnte so ihre Gestalt, ihre Bauart und ihren unermeßlichen Umfang beurtheilen.

Den 25. März verließen wir diese Stadt und bemerkten in dem Flusse Ebbe und Fluth, weil wir nur noch 40 Li vom Meere entfernt waren.

Die Gebräuche der Bewohner der verschiedenen Provinzen sind einander so unähnlich, daß man aum glauben sollte, daß sie zu einem Volke gehörten. Sprache, Kleidung, Kopfputz, Verwaltungsform, Ackerbau, alles in jeder Provinz verschieden. Die Sprache der Mandarine bleibt sich im ganzen Reiche gleich, aber von einer Provinz zur andern herrscht eine Verschiedenheit der Dialekte, so daß unsere Diener von Canton nur mit vieler Mühe die Sprache der Chinesen in andern Theilen des Reiches verstanden.

Von der Provinz Tche-kiang kamen wir in die Provinz Kiang-si und Quang-ton. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß die Städte, welche sich auf fou endigen, Städte ersten Ranges sind; tcheou zeigt Städte vom zweiten und die Endung chen solche vom dritten Range an.

Des John Dundar Couchrane, Capitains von der königlich englischen Marine Fußreise von der Chinesischen Grenze nach dem Eismeer und Kamtschatka, in den Jahren 1820, 1821 und 1822.

(Aus dem Englischen.)

Ich war, zwar nicht ohne Abentheuer, aber doch gesund an Geist und Körper, über Riga, St. Petersburg, Nischnei, Nowgorod u. s. w. nach Tobolsk gekommen, wo ich mich zur weitern Reise durch Einziehung von Nachrichten, und Anschaffung mehrerer Requisiten vorbereitete. Der Gouverneur gab mir einen Kosaken, und einen Befehl an alle Behörden mit, mir in jeder Hinsicht Beistand zu leisten. Nachdem ich Tobolsk Lebewohl gesagt hatte, trat ich den Weg nach Omsk an, immer den Irtisch verfolgend, den ich bei mancher Fähre übersetzen mußte. Einige Klöster, und gastfreundliche Tartaren-Dörfer

belebten die ziemlich romantische Gegend. Die Tracht der Tartaren-Frauen besteht aus einem einfachen, weißen Hemde, und einer Leibbinde, auf welcher der Busen ruht. Außer diesem, und dem Kopftuch, geht ihnen jedes andere Kleidungsstück ab. Ihre Gesichtsbildung ist fein, die Gliedmassen aber stark, und ihre Hauptfarbe sehr gebräunt. — Die weiß getünchten Kamine und Oefen erinnerten mich hier an die meines Vaterlandes.

Ischim ist ein erbärmliches Städtchen am gleichnamigen Flusse. Ich erwähne dieses Ortes blos wegen der Unhöflichkeit seiner Bewohner, die ich, mit Einschluß des Commissärs und Doctors, sämmtlich betrunken fand.

Als ich die Burg von Omsk erblickte, sah ich mich in einer ungemein fruchtbaren Gegend, voll Getreideländerei versetzt.

Die Burg liegt nördlich; die Stadt südlich von dem Ohm. Gegenüber fängt das Gebiet der nomadischen Kirgisen an; mit ihnen, und den südlich wohnenden Kalmukken besteht ein bedeutender Handels-Verkehr, wobei Vieh u. s. w. gegen Tabak und Brandwein eingetauscht werden. Von beiden Stämmen kann man zu Omsk genug Kinder sehen, welche von ihren Eltern für ein Pfund Tabak, oder ein Glas Schnaps verkauft werden. Diese Sklaven befinden sich jedoch besser, als ihre wandernden Landsleute. Man gibt diesen Völkern Schuld, daß sie Christen

rauben und verkaufen. Ueberhaupt sind die Kirgisen die häßlichsten und unreinlichsten Leute, die sich bei warmen Wetter anstandshalber nicht einmal mit Hosen bekleiden. In ihren jämmerlichen Zelten findet man kein anderes Geräthe, als einen großen eisernen Kessel, und hölzerne Löffel. Indessen sind sie vortreffliche Reiter.

Semipalatinsk ist nett gebaut, befestiget und hat 1000 Mann Garnison. — Zu Pojanojarsk sah ich in diesem Lande die ersten Melonen; sie sind von ungeheuren Umfang, und bilden, nebst Gurken und Brod, im Sommer die Hauptnahrung der Einwohner.

Die Gegend, welche sich von Ubinsk bis Tobolsk und an das Eismeer, und vom Ural-Gebirge weit über Tomsk östlich erstreckt, ist, wie fast durchgehends unfruchtbare Ebene; gegen Uwarowa wird sie ein angenehm abwechselndes Bergland, mit vielen angebauten Ländereien, und einigen Waldungen.

Bukhtarminsk hat am rechten Ufer des Irtisch eine ungemein romantische Lage; rings umher steigen die prächtigsten Berge an. Der Ort selbst aber ist jämmerlich, und der schlechteste in dem ganzen Gränzkordon. Obwohl sich hier ein Festungs-Kommandant mit 300 Leuten befindet, so ist doch das Vieh den Diebstählen von Seite der Kirgisen sehr blosgestellt, welche in keinem Falle mehr, als die Hälfte von ihrem Raube zurück geben. Man könnte auf diesem Punkte einen beträchtlichen Handel zwischen dem russischen und

chinesischen Reiche einleiten, wodurch die Uferländer des Irtisch zu einem reichen Gebiete sich erheben würden. Aus allen Ländern würden sich Colonisten in diesem für Getreidebau und Viehweide gleich geschickten ungeheuren Reiche niederlassen. Auch ist das Klima nicht ungünstig: 18° Reaum. ist der höchste und tiefste Thermometerstand; der Winter beginnt im November und endigt im April.

Ich wollte mich nun nach der russisch-chinesischen Gränze begeben, setzte über das Flüßchen Bukhtarma und gelangte auf gutem Wege zu dem Dorfe Woronia. Ich bekam dort Johannisbeeren, Milch, Melonen und Honig. Hier schien mir die naturgemäße Wohnung des Menschen zu seyn; dieses Land war ungemein schön. Der letzte russische Gränzort ist Malaja-Narymka. Ein schwacher Militär-Posten bezeichnet hier die Stelle, wo die zwei größten Reiche der Welt an einander stoßen. Ich ging durch einen kleinen Fluß, welcher die eigentliche Gränze bildet, setzte mich am linken Ufer auf einen Stein, und hieng meinen Gedanken nach. Es war fast Mitternacht; der Vollmond prangte am Himmel; die Scene war unbegreiflich schön. Gewaltige Granitberge stiegen auf verschiedenen Seiten empor, und zwischen ihnen dehnten sich die üppigsten, leider unbewohnten, Thäler aus. Dieses ganze herrliche Reich wird den wilden Thieren Preiß gegeben, blos um neutrales Gebiet zu bilden!

Bis zur nächsten chinesischen Niederlassung sind

80 Meilen. Ich hätte sie gern besucht, wagte es aber nicht ohne Meldung. Früher war der vorderste Posten an der Stelle, wo ich saß, und es machte mir einiges Vergnügen, mich in dem himmlischen Reiche zu befinden. Der Peckinger Hof zog diesen Posten zurück, damit seine Unterthanen durchaus keinen Verkehr mit Fremden haben sollten. Der befehlende Offizier ist ein Mandarin, welcher, wie die übrigen Soldaten, ohne Sold leben muß. Da aber diese Stelle in der Regel mit einem zum Tode verdammten Verbrecher besetzt wird, so fehlt es nie an solchen, die den Pardon unter der Bedingung annehmen, daß sie hier 10 Jahre als wachhabende Officiere dienen. Die Chinesen besitzen dort ein nettes Dorf, und haben Früchte, Fleisch und Gemüße in Menge.

Bukhtarma wird des schlechten Wassers wegen für ungesund gehalten. Der Angabe nach gibt es im Gebirge viele Rennthiere und einige wilde Schaafe. Das unreife Gehörn der erstern wird von den Chinesen gut bezahlt. Sie bereiten eine Lieblingsmedizin daraus, und es wird um so mehr geschätzt, je kürzer die Zeit ist, seitdem das Thier das vorige Geweih abgeworfen hat.

Der Irtisch ist von hohem Werthe; da dieser Fluß eine fast ununterbrochene Communikation von der chinesischen Gränze bis zu dem Eismeere bildet, so könnte ein Dampfboot zwischen Bukhtarminsk und Tobolsk hin und her gehen. Brennholz ist über-

flüssig vorhanden. Mit dem kaspischen, baltischen und weißen Meere besteht eine Communikation. Den äusserst fruchtbaren Boden bildet eine schwarze Dammerde.

Ich kam durch das bedeutende Dorf Michailofsky, dessen Bewohner Bergbau auf Silber treiben, nachdem ich über die Ulba gesetzt hatte. Behaupten läßt sich, daß in Sibirien das Gold einen zwölfmal höhern Weth hat, als in England, daher sind die Wirthshäuser in der Regel sehr wohlfeil.

Zmegewa ist ein großer, aber zerstreut liegender Ort; ohngefähr 6000 Einwohner sind wohlhabend. In der Nachbarschaft befinden sich viele gehaltvolle Silber- und Kupfer-Minen, deren Ausbeute die wichtigsten in der ganzen Provinz seyn sollen.

Barnaul liegt ungemein regelmäßig am Ob, gerade an dem Punkte, wo sich der kleine Fluß Barnaul hineinwindet. Die Minenarbeiten und Hüttenwerke sind hier Tag und Nacht im Gange. Das Silber wird zu Klumpen verarbeitet, und so nach St. Petersburg verschickt; dagegen wird das ausgebeutete Kupfer gemünzt, und zur Zahlung der Beamten und Arbeiten verwandt. Dem Kaiser stehen hier 31 Minen zu, und es werden beständig noch neue entdeckt, so daß man füglich sagen kann, der ganze Distrikt lasse sich versilbern. Der hiesige Bergbau gewährt sicher ein reines Einkommen von 4 Millionen;

13,000 Bewohner, von 82,000 der Provinz, gehören ausschließlich zum Bergbau.

Ich reiste nach Tomsk, der Hauptstadt einer gleichnamigen Provinz, welche 500,000 Einwohner zählt. Sie hat viele Kirchen und schöne Gebäude, ist aber im Ganzen ein häßlicher Ort.

Von Kolionskaja erhebt sich das Land ein wenig; allein die Wege sind in so schlechtem Zustande, daß man zu Fuß und zu Pferde kaum darauf fortkommen kann. Die Einwohner, ein träger Schlag Menschen, sind Nachkommen verbannter Russen. Viehzucht und ein wenig Gemüsebau bilden, außer Schnapstrinken, ihre einzige Beschäftigung, und die Weiber haben alle Hände voll zu thun, um Kleider und Lebensmittel für ihre träge Männer zu schaffen.

Zwischen Chornaretsk und Malokemtschutska erhielt ich auf meiner Telega solche Stöße, daß ich ausstieg. Ich fand die Stationen zu lang. Diesem Umstande dürfte jedoch dadurch bald aufgeholfen seyn, daß jetzt beständig neue Dörfer entstehen.

Bei Bolchei Kemtschutska begegnete ich einer Caravane, welche von den chinesischen Gränzen nach Moskau Thee, Seidenzeug und Nankings führte, und aus einigen hundert Karren bestand.

Als ich zu Krasnojarsk ankam, war ich gegen die Moskitos, nach Landesgebrauch, wie eine Nonne verschleiert. Vor der Stadt traf ich eine üppige Gegend, durch welche der malerische Jenissey strömt.

Die daraus aufsteigende Dünste sind sehr ungesund. Als die äußersten Grade der Temparatur werden 32° Wärme und 40° Kälte angegeben. In der Stadt herrschen Fieber; in den benachbarten Thälern ist die Luft gesunder. Man braut ein treffliches Bier; Kornbranntwein und Lebensmittel überhaupt sind spottwohlfeil.

Ich setzte meine Reise bald fort, und gelangte an die Grenze der Provinz Irkatzk. Die Witterung wurde hier kalt und windig; doch nahm der Weg an Güte und die Gegend an Fruchtbarkeit zu, je mehr ich mich der Hauptstadt näherte, die mit der Provinz gleichen Namen hat. Ich erreichte sie, nachdem ich vorher die Angara überschifft hatte, von welcher eben dicke Nebel aufgestiegen waren. Die Merkwürdigkeiten dieser Stadt sind nicht viel, doch liegen sie desto weiter von einander. Die Bevölkerung besteht aus 15000 Einwohnern; die öffentlichen Gebäude sind schön, darunter sind wenigstens 12 Kirchen. Wenn diese gleich keine Reliquien enthalten, so steht doch der Bischof seinem Amte eben so würdig vor, als irgend einer.

Ich besuchte das Gefängniß, welches geräumig ist, und viele frische Luft hat. Die Gefangenen erhalten gesunde Nahrung im Ueberflusse; Ketten tragen sie nur, wenn sie auswärts arbeiten. Die meisten Handwerker sind verbannte Verbrecher, die hier zu ihren und des Publikums Nutzen einen gezwungenen Wohnort haben. Viele erwerben sich auf diese Weise ein beträchtliches Vermögen; übrigens ist dafür gesorgt, daß sich keiner

den Müssiggang angewöhnt. Das hölzerne Gebäude, in dem sich diese Anstalt befindet, gehört der Stadt; die Zimmer sind zu festgesetzten Preisen vermiethet, und ein gewisser Theil von dem, was erworben wird, fließt in die milde Kasse. Das Kapital ist schon äußerst beträchtlich *).

Ich hielt mich in Irkutzk eine Woche auf, erhielt dann einen frischen Kosaken und alles Mögliche, was mir zu meiner Reise bis zum Fluß Lena beförderlich seyn konnte.

Nachdem ich über diesen Fluß gesetzt hatte, befand ich mich in Werscholensk, einer großen, volkreichen Stadt. Von dort an hören die Landstraßen auf; ich fuhr in einem Kahn 80 Meilen Stromabwärts, bis zum Dorfe Ustiuga, und dann wieder weiter bis Kirenga. Das Wetter war kalt, die Gegend durchgehends bergig, aber stets wechselnd. Gewöhnlich legte ich täglich 100 — 120 Meilen zurück.

Wer in Rußland reiset, er sey nun Landeskind oder Fremder, findet jedesmal, wenn er vorläufig von seinen Freunden Abschied genommen hat, in seiner Wohnung, soviel Lebensmittel vor, als er zur Reise bedarf, und zugleich eine Anweisung auf Quartier in demjeni-

---

*) Diese gemeinnützige Einrichtung verdient überall Nachahmung, wo man Verbrecher zu bestrafen und Arme zu unterstützen hat.

gen Orte, welchen er zunächst zu besuchen gedenkt. — Zudem nahmen mich, wo ich hinkam, die Kolonisten gastfrei auf. —

Auf dem Wege nach Kirensk liegen die Dörfern 15—18 Meilen von einander; der Ort führt den Namen einer Hauptstadt, zählt aber nur 100 Häuser, 1 Kirche, 1 Kloster und 500 Einwohner.

Von dort weg war ich auf das erste Tungusische Dorf vorgerückt, als der Kahn ein Leck bekam; nun mußte ich die Reise zu Land fortsetzen. Ueber die armen Tungusen übte mein Kosak sein Gewalt auf eine barbarische Art aus; sie fürchten sich aber auch von denselben sehr. Die Kosacken sind inzwischen hier ein nothwendiges Uebel. Kein Beamter kann ohne dieselben etwas ausrichten, Pferde, Lebensmittel und Beistand erhalten, Befehle ertheilen, Strafen auferlegen, Kuriere absenden; kurz, der Kosack ist zu Allem nöthig, und deßhalb in Sibirien gefürchtet. Auf der Hauptstraße steht er, da er hier beständig mit unwissenden, halsstarrigen Menschen und Verbrechern zu thun hat, nicht in dem besten Rufe.

Zu Wittim traf ich zum erstenmale, doch nicht in großer Menge, Eis, welches dem Fluß hinab trieb; bisher hatte ich schönes, obwohl kaltes Herbstwetter. — Die gemeinen Menschen rauchen hier, statt Tabak, größtentheils Birkenholzspähne; unvermischter Tabak ist hier außerordentlich theuer.

Auf der nächsten Station fand ich weder ein Pferd

noch ein Boot, nur ein alter Jakuten-Knäs besaß ein solches, wollte es aber nicht herausgeben. Der Kosak zeigte sich sogleich bereit, dem Fürsten dazu mit dem Stocke zu zwingen; allein, ich entschloß mich, zu Fuße weiter zu reisen. So wanderte ich am Flusse hin bis Jerbat und sah dort eine, von dem Jakuten für heilig gehaltene Grotte. Die Decke derselben bietet einen herrlichen Anblick dar; sie war mit kronleuchterartigen Eiszacken besetzt. Aus der Grotte drang ein ungemeiner kalter Luftzug. Jerbat ist die Grenze zwischen den Tungusen und Jakuten. Jene sind fast durchgehends Nomaden, und man findet unter ihnen nur sehr geringe Spuren von Kunstfleiß. Sie zerfallen in die Wald- und Steppentungusen. Erstere beschäftigen sich mit der Fischerei und Jagd, und halten nur wenig Rennthiere; die letztern leben nur einzig von der Rennthierzucht, und wandern mit ihren Heerden und Zelten von einer Trift zur andern. Nur sehr wenige sind getauft, die übrigen Götzendiener. Sie reden die Sprache der Mantschuren.

Einen Tungusen zu schlagen, wird für ein großes Verbrechen angesehen und oft furchtbar gerächt. Er ist äußerst zornig und kann nur durch gute Worte geleitet werden. Sie sind klein von Körper, außerordentlich unreinlich und gefräßig. Ihre Ausdünstungen sind gewaltig übelriechend. Sie gelten für gute Soldaten, und sollen sowohl mit dem Bogen, als mit der Büchse vortrefflich schießen.

Nachdem ich die Turgusen verlassen, befand ich mich lange unter den Jakuten.

Jakutzk ist zwar ein beträchtlicher Handelsort, und ein Hauptstapel der amerikanischen Gesellschaft, allein übel, und sehr zerstreut gebaut. Es hat eine äußerst rauhe Lage am linken Ufer der Lena, die im Sommer 4, im Winter 2 1/2 Meilen breit, und einer der herrlichsten Ströme der Welt ist. Von ihrer Quelle bis zum Eismeer legt sie mehr als 3000 Meilen zurück. Der durch Hausirer betriebene Handel ist, wegen Ueberfluß an Pelzwerk aller Art, sehr beträchtlich. Thee, Tabak, Zucker, Branntwein, Nankinge, Cattune, Kessel, Messer u. dgl. werden im Lande herumgetragen, und dagegen Pelze von Bären, Wölfen, Zobeln, Flußottern, Mardern, Füchsen, Luchsen, Eichhörnchen und Hermelinen zu Spottpreisen in Empfang genommen.

Ich hielt mich in Jakutzk 3 Wochen auf, und traf die für meine Winterreise nöthigen Vorkehrungen. Die Kälte möchte allerdings so groß werden, daß ich unter Wegs erfröre. In diesem Falle hatte ich den Trost, bis zum jüngsten Tage eine wohlerhaltene Mumie zu bleiben, da hier die Erde 2 1/2 Schuh unter der Oberfläche beständig gefroren ist, und daher ein so tief begrabener Leichnam nicht verwefet.

Nachdem die Lena von Obrigkeitswegen geprüft, und für geschlossen erklärt worden war, packte ich meinen Ranzen. Mein gütiger Wirth hatte mich mit

ein Paar Säcken schwarzen Zwieback, einem Stück Rindsbraten, getrockneten Fischen, Thee, Kandiszucker, Tabak und einem Fäßchen Branntwein versehen, ohne welches Letztere ich, sowohl um meiner, als um Anderer willen, unmöglich hätte abreisen können. Uebrigens hatte ich Stahl, Stein, eine Axt, und zum Begleiten einen Kosaken, der mir unschätzbare Dienste leistete. Meine Reise fiel in die kälteste Jahreszeit, und führte mich durch den rauhesten Theil des nördlichen Asiens; doch hatte ich deßwegen keine Sorgen, da ich glaubte 50° Kälte ertragen zu können. Am 31. October reiste ich bei 27° ab. Ich hatte nun die äußerste Grenze der Civilisation überschritten. — Da ich im Schlitten gewaltig fror, und das Eis der Lena sehr rauh war, so stieg ich aus. Viele Freude machte mir das freundliche Benehmen der Jakuten, welche mich, sobald ich ankam, mit Milch, Fleisch und oft mit geronnenem Rahm bewirtheten. So setzte ich meine Reise bis zum Aldan fort, über welchen ich den 6. November ging. Zehn Meilen weiter frühstückte ich in einer einzelnen Jurte, wo ein freundliches Feuer, eine Schaale Thee, und ein gesunder Schlaf mir für den folgenden Tag neue Kräfte gaben. Das Land war zuletzt eben; nun befand ich mich zwischen hohen Bergen. Das Gebirg hieß Tukulan.

Am Fuße einer Kuppe mußte ich die erste Nacht unter dem freien Himmel zubringen. Die Jakuten fingen an, Bäume zu fällen, während ich und mein

Kosak den 2 Fuß tiefen Schnee mit hölzernen Spaten wegräumten; dann breiteten wir Fichtenzweige aus, um uns gegen die Feuchtigkeit und Kälte der Erde zu verwahren. Bald loderte ein gutes Feuer, und jeder holte sich einen ledernen Sack zum Sitze. Dann wurde der Kessel auf das Feuer gestellt, und der Ruhe gepflegt. Zuweilen war das Wetter so kalt, daß wir fast in das Feuer hineinkriechen mußten; es war gerade möglich, die eine Seite des Körpers vor dem Erfrieren zu schützen, während die andre gebraten wurde. Die Jakuten pflegen sich so zu setzen, daß der Wind zu ihnen über das Feuer hinweg muß; sie ziehen sich dann aus, und beschützen mit ihren Kleidern die äußere Seite des Körpers. — Der Thermometer-Stand hatte sich heute zwischen 20 und 35° gehalten.

Am folgenden Tage rasteten wir wieder nach einem Marsche von 30 Meilen *) unter freiem Himmel. Mit Einbruch der dritten Nacht erreichte ich den Fuß eines Gebirgpasses, welcher gleichsam den Eingang zu Nordsibirien bildet. — Tags darauf erreichten wir eine sogenannte Barmherzigkeits-Jurte, die zum Beßten der Reisenden hier angelegt war. Eine solche besteht aus einem Zimmer und aus einer Vorkammer. Sie hat kein Fenster, sondern eine große Oeffnung im Dache. In der Mitte befindet sich ein netter Herd, und um den-

*) Englische Meilen; ungefähr 8 Stunden.

selben sind 6 Bettstellen angebracht. Von außen ist das Häuschen aus Schnee errichtet, und das Dach gleichfalls damit bedeckt.

Wir brachten die Nacht in Gesellschaft anderer, nach Jakutzk gehenden Reisenden leidlich hin, und brachen am andern Morgen bei schönem Wetter wieder auf. So langten wir nach 6 Tagen, bald unter freiem Himmel, bald in einer unbewohnten Jurte übernachtend, zu Baralaß an. Ein Jakutenknäs nahm mich höflich und gastfrei auf, und gab mir auf meine Reise nach Tabalak noch eine Quantität gefrorner Milch mit. Wir kamen in den folgenden Tagen vor mehrern Jakuten-Wohnungen vorbei, wo man uns jederzeit Quartier und Nahrungsmittel anbot; auch erhielt ich immer den beßten Platz, nämlich den in der Ecke des Zimmers, wo der Hausgötze steht, dem Feuer gerade gegenüber.

Am Ufer des Borulak sah ich mit an, wie die Jakuten ein Stück Wild mit der Büchse erlegten; den köstlichsten Theil davon, das Mark der Vorderbeine erhielt ich als Geschenk. Dasselbe wird roh, und noch lebenswarm genossen; es schmeckte mir lieblich, gefroren muß es ein wahrer Leckerbissen seyn.

Von Baralaß aus erreichte ich am 6. Tage Tabalak. Die Einwohner zeichnen sich hier durch einen unglaublichen Appetit aus. Von Fischen und Fleisch existirt nichts, es sey so stinkend und faul, als es wolle, was ihnen nicht gut bekömmt. Nach der Mahl-

zeit sind die magersten Leute zu Dickbäuchen geworden. Thee und Suppe essen sie siedend heiß; es war mir unmöglich, davon nur zu nippen. Drei solcher Vielfräße verschlangen ohne abzusetzen ein Rennthier. — Hier wohnt ein Kosaken Corporal, der den Posten, und die benachbarten Jakuten befehliget. Er ist verheirathet, und scheint hier recht bequem zu leben. In der Gegend befinden sich eine Menge Seen mit vielen und vortrefflichen Fischen.

Nach ein Paar Tagen kam ich über das Flußthal der Dogdoa, und bald befanden wir uns auf dem Flusse selbst. Wir mußten das Eis erst mit Beilen rauh hacken, um die Pferde hinüber bringen zu können; es war so schlüpfrig, als ob man Oel darüber gegossen hätte. Wir banden den Thieren Tuch unter die Füße; und doch fielen sie stets ächzend unter ihrer Last zusammen.

Zunächst ging der Weg an den kleinen Flüssen Kabbregah, Rosoka und Kamenda-Maslo hin. Alsdann betraten wir eine weite Ebene. Am Ufer des letzten Flusses gewinnt man ein Fossil, welches die Russen Kamennoje Maslo (Steinbutter) nennen, und hier auf verschiedene Weise genossen wird. Es hat eine gelbliche Rahmfarbe, und einen nicht unangenehmen Geschmack. Es ist ein flüssiges Mineral-Salz, und sickert in vielen Gegenden Sibiriens aus Felsen.

Die Reise führte mich nun durch eine Gegend

wo Berg und Thal angenehm abwechseln, erst am Flusse Binkhals, und dann an der Bludenaja hin, wo ich in einem ausnehmend schönen, engen, von waldigen Bergen eingeschlossenen Thale übernachtete.

Bald befand ich mich hierauf an dem Ufer der Chubukalah, und der bedeutenden Galanima, erreichte die reißende Indigirka, und zog dann in die Stadt Zaschiwersk ein. Dieser erste Ruheplatz seit Jakutzk ist der halbe Weg nach Nischney-Kolymsk, und 1000 Meilen von dem nächsten civilisirten Orte entfernt. Er enthält 7 höchst erbärmliche Wohnungen, in denen 2 Geistliche, ein Offizier, ein Postmeister, ein Kaufmann und eine alte Wittwe wohnen. Noch nie war mir eine Stadt vorgekommen, die nur 7 Bewohner gezählt hatte. Von Tabalak bis hieher (250 Meilen) trifft man kein einziges bewohntes Haus, und nur 7 Zufluchtsjurten. Die Witterung war im Allgemeinen ruhig, der Thermometer selten unter 25° R. Kälte. Ich blieb drei Tage, und hatte vollauf zu leben: Haasen, Wölfe, Bären, Rennthiere und Elenns. Rennthierfleisch ist eine Leckerei, Elennfleisch das köstlichste, so kräftig als Rindfleisch, und sehr zart.

Den 3. December verließ ich Zaschiwersk; die armen Einwohner hatten mir eine Menge Fische mitgegeben; die hier roh gegessen werden, und köstlich schmecken. Ich verzehrte auf eine Mahlzeit einen dreipfündigen Fisch, mit Zwiebak und einem Glas Korn-

branntwein. Die Fische sind weiß und gehören einer Art von Stör an. Mit einem ledernen Sack voll versehen, reiste ich an dem Kristallspiegel der Indigirka weiter. Hier reiset man gewöhnlich mit Hunden, denen man alles Gepäck und oft die Reisenden selbst aufladet.

Am 6ten Tage ward der Weg sehr mühselig. In einer jämmerlichen Wohnung fanden wir Leute, welche dem Verhungern nahe waren. Wir ließen sie ein Paar Tassen warmen Thee genießen. Am 8ten Tage erreichte ich Sordak, nach großen Mühseligkeiten, wegen des ungewöhnlich tiefen Schnees.

Zu Sordak befindet sich ein Posthaus und Kosaken-Korporal, so wie einige Jurten für die Jakuten, welche Heu und Brennholz hauen und herbei schaffen. Ich befand mich am 22. December ein wenig nördlich vom Polarkreise, und doch war die Sonne sichtbar, ein Beweis, wie sehr in den arktischen Breiten die Sonnenstrahlen gebrochen werden.

Nachdem wir uns an dem Fleische eines Wolfes und Pferdes, die sich einander den Tag zuvor tödtlich verwundet, erquickt hatten, reisten wir nach der Kolyma ab. Ich ging über die Alezea, einen beträchtlichen, dem Eismeere zuströmenden Fluß. Es gibt hier ungemein viel Fische, Wild und Vieh.

Nach einer Reise von 150 Meilen erreichte ich Sredne-Kolymsk. Das Wetter war äußerst kalt, jedoch ohne Wind. Dieser Ort liegt am Ufer der Kolyma, und dient einem Commissär nebst Sekretär

und einigen Kosaken zum Aufenthaltsort. Er hat 15 Wohnhäuser und etwa 100 Einwohner.

Zwanzig Meilen weiter besuchte ich einen alten, mehr als 90jährigen Jakutenfürsten, der sich noch im ungeschmälerten Besitze seiner Kräfte befand. Er hatte einmal eine Expedition nach dem Eismeer begleitet. — Ich verließ hier den Fluß, und legte in einer flachen Gegend 40 Meilen bei 35° R. zurück. Nach drei Tagen fand ich die Wohnungen durchgehends bequemer, so wie auch die Bewohner reinlicher und besser gekleidet. Eines Nachmittages tranken wir in einem Gebüsche Thee, und erreichten hierauf sehr erschöpft die Station Malone. Von dortaus reist man selten mit Pferden; man verschaffte mir also 13 Hunde und einen Treiber, nebst einem Fuhrwerk. In diesem wurde mir der Mangel an Bewegung höchst unerträglich; es fror und biß mich fürchterlich im Gesichte.

Als wir Nischney-Kolymsk erreichten, zeigten die Weingeist-Thermometer 42° R. Somit war meine 61tägige Reise von Jakutzk bis Nischnei-Kolymsk, wo ich 20 Nächte unter freiem Himmel zubringen mußte, geendet. Ich beschloß nun, längere Zeit hier zu verweilen, um mich wieder zu erholen.

Im Januar und Februar war die Kälte grimmig; doch hielt sie mich nur an sehr windigen Tagen von Spaziergängen zurück. Bei 40° R. und stiller Witterung hatten wir weniger zu leiden, als an einem stürmischen Tage bei 10—15° Kälte. Doch verließ ich an

jedem Tage das Bett, um das Nordlicht zu beobachten, welches sich jedoch nur im October und November im höchsten Glanze zeigen soll. Das prächtigste Nordlicht sah ich den ersten März. Ich befand mich gleichsam in einem erleuchteten, unten mit Feuer-Franzen und Girlanden besetzten Zelte. Die Erscheinung dauerte 2 Stunden. Ich habe gesehen, daß vor Kälte Aexte zersprangen, und wenn man Eisen oder Glas mit bloßer Hand berührte, daß die Haut daran kleben blieb.

Nischney-Kolymsk kann in diesem entlegenen Theile der Welt für eine große Stadt gelten. Es zählt fast 50 Wohnhäuser und 400 Einwohner. Die Stadt liegt auf einer Insel der Kolyma, wo übrigens nur niedriges Krüppelholz wächst; der Fluß selbst aber flößt schöne Stämme herab. Der Fischfang kann als Hauptbeschäftigung betrachtet werden; Männer, Weiber und Hunde sind dabei thätig. Die Küsten des Eismeers wimmeln von weißen, blauen und rothen Füchsen, und in der Nähe der Waldungen trifft man treffliche Zobel. An den Flüssen hält sich der sehr geschätzte Widra (Flußotter) auf. Schwäne, Gänse, Enten, Schnepfen, Trappen und Rebhühner sind in großer Menge vorhanden.

Die Stadt sowohl, als der ganze Distrikt scheint nicht des gesündesten Klima's zu genießen. Häufig herrschen Schlagflüsse, Aussatz und Skorbut. Den letzten verstehen die Einwohner durch den Genuß von rohen

Fischen zu heilen. Die mit dem Aussatze Behafteten leiden zugleich unaufhörlich am Schlucken, so daß der Glaube allgemein ist, ein solcher Kranker habe den bösen Geist im Leibe. Nischney-Kolymsk war früher dadurch berühmt, daß vornehme Personen hieher verbannt wurden. Der berühmte General Graf Golowkin, Minister von Catharina II. starb hier. An ihrem Geburts-, Namens- und Krönungstage trug er immer Trauer. Diese Halsstarrigkeit konnte freilich die Kaiserin nicht versöhnen.

Am 4. März verließ ich die Kolyma, doch mußte ich schon noch 15 Meilen an dem Ufer eines See's halten, da man wegen Schneegestöber den Weg nicht mehr erkennen konnte. Wir fuhren auf dem Anuy hin, und ließen die Hochländer zur Linken liegen. Der kleine Anuy ist ein reißender, gefährlicher Strom. Wir übernachteten in einer Zufluchts-Jurte, und genoßen daselbst ein gutes Mahl. — Am dritten Tage erreichten wir eine bewohnte Jurte, wo viele Kaufleute warteten, die sich zu dem Tschuktschen-Markte begeben wollten. Der Fluß war ihrem Vorrücken hinderlich, da sich auf demselben bei seiner reißenden Strömung, ein festes Eis bildete. Zwei Kaufleute hatten den Uebergang versucht, waren aber durchgebrochen, und mit genauer Noth gerettet worden.

Ich sah hier Nebensonnen und Nebenmonde. Am 8. März erreichten wir die Burg Ostrowaaja, 150 Meilen von der Kolyma. Man findet daselbst 20

Jurten, etwa 200 Einwohner, und ein großes hölzernes Gebäude, in welchem man sich aber gegen keinen Feind halten kann. Gras findet sich in geringer Menge herum; desto mehr Moos.

Am andern Tage eröffnete ein Commissär den Tschuktschen-Markt. Er fing damit an, zwei Häuptlinge der Tschuktschen mit Medaillen und Säbeln zu beschenken; hierauf wurden sie getauft mit ihren Frauen und drei Kindern. Zu diesem Zwecke wurde im großen Vorrathshause ein Altar mit Heiligenbildern errichtet. Statt sie aber blos mit Wasser zu besprengen, mußten sie sich sämmtlich bis auf die Hosen ausziehen, bei 35° R. in einen großen eisernen Kessel mit Schneewasser untertauchen, und zuletzt ihre Füße in demselben kalten Wasser waschen. Ich bemitleidete sehr die Frauen und Kinder; da sie lange Haare trugen, so wurde ihr Kopf ringsum mit Eiszapfen umhüllt. Die Feierlichkeit endigte damit, daß jedem ein kleines Kreuz um den Hals gehängt, und weitläufig auseinander gesetzt wurde, wie sein neuer Name ausgesprochen werde. Dann wurde jedem Neubekehrten eine Quantität Tabak geschenkt.

Hierauf erklärte der Kommissär, der Markt könne nicht eher eröffnet werden, bis der für den Kaiser bestimmte Tribut erlegt wäre, worauf die vorzüglichsten Pelzhändler hervortraten, und jeder einen Fuchsbalg vor den Commissär hinlegten. Der Name der Geber und der Werth der Bälge wurde eingeschrieben. Dann

trat der Geistliche hervor und ertheilte seinen Segen, so daß die Armen unwissenden Geschöpfe ganz glücklich und stolz wurden, und sich zuletzt tüchtig betranken.

Am folgenden Tage besuchte ich das 2 1/2 Meilen entfernte Lager der Tschuktschen; es bestand aus 3 großen und 3 kleinen Zellen. In den ersten befand sich die Hauptmasse der Leute, in den letztern waren die Hauptleute und Vornehmern einquartirt. Jene waren recht eckelhaft schmutzig; diese dagegen äußerst nett, sauber und warm, obwohl sich bei 35° Kälte kein Feuer darin befand. Das Bett, worin immer 3—4 zusammengekeilt lagen, bestand aus Rennthierhäuten, die Decken waren mit weißem Fuchs gefüttert. Auch die kleinen Zelte waren aus doppelten Rennthierhäuten gemacht, so daß die haarige Seite sich aus- und inwendig befand. Eine mit Wallfisch-Thran unterhaltene große Lampe diente zur Erleuchtung und Erwärmung. Als ich in eine dieser kleinen Behausungen kroch, fand ich den Häuptling nebst Frau und neunjährigen Tochter vollkommen nackt; auch ließen sie sich durch meine Gegenwart durchaus nicht stören, sie kochten, nackt wie sie waren, etwas Rennthierfleisch an einem neben dem Zelte brennenden Feuer. Mit diesem halbgekochten Fleische wurde ich bewirthet; nachdem ich ungefähr eine Viertelstunde auf dem Bette gelegen hatte.

Der Markt bietet einen besondern Anblick dar. Die Tschuktschen bleiben bei ihren, mit Pelzwerk be-

ladenen Narten; die Russen schleifen ihren Tabak hin und her. Geistliche, Beamte, Kosaken und Kaufleute, Männer, Weiber und Kinder gehen sämmtlich mit Handelsartikeln fantastisch beladen umher; die originelsten Hausirer haben sogar Schellen, Pfeifen und Korallen an sich hängen. Der Markt dauert gewöhnlich 4, oft auch 7 Tage. Die Russen bringen Tabak, Kessel, Messer Spieße, Nadeln, Schellen, Scheeren, Pfeifen, Aexte, Löffel, Korallen und andern Putz; Nanquin und Cattun. Die Tschuktschen vertauschen dagegen ihr Rauchwerk, viele tausend Stücke vom schwarzen, braunen, blauen, rothen und weißen Fuchs, Marder, Biber, Flußotter, Bären, Wölfen, Seehunden und Wallroßfellen, Wallroßzähne und Rennthierleder. Der Markt ist gewöhnlich mit Tabak so überfüllt, daß kaum die Hälfte davon abgesetzt wird. Auch die Tschuktschen setzen von ihren kostbaren Fellen nur ein Drittel ab. Sie besuchten den diesjährigen Markt mit 250 Narten; dabei befanden sich 500 Rennthiere, 68 Männer, 60 Frauen und 56 Kinder. Unter denselben waren drei Häuptlinge. Der ganze Tschuktschen-Stamm mag ungefähr 5000 betragen; sie genießen eine Art Freiheit, die sie aber gewiß verlieren würden, wenn sie sich beigehen ließen, nicht mehr mit Rußland zu handeln. Sie sind nicht sonderlich groß; doch gibt ihnen der bauschige Anzug ein riesenhaftes Ansehen. Ihre Tracht ist reinlich, ihre Haut weiß, ihr Betragen wild und roh. Sie sind kühn, mißtrauisch,

zornig, und bei aller Habsucht durchaus ehrlich, und ziemlich gastfrei. Ich glaubte bei ihnen viel Anlage zur Mechanik zu entdecken; ihre zahlreichen Narten sind äußerst nett gebaut; eben so Kleider, Zelte, Waffen rc. Eine Religion geht ihnen gänzlich ab; dagegen haben sie eine gewisse Ehrfurcht vor ihren Zauberern. Die Zahl ihrer Weiber beläuft sich höchstens auf 5; sie dürfen sie ohne Weiters tödten, falls sie diese auf Ehebruch ertappen. Oft zwingen sie selbe aber selbst dazu, wenn sie eines Erben oder Sohnes bedürfen. — Tabak ist ihr Hauptbedürfniß; er wird von ihnen gegessen, gekaut, geraucht und geschnupft.

Nachdem der Markt geendet war, ging ich wieder an die Kolyma zurück. Noch herrschte der Winter in aller seiner Strenge; ich hatte mir jedoch vorgenommen, geraden Wegs nach Ochotzk zu reisen. Ich fuhr am 27. März in einer königlichen, das ist, von 13 Hunden gezogenen Narte ab; und legte an demselben Tage noch 80 Meilen zurück. Nach 3 Tagen erreichte ich Lapteff, das 180 Meilen von Nischney-Kolymsk entfernt ist. Das Wetter war ungemein veränderlich. Frühe Morgens hatten wir 15° Kälte, um Mittag eben so viel Wärme, und Abends wieder 10° Kälte. Ehe sich des Morgens die Sonne zeigte, war die Kälte empfindlicher, als bei 40°.

Auf der Fortsetzung meiner Reise nach Sredne-Kolymsk brachte man mir von allen Seiten die Erstlinge von Hasen und Rebhühnern, welche die Son-

nenwärme hervorgelockt hatte. Zu Kasachey an der Kolyma fand ich eine Menge für die Sommerfischerei bestimmte Gebäude.

Nachfolgend kam ich über viele bedeutende Seen und reiches Weideland. In der Umgegend leben viele Jakuten, welche sich mit Fischerei, Bären-, Rennthier-, Zobel- und Eichhornjagd beschäftigen. Der letzten gibt es hier eine ungeheure Menge. Nachmittags geriethen wir in eine Schneegrube, wo ich bei einem Sturz aus dem Sattel geworfen wurde. Erst spät nahm uns eine gastliche Jurte auf. Am folgenden Tage legten wir 60 Meilen über eine mit Gestrüpp bedeckte Haide zurück, wobei wir eine schöne Aussicht auf die südöstlichen Berge hatten. Am vierten Tage erreichte ich spät Abends Werchne-Kolymsk; von Nase und Lippen war mir die Haut abgesprungen, was mir viel Schmerzen verursachte. Der Ort zählt 15 Wohnhäuser und 200 Einwohner. Die Umgegend ist kahl und rauh.

Meine Reise ging nun nach dem Kussul Boluktak, einem See, welcher diesen Namen von einem Fische hat; nachhin erreichte ich Zyzanska, den letzten Ort im Distrikte Kolyma. Von der Zyzanska abgehend, begab ich mich in eine enge Schlucht. Wir lebten nun von Rebhühnern und Hasen, die wir in den Barmherzigkeitsfallen vorfanden. Die Vögel fangen sich dadurch, daß sie eine kleine, hölzerne Gabel berühren, durch die ein Klotz gestützt

wird, der bei dem Niederfallen das Thier augenblicklich tödtet. Man trifft dieser Fallen sehr viele; sie sind zu Jedermanns Nutzen aufgestellt, nur ist dabei die Bedingniß, daß wer sie benützt, dieselben auch wieder in Stand setzen muß.

Bald nachher befanden wir uns auf dem Flusse Kulgall und in dem romantischen Thale Boluktak; als wir hierauf das Gebirge erstiegen hatten, überfiel uns die Nacht. Das Schneegestöber vereitelte jeden Versuch, ein Feuer anzuzünden. Ich behalf mich also so gut ich konnte; während einer meiner Begleiter, ein Jakute, zum Zeitvertreib wenigstens 20 Pfund gefrornes Pferdefleisch verzehrte. — Am folgenden Tage gingen wir vollends über die Kuruack-Berge; da war das Eis durch die Sonnenwärme (27° R.) sehr schnell aufgelöst worden, weßwegen der Uebergang sehr große Schwierigkeiten hatte.

Zunächst gelangten wir an den Terachtak und Utachan-Torun-Oraet; welche letztere Benennung in der Jakutensprache großer Eisfluß bedeutet. — Nachdem ich am Ufer des Kurdak übernachtet, Terachtak zurückgelegt, über den Ambardach und Chusgindrach gegangen war, erreichte ich im guten Wohlseyn die Nera, welche der Indigirka zuströmt. Man empfing mich gastfrei in einer freundlichen Jurte, und verschaffte mir zwei frische Pferde, worauf ich meine Reise zu Fuß fortsetzte. Ich freute mich, am folgenden Tage von Zeit zu Zeit vor

mir Rauch zu erblicken: es war das Zeichen, daß ich bald unter ansäßige oder nomadisirende Menschen kommen sollte. Zwölf Tage hatte ich einzig vom rohen Pferdefleisch gelebt, ohne daß meine Gesundheit das Geringste gelitten hatte. Noch vor Abend rastete ich bei einem Jakuten-Knäs, der mir ein halbes Rennthier schenkte, mich mit Milch und Thee bewirthete, und so zum glücklichsten Menschen unter der Sonne machte. Außer den Lebensmitteln wurden mir noch zwei Bälge vom rothen Fuchs aufgedrungen, und zwar von einem recht hübschen Jakuten Mädchen, dessen Vater mich nach der Residenz des Knäs von Omekon begleitete. Dort langten wir am folgenden Tage an. Gewiß kann Niemand auf den Fürstentitel billiger Ansprüche machen, als diese Leute; denn sie besitzen Menschlichkeit, Gerechtigkeit, und gesunden Verstand. Nachdem ich unausgesetzt 15 Tage in dem Schnee übernachtet hatte, behagte mir ein Bett von Rennthierfellen vortrefflich.

Das Thal des Omekon ist romantisch und höchst fruchtbar; dahin gehören 500 Leute, welche mit ihren zahlreichen Viehheerden bald da- bald dorthin ziehen. Ein reicher Jakute besitzt oft 3000 Stuten und 2000 Kühe. Drei Tage lang führte mich so meine Reise durch lachende Thäler; ich ging dann über viele Seen, welche noch mit Eis bedeckt waren.

Nachdem ich den Omekon verlassen, kam ich am Kudusu an, der jetzt zu einem großen, reissen-

den Strome geworden, und mit Treibeis bedeckt war. Von hier aus fand ich das Land 20 Meilen weit ganz unter Wasser; viele Wohnungen waren rings umfluthet. Ich schlug also den Weg am rechten Ufer der Kurunaksuta ein, und legte hierauf in einem, von hohen Bergspitzen eingeschlossenen Thale 30 Meilen zurück. An der romantischen Stelle, wo der Kudusu eine brausende Stromschnelle bildet, bemerkte ich ein nettes, mit einem Kreuz bezeichnetes Grab; es war das eines Tungusischen Fürsten, welcher hier vor einigen Jahren, als ihn sein Nomadenleben in diese Gegend geführt hatte, gestorben war.

Dann trat ich den Weg durch ein hohes Berg-Thal an, wo der Schnee weich, und von gefährlicher Tiefe, aber kein Futter für die Pferde, und kein Brennmaterial zu finden war. Fast kein Ort ist mir vorgekommen, wo sich die Pferde nicht ihr Futter unter dem Schnee hätten hervorscharren können; hier lag derselbe aber so tief, daß es nicht anging; die armen Thiere schienen das zu wissen, und verschwendeten keine Mühe an fruchtlose Versuche. Um es ihnen zu erleichtern, setzten wir die Reise zu Fuße fort. Meine Schneeschuhe hatte ich einem der Führer, einem sehr schwerfälligen Menschen abgetreten, da ich selbst, ohne einzusinken, über den Schnee gehen konnte. Ich war bereits darauf geübt, nach der Oberfläche zu erkennen, ob der Schnee tragen werde oder nicht. Die Pferde, welche dieselbe Scharfsichtigkeit besitzen, woll-

ten zuweilen nicht vorwärts; auch führt ein guter Vorderhund den Schlitten nie in tiefen Schnee oder Wasser hinein.

Am dritten, fürchterlichen Tage gelangten wir zu einem einzelnen Baume, der mit einer Menge als Opfer dargebrachter Pferdehaare behangen war, und am Abend erreichten wir eine fruchtbare Stelle am Ufer eines See's, aus welchem die Ochota und der Kudusu nach entgegengesetzten Richtungen strömen sollen.

Am andern Morgen um 4 Uhr stand der R. Thermometer auf 13° Kälte, und um Mittag auf 18° Wärme. Nachdem wir 40 Meilen weit unter großer Anstrengung vorgerückt, erreichten wir endlich den Fluß, an dessen Mündung Ochotzk liegt, und welcher dieser höchst mühseligen Reise ein Ziel setzen sollte. Während wir niedergeschlagen unsern Weg fortsetzten, begegneten wir zwei nach Norden wandernden weißen Bären, die uns, wie wir ihnen, auswichen. Wir legten 25 Weilen zurück; die Pferde fanden reichliche Nahrung, allein unsere Lebensmittel gingen stark auf die Neige. Wir waren von Regen überfallen worden, in Folge dessen die Flüsse schleunig anschwollen. Der Rest unsers Rennthierfleisches war so angegangen, daß ich nichts davon genießen konnte; die Jukuten essen jedoch das faule Fleisch so gerne, daß sie nichts davon übrig lassen.

Am folgenden Tage legten wir ohne Nahrung

und unter Strömen von Regen durch 30 kleine Gießbäche watend oder schwimmend, fast 50 Meilen zurück. Nach unsäglichen Strapazen erreichten wir die Furth der Ochota. Wir fanden eine Stelle, wo man am entgegengesetzten Ufer einen Kahn bemerkte. Wir nahmen den Pferden das Gepäcke ab, trieben sie in den Fluß, und sahen sie sämmtlich wohlbehalten am andern Ufer anlangen. Nun handelte es sich darum, den Kahn herüber zu bringen. Außer mir konnte Niemand schwimmen; allein das Wasser war noch so kalt, daß ich mich nicht hineinbegeben mochte. Doch nachdem ich ein dickes Stück Treibholz aufgefunden, band ich mich an diesem mit dem Riemen fest und setzte an einer schmalen Stelle des Stromes über. Ich wurde durch die schnelle Strömung wohl 120 Schritt weit hinabgetrieben; übrigens hielten die Jukuten eine Leine, an der sie mich hätten zurückziehen können. Ich erreichte jedoch das jenseitige Ufer richtig, warf meine Kleider ab, und machte eine starke Bewegung. Die erstaunten Jukuten bezeigten mir wegen dieses Wagestücks ihren Dank, als ich mit dem sehr brauchbaren Kahn zurück kehrte.

Nach einem ermüdenden Marsche von 20 Meilen langten wir in einem im Sommer von Fischern bewohnten Dorfe an. Ich suchte in allen Kellern nach Fischen, fand aber auch nicht das Geringste.

Der folgende Tag führte uns durch eine rauhe Gegend; wir rasteten erst an dem linken Ufer des

Modon. Unser Mundvorrath war so ziemlich zu Ende; für diesmal mußten unserer Vier mit einem einzigen Rebhuhn vorlieb nehmen. Ich wollte uns durch die Jagd Vorrath verschaffen; allein das in einen Lappen eingeschlagene Pulver war durch die Nässe unbrauchbar geworden. Es blieb uns daher, außer den vier wohlbeleibten Pferden nichts als Geduld übrig. Die armen Jakuten würden dieselben gerne haben schlachten lassen; allein es ist bei ihnen Gebrauch, daß sie zuvor 9 Tage hungern müssen.

Viele Meilen reisten wir noch an einem öden Gehölze hin, und erst am folgenden Tage erreichten wir die Stelle, wo sich Arka und Ochota vereinigen. Beide Flüsse waren so vom Regen angeschwollen, daß es unmöglich war, über dieselben zu setzen; wir hatten also nur die Wahl, hier zu verhungern, oder zu ertrinken. Doch die Verzweiflung läßt das Aeusserste wagen. Wir fingen an, Bäume zu einem Floße zu fällen; nach zweien Tagen, während wir nichts zu essen hatten, war der Floß fertig. Wir waren entschlossen, die Ueberfahrt zu versuchen, versahen uns mit jungen Stämmen zum Rudern, und im Falle eines Unglücks, um uns damit zu retten. Meine Papiere hatte ich mir um den Leib gebunden.

Wegen der vielen Strudel hatten wir große Mühe, den Floß in das eigentliche Fahrwasser zu bringen. Nachdem wir jedoch hineingelangt, wurden wir mit solcher Schnelle hinab gerissen, daß uns der Kopf

schwindelte, während wir an den Bäumen, Felsen oder Inseln vorüberfuhren. Als wir eine Landspitze umfuhren, bemerkten wir einen großen, in das Wasser gefallenen Baum, an welchem sich eine fürchterliche Brandung brach. Wegen der Zweige konnte der Floß unmöglich über die Krone hinweg fahren, und diese lag so tief im Wasser, daß wir uns für verloren halten mußten. Der Kosake und die Jakuten bekreuzten sich, während ich auf dem Bug den Ausgang abwartete. Wir rannten an und wurden mit solcher Kraft zurück geschleudert, daß der Floß zuletzt umschlug. Wir schwammen nun alle den Strom hinab, und wurden zum Glücke, etwa einen Büchsenschuß tiefer, an eine Insel getrieben. Durch eine kräftige Bewegung, von der offenbar die Rettung meines Lebens abhing, gelang es mir, das Ufer zu erklettern. Ich hatte noch Kräfte genug; meinen Gefährten beizustehen, und auch diese erreichten glücklich das Land. Ein Theil des Floßes, worauf unser Gepäck war, wurde gleichfalls an die Insel getrieben, und somit hatten wir nichts, als unsere Pferde verloren.

Wir befanden uns jedoch auf der Insel in einer keineswegs erfreulichen Lage. Zu beiden Seiten befand sich eine reißende Strömung, und nur wenn wir zu dem rechten Ufer gelangten, konnten wir hoffen, recht bald menschliche Wohnungen zu erreichen; denn auf dem linken waren die nächsten 600 Meilen entfernt. Ich hatte nichts Angelegentlicheres zu thun,

als mich durch körperliche Bewegungen zu erwärmen. Alsdann wurde das übrige Gepäck und der Rest des Floßes, soviel möglich an das Land gebracht, was noch vor Sonnenuntergang geschah. Es wurde sehr kalt, und da die Witterung regnerisch zu werden begann, so mußten wir befürchten, daß die Insel während der Nacht überschwemmt würde.

Wir beschloßen also, keinen Augenblick zu versäumen, um unsere Rettung zu versuchen. Ich bemerkte, daß am jenseitigen Ufer ein großer Baum mit seiner breiten Krone zwerch in den Fluß gestürzt war, gerade an einem Punkte, wo die Insel eine Landspitze bildete. Dahin waren kaum 100 Schritte; aber die Strömung mißrieth das Hinüberschwimmen. Wir zerschnitten unsere Schläuche, machten Riemen daraus, und knüpften sie so lange an einander, als wir glaubten, daß sie hinüber reichen würden. Dann befestigte ich an das eine Ende einen Stein, und warf ihn in die Mitte der Baumkrone. Bald gewahrte ich, daß unsere Leine sich fest verwickelt habe in dem ästigen Gebüsche, und nun fingen wir an, unsern Floß gänzlich zu zerstückeln, und Stamm für Stamm in den Fluß zu bringen. Wir befestigten dieselben immer vorwärts arbeitend an die Riemen, und kletterten auf den immer vorwärts geschobenen Balken nach. So errichteten wir in Zeit einiger Stunden eine Art Brücke, auf der wir glücklich das jenseitige Ufer, sammt unserm Gepäcke, erreichten. Es war 10 Uhr

Abends; ich sank auf die Knie nieder und dankte Gott für meine zweimalige, wunderbare Rettung. — Wir griffen sogleich nach Stahl und Stein, um Feuer anzumachen, fanden dies aber unmöglich, da unser Zunder naß war. Ein Jakute erzeugte endlich durch Reibung dürrer Baumstämme Feuer. Aus der Gefahr zu erfrieren kamen wir nun plötzlich in die zu verbrennen. Das um uns befindliche hohe Gras und die Holzung waren so trocken, daß bald der ganze Wald lichterloh brannte, und wir uns nur mit großer Anstrengung retten konnten. Es gelang uns jedoch, in Zeit von 24 Stunden eine menschliche Wohnung zu treffen. Wir brachten nun einen Tag und eine Nacht damit zu, unsere Kleider zu trocknen, und unsern Leib durch einige, obwohl wenige Speisen zu stärken; denn es war bereits der vierte Tag, seit wir etwas genossen hatten. Dann reisten wir 40 Meilen durch ein unfruchtbares Bergland, und gelangten zu der Wohnung eines Jakuten-Fürsten, welche sich auf einer Insel der Ochota befand. Der Wirth war weder höflich noch gastfrei, und halb mit Gewalt erhielt ich von ihm etwas Pferdefleisch, welches ich damals für eine große Leckerei hielt.

Nachdem ich mich wieder mit Pferden versorgt hatte, reiste ich weiter auf Ochotzk zu. Der Weg führte durch eine schöne, parkähnliche Gegend; es regnete stark. Schon am andern Morgen ruderte ich mich, mit Hilfe eines Jakuten, nach der alten Stadt

Ochotzk. Ich besuchte sogleich den Polizeimeister, und den Gouverneur, welcher mit einem höchst ernsten Aeußern ein biederes Herz besitzt. Ich erhielt ein Logis in der Wohnung des erstern. Man war über mein klägliches Ansehen sehr verwundert; die Haut meines Gesichtes war von der Kälte ganz aufgesprungen; mein langer, fuchsiger Bart, meine noch längern rothen Locken erinnerten mich jetzt daran, daß es wohl Zeit sey, mich zu rasiren, und die Haare beschneiden zu lassen. Nachdem ich noch einen Mantel und ein Paar Hosen geschenkt bekommen, konnte ich wieder anständig erscheinen. Bald wurde ich mit den Offizieren, und den Civilbeamten von Ochotzk bekannt.

Diese Stadt liegt in dem nordwestlichen Winkel einer durch die Flüsse Ochota und Kuktui gebildeten Bucht, und zählt 1500 Einwohner. Die Gegend enthält viel schönes Bauholz, und es sind daher Schiffswerfte angelegt, aus denen schon manches schöne Fahrzeug hervorgegangen ist. Die Regierung bedient sich der Schiffe, um Idgiga und Kamtschatka zu verproviantiren. Auch befinden sich hier 600 Matrosen und Handwerker, und ungefähr 90 Verbrecher, die unter dem Befehl eines Offiziers für das Salz sorgen müssen. Sie erhalten Lebensmittel, Kleider und Taschengeld, und in Hinsicht der schweren Arbeit doppelte Rationen. — Fische gibt es hier

in Menge; damit werden das Jahr hindurch wohl 1500 Hunde gefüttert.

Ueber das gesellige Leben läßt sich zu Ochotzk wenig sagen; es wohnen keine Kaufleute dort, und von den Civilbeamten sind nun 3—4 verheirathet. Indeß wohnte ich hier 3 Monate, binnen welchen ich von dem Gouverneur, dessen Gemahlin und Offizieren sehr zuvorkommend behandelt wurde; was mir nur irgend zu Liebe geschehen konnte, geschah.

Mit Gewerbsfleiß, Kraft und Talent kann Jemand zu Ochotzk sein Glück machen. Die Stadt ist im Aufnehmen, und hat eine gesunde Lage. In den Gärten wird einiges, wiewohl verkümmertes Gemüse gebaut; vortreffliche Schwämme gibt es in Menge.

Am 24. Aug. schiffte ich mich ein, um nach St. Peter und Paulshaven zu reisen. Um Mittag segelten wir ab, und befanden uns bald mitten in dem gefährlichen Flußbeete, wo die See binnen 6 Stunden ein- und ausströmt. Die Bank ist gewöhnlich während der Ebbezeit so trocken, daß ich mich zu Fuße an das Land begab, um den Gouverneur zu sprechen. Den 26ten Nachmittags brachten wir erst beim Ansteigen der Fluth die Brigg in tiefes Wasser, und setzten dann unsere Reise fort. Sie dauerte bei mildem, günstigem und nur selten neblichtem Wetter 14 Tage; wir schifften an den Kurilischen Inseln hin, und befanden uns dem Berge Awatscha gegenüber. Ich fand nach unserer Landung bei dem Gouverneur eine gast-

freie Aufnahme, und wohnte sogleich dem wegen des Namenstags seiner Gemahlin veranstalteten Gastmahle bei, wo ich die ganze schöne Welt von St. Peter und Paulshaven versammelt sah.

Angenehm war es mir, daselbst mehrere Landsleute zu treffen, einen Kaufmann, der hier Consul war, einen Bostonianer mit Frau und 6 Kindern, und einen gebornen Londoner, welcher wegen Verfälschung von London verbannt war. Obgleich er ausgepeitscht und mit Ruthen gezüchtigt worden, so wurde er dennoch hier in jeder Gesellschaft gelitten. In Sibirien werden die Verbrecher, wenn sie nehmlich früher anständige Leute gewesen, gut aufgenommen.

Die Zeit verstrich mir hier sehr schnell; unaufhörlich gab es Bälle, Gesellschaften, Gastmahle, Maskeraden, welche bald dieser, bald jener Offizier gab. Sogar der Repräsentant der farbigen Majestät von den Sandwichs-Inseln veranstaltete ein glänzendes Frühstück.

Auf diese Weise verstrichen zwei Monate, während deren ich ungestört eine Neigung nähren konnte, die mich zuletzt zum Altare führte. Meine Luftschlösser, kühnen Wünsche und excentrischen Richtungen wurden auf einmal durch ein Weib umgestaltet. Ich beschloß nach Europa zurückzukehren. Vorher wollte ich aber noch eine Reise durch die Halbinsel machen.

Ich verließ den Hafen in Gesellschaft von 17

Schlitten, welche von Offizieren, zwei Meilen weit aber von Damen gelenkt wurden. Bald befanden wir uns in Awatscha, von wo aus ich am 20. Nov. nunmehr mit einem einzigen Kosaken reiste.

Ueber Ostrog Koraki und Nichiekin kam ich nach Bolscheretzk, welches ehemals die Hauptstadt von Kamtschatka war, jetzt aber nur ein kleines Dorf ist von etwa 14 Häusern und 116 Einwohner. Der Weg dahin führte längs dem Flusse über eine platte Ebene. Nach meines jetzigen Schwiegervaters Hause zu lenkte ich den Schlitten selbst. Sein treuherziges Benehmen, seine zahlreichen, gesunden und freundlichen Kinder, und ein tüchtiges Frühstück gewährten mir reichlichen Ersatz für die Mühseligkeiten der letzten zwei Tage.

Ich fand die Einwohner, welche sämmtlich Russen sind, höflich; allein im entgegengesetzten Falle ließe sich denken, daß ich den Ort nicht herabsetzen würde, da meine Frau hier das Licht der Welt erblickte.

Ich mußte in einem Orte, wo seit 3 Monaten kein Mensch Taback, Thee oder Brantwein gekostet hatte, ohnstreitig ein willkommener Gast seyn, und ließ meinen Freunden Einiges davon zurück, wogegen ich einige Zobel- und Fuchspelze erhielt. Der Fluß war so beschaffen, daß ich unter zwei Tagen nicht weiter reisen konnte. Diese brachte ich sehr vergnügt zu; nachdem aber für Kähne gesorgt war, setzte ich meine Reise während eines heftigen Schneeschauers

fort, fuhr über drei Arme des Flusses, und kam dann in ein spurloses Labyrinth von Schnee, der 6—6 Fuß tief lag. Ich hatte mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß ich das 15 Meilen entfernte Utka-Ostrog erst am folgenden Tag erreichte.

Ich setzte nun mit Hunden meine Reise fort, nach dem unansehnlichen Kickchick und Kolowsky-Ostrog. In der Nachbarschaft befinden sich mehrere schöne Seen, die nie zugefrieren, und in denen man den ganzen Winter Forellen fängt. Rennthiere und wilde Schaafe finden sich in den Bergen und Wäldern häufig; an den Küsten dehnt sich fortwährend ein schönes Wiesenland aus.

Als ich in Worowskoy-Ostrog anlangte, bemerkte ich 40 Stück Rindvieh; eine Seltenheit in Kamtschatka, weßwegen die wenigen Einwohner für sehr wohlhabend gehalten werden.

Von Krutochorowa aus sieht man den berühmten Sopka (brennenden Berg) von Jtschinsk. Obwohl die Gegend üppig ist, so trifft man doch nicht ein einziges Stück Rindvieh.

Der Weg war ungemein gut, und das Wetter sehr kalt, 25° unter Null. Ich begab mich nach Morososchna und Belagolowsk-Ostroy, wurde aber auf dieser Station zweimal in dem Flusse umgeworfen. Da ich mich weder trocknen, noch umkleiden konnte, so hatte ich, zumal an den Füßen, viel zu leiden.

Der Weg war immer noch gut, enthielt aber mehrere Stellen, die man zur Nachtzeit nicht bereisen konnte. Das Eis hatte wegen der reißenden Strömung noch so wenig Festigkeit, daß es sich mehrmals unter uns senkte. Allein bei der Schnelligkeit, mit welcher wir fuhren, geschah kein Unglück.

Um Mitternacht reiste ich nach Kowranskoy-Ostrog. Die Kamtschatkischen Toions (Häuptlinge) sind gesetzlich verpflichtet, nach jedem Schneegestöber binnen 24 Stunden den Weg herzustellen. Der hiesige war seiner Verbindlichkeit nicht nachgekommen; er fürchtete sich sehr vor der Strafe, und wanderte gerne auf Schneeschuhen vor uns her. Nach großen Mühseligkeiten langten wir zu Napanas an. Vorher war ich eine 100 Fuß hohe Schneewand hinabgerutscht, an deren Fuße ich, der Führer, die Hunde und die Narte in einem Haufen zusammenlagen. So sehr ich zum Aerger aufgelegt war, so mußte ich doch lachen.

Napanas zählt 8 Häuser, und der ungemein gütige Toion ließ uns von seinen Leuten den Nationaltanz aufführen. Er besteht darin, daß die Glieder und Gesichtszüge auf verschiedene Weise verzerrt werden. Die Frauensperson, welche die Hauptrolle spielt, eröffnet den Tanz damit, daß sie, ohngefähr wie bei unsern Shawltänzen, ein Halstuch zwischen den beiden Händen ausgestreckt hält, und damit ihr Gesicht bald vor dem einen, bald vor dem andern

Tänzer verbirgt. Dabei zeichnet sie aber immer denjenigen aus, welchen sie sich zum Tänzer erwählen will. Von der Mitte der Stube aus nähert sie sich dem Liebling in einer höchst unanständigen Stellung. Mit nachdenklicher Miene läßt sie den Kopf bald auf die eine Brust oder Schulter, bald auf die andere sinken, während sie mit den Händen die unzüchtigsten Dinge vornimmt. Nachdem der Mann das Halstuch gefaßt hat, fängt er an, mit ihr zu tanzen; die Weibsperson scheint sich bald von ihm trennen zu wollen, bald ihn wieder begierig zu suchen. Diese Stellungen werden fortgesetzt, bis die Tänzerin gleichsam ermattet auf die Knie fällt, und während des Zusammensinkens von dem Manne geschickt aufgehoben wird. So endigt der Tanz.

Ich fuhr andern Tags nach Tygilsk, welcher Ort 30 Meilen von der See am Flusse Tygil liegt. Die Bewohner sind sämmtlich Russen, und ihre Nachbarn sind die Koriäken. Diese scheinen sich wenig um jene zu kümmern, und wenn die Bewohner von Tygilsk ihnen nicht genug Branntwein und Tabak zukommen lassen, wogegen sie Pelzwerk austauschen, so fangen sie Krieg an.

Zu Sedanka erhielten wir für die nächste Station von 100 Meilen, welche über das Gebirge führt, Zughunde. Früh Morgens kamen wir an das Lager der Koriäken, und verfolgten dann den Fluß Sedanka 40 Meilen weit, worauf wir Rosorchna

erreichten. Nachher mußten wir über eine lange Steppe, unter einem beständigen Schneegestöber, das sie Purga nennen. Zuweilen sind diese Purgas so furchtbar, daß Berge von Schnee aufgeweht, oder gewaltige Thäler zugeweht werden. Schneewirbelwinde hemmen den Reisenden in seinem Laufe, oder begraben ihn sammt den Hunden. Nur in großen Sandwüsten richtet der Wind ähnliche Verwüstungen an.

Wegen der grimmigen Kälte konnten wir nicht einmal Feuer anzünden, um eine Tasse Thee zu genießen. Nachdem wir unter unendlicher Anstrengung noch eine Wüste im Rücken gelassen hatten, betraten wir eine ungemein prächtige Gegend. Auf der rechten Seite des Thales erhoben sich gewaltige Tannen; die linke war mit Lerchen, Erlen und Birken besetzt. Während wir schnell durch die milchweißen Thäler fuhren, wechselten die angenehmsten Contraste. Nachdem wir die Wüste durchgefahren, hatten Schneien und Winde alsbald aufgehört und schönem kaltem Wetter Platz gemacht. So erreichten wir das angenehme Dorf Teloffka und Nischnei-Kamtschatzk, welches vor Alters die Hauptstadt der Halbinsel war. Das Thermometer zeigte 3° Wärme. Am folgenden Tage hatten wir wieder tiefen Schnee; die Hunde hatten weder Spur noch Witterung, und die Treiber sanken sammt den Schneeschuhen zwei Fuß tief unter. Ich sah mich also zum Umkehren genöthigt.

In der folgenden Nacht erreichte ich Kliutschie, nachdem ich über einige Seen und einen halb zugefrornen Fluß gesetzt. Dieses Dorf ist mit russischen Bauern bevölkert, und zählt 180 Einwohner. Es liegt am Fuße des hohen Piks Kliutschie; angeblich ist dieß der höchste auf der Halbinsel, und seine Spitze soll 15000 Fuß über dem Meeresspiegel hervorragen. Er hat häufig Feuer, Lava und Asche ausgeworfen.

Am 14. Dez. erreichte ich Ostrog Krestova und Uschkielowa, wo alle Einwohner ohne Ausnahme krank in ihren Jurten lagen. Die Blattern richteten längs dem Ufer der Kamschatka unglaubliche Verwüstungen an. Von dort aus erblickte ich bald schöne und weitläufige Weidegründe, auch prächtige Wälder. In manchen Jahren, wenn der Schnee nicht besonders tief liegt, könnte sich das Vieh den ganzen Winter auswärts durchbringen.

Zuletzt führte der Weg bei dickem Nebel durch einen dichten Wald, und da die Hunde sehr schnell liefen, so erhielt ich mehrere harte Stöße. Zuweilen gingen sie auch durch, wenn sie einen Fuchs oder Zobel witterten.

Ich gelangte zu mehreren Dörfern: Stschappinat, Massura, Kirgannik, Milkawa, Scherow und Pustschin. Hier hatte ich einen geringen Zwist mit dem Toion. Der arme Mann hatte gehört, daß ich kommen würde, und ein gutes Mittag-

essen zubereiten lassen; allein da er mich nicht einlud, so genoß ich es auch nicht. Ein anderer, ärmerer Mann lud mich ein, und ich begab mich in seine jämmerliche Wohnung. Dieß wunderte den Häuptling, und ärgerte ihn noch mehr, da es ihn in der Meinung seiner Untergebenen herabsetzen mußte. Ich erfuhr später, dieser Toion sei einer der ältesten Kamtschadalen, und habe mich, einer Ursitte des Landes gemäß, als Fremden, nicht eingeladen, in der Voraussetzung, daß ich ein volles Recht habe, zuzulangen, und nöthigen Falls auch den Eigenthümer aus dem Hause zu jagen.

Ich durchreiste nun den romantischen Landstrich Ganal in der heitern Aussicht, meine Reise bald beendigt zu sehen; ich legte auch dieselbe von Malka bis St. Peter und Paulshaven bei schöner Witterung durch ein ungemein mahlerisches Thal zurück. Bald befand ich mich in Nachikin und Koraki, wechselte dann die Hunde, und rückte mit vieler Behaglichkeit vor, bis unsere gute Laune um Mitternacht durch ein Schneegestöber einigermassen gestört wurde. Wir ließen die Hunde ausruhen, und schliefen selbst bis zur ersten Morgendämmerung. Um Mittag erreichten wir Aratscha, wo wir nur 3 Hunde auftreiben konnten. Diese mußten mein Gepäcke ziehen, ich selbst aber ging zu Fuß, und erreichte den Hafen etwa um 3 Uhr. Mein stiller, unbemerkter Einzug stach von meinem Auszuge eben so sehr ab, als meine

frühern Empfindungen von den damaligen. Bei der Abreise betrübte mich die Trennung von der Verlobten, und nun hatte ich eine lange und mühselige Reise bestanden, fand meine Braut treu, und sah meiner nahen Verbindung entgegen.

Kamtschatka ist eine bedeutende Halbinsel, wo Getreide und Gemüse nie zur Vollkommenheit gedeihen können; denn der Boden findet sich zu allen Jahreszeiten in der Tiefe von 2 — 2 1/2 Fuß gefroren. Kartoffeln werden nie reif; der Kohl bildet keine Köpfe, und die Erbsen setzen keine Schoten an. Dagegen gedeihen Rüben und Radischen vortrefflich, und ungemein kräftiges Gras ist sowohl auf den zahlreichen Wiesen, als in den Wäldern in überschwenglicher Menge vorhanden.

Der Winter nimmt etwa die Hälfte des Jahres in Anspruch; in den südlichen Distrikten der Halbinsel zeigt das R. Thermometer nie unter 20°, selten unter 12 und 15°. Der Frühling ist die angenehmste Jahreszeit; dann treiben die Knospen und die Fischerei fängt an. Dagegen ist der Sommer wegen der schweren Regengüsse und Nebel am wenigsten angenehm. Der wärmste Monat ist der Juli; das Thermometer zeigt dann 27° R.

An wilden Gewächsen, von denen einige mit Baumrinde vermischt, von den Einwohnern gegessen werden, ist Kamtschatka reich; doch besteht der Hauptreichthum in den jagdbaren Thieren, die es in solcher

Menge gibt, daß nicht genug Einwohner da sind, um sie zu fangen. Die schätzbarsten sind Füchse von verschiedenen Farben, und Zobel in ungeheurer Menge. Auch gibt es Bären, Wölfe, Rennthiere, Bergschaafe und hin und wieder Luchse.

Nebst dem Pelzwerk sind die Hunde von vorzüglichem Werth. Diese treuen und nützlichen Thiere werden zum Transport der Fische, um das Haus mit Wasser, das Vieh mit Heu zu versorgen, kurz zu jeder Arbeit gebraucht, welche in Europa von Pferden geleistet wird. Von Juli bis Oktober müssen sie sich obendrein selbst beköstigen. Sie haben ein ungeschlachtetes Ansehen, und kommen in Gestalt den gewöhnlichen Bauernhunden nah.

Noch hat Kamtschatka erstaunlich viele Gänse, Enten, Schwäne, Schnepfen und wilde Hühner. Diese bewahrt man durch Einlegen in Wasser auf, welches den ganzen Winter gefroren bleibt. Auch der Wallfischfang kommt den Einwohnern gut zu statten.

Der Kamtschatkale ist träg, sklavisch und dem Trunk ergeben. Seine Ursprache ist zwar nicht ausgestorben; doch sprechen fast sämmtliche Eingeborne russisch. Die meisten sind getauft. Ihre Tracht besteht im Winter aus Thierfellen, im Sommer aus Nanking. Die kostbarsten Pelze gaben sie für eine Lumperei, für ein Glas Schnaps hin.

Gastfreundschaft ist der hervorstechendste Zug ihres Charakters. Man wird von dem Wirthe an der Thür ehrfurchtsvoll bewillkommt. Der Gast macht der Kasaika oder Wirthin sein Kompliment, legt in dem bequemsten Zimmer des Hauses seine Winterkleider ab, und bestellt mit befehlendem Tone, je nach der Tageszeit ein Mittags- oder Abendessen, und Futter für seine Hunde. Der Wirth nimmt das Oberkleid, reinigt es von Schnee, und hängt es während der Nacht an die Luft; denn man hat den Glauben, die Kleider hielten um desto wärmer, je kälter man sie anlege. Die Wirthin kratzt dem Reisenden den Schnee von den Stiefeln, damit derselbe nicht in dem Gemache schmilzt. Nachdem der Fremde gut geessen und getrunken, legt er sich in das für ihn bereitete Bett, und erhält am Morgen ein Frühstück von Wildpret. Für alles dieses bietet er seinen Wirthen nur ein Glas Schnaps oder ein Blatt Tabak, ja vielleicht nicht einmal ein „Hab' Dank."

Die Zahl der eigentlichen Kamtschadalen beträgt ohngefähr 2760 Seelen; sie unterhalten 2208 Hunde. Ursprüngliche Gesetze findet man bei ihnen wenig; sie bekennen sich ziemlich zu dem chinesischen Wahlspruch: Gutes mit Gutem und Böses mit Bösem zu vergelten. —

Die Zahl der Russen wird auf 1260 angegeben. Nördlich von Tygilsk wohnen 498 Leute, und in den Koriäken-Dörfern zusammen 100. Hinsichtlich

der bedeutenden Abnahme der Ureinwohner will ich blos erwähnen, daß zur Zeit der Entdeckung dieses Landes nicht weniger als 116 Dörfer an den Ufern des Flusses Kamtschatka standen. Krankheiten und das Blutbad vom J. 1731 entvölkerten sie.

Am 8. Januar fand meine Hochzeit statt; sie wurde mit mehr Prunk begangen, als dieß in England der Fall gewesen seyn würde. Ich bin wahrscheinlich der erste Engländer, der eine Kamtschadalin geheirathet hat, aber meine Frau ist gewiß die erste Eingeborne jener Halbinsel, die das glückliche Brittanien besuchte.

Der Winter ging unter beständigen Schmausereien und im Genusse mannigfacher Bequemlichkeiten hin; allein es ereignete sich fast gar nichts Merkwürdiges. Drei Erdstöße wurden gefühlt, wovon zwei sehr bedeutend waren. Zu Ende May war aller Schnee verschwunden, und binnen wenigen Tagen hatte die Gegend ein frühlingsartiges Ansehen. Ueberall sproßten wilde *) Blumen und Kräuter hervor, und belebten das seit 7 Monaten öde Land. Innerhalb des Hafens erschienen Heringe, mehr seewärts Stockfische, und überall Seehunde, mit deren Fang die Einwohner vollauf beschäftigt waren. Manche begaben sich nach den Inseln, und brachten tausende von

*) Was der Engländer wohl unter wilden Blumen versteht?

Eiern zurück, während Andere Jagdpartien veranstalteten, Schnepfen, wilde Enten und Rebhühner in die Stadt schickten.

Eilf Monate lang genoß ich die Gastfreundschaft der Kamtschadalen; endlich entschloß ich mich, mit meiner Gattin abzureisen und nach Europa zurückzukehren. Am 5. Juli 1822 lichteten wir die Anker, worauf uns ein sanfter Nordwind von dem Lande entfernte. Während wir an der Küste hinfuhren, erfreuten wir uns an dem lebhaften Grün, und nur die hohen Berge zeigten sich noch mit Schnee bedeckt. In der fünften Nacht nahm der Himmel eine ungewöhnlich rothe Färbung an; die dunkeln zerrissenen Wolken boten einen herrlichen Anblick dar, der aber auf ein furchtbares Naturereigniß deutete. Noch ehe wir nach Ochotzk gelangten, hatte man auch dort erfahren, daß der ungeheure Wald im Norden der Bay Awatscha großentheils verbrannt sei. Zum Glück für uns wehte der Wind nicht nach diesem Ufer zu, sonst würden wir verloren gewesen seyn.

Am achten Tage fuhren wir durch eine fürchterliche Brandung mit Lebensgefahr an das Land; sechs Menschen gingen dabei zu Grunde.

Ich wollte mich zu Ochotzk nicht lange verweilen, und traf unverzüglich Anstalten zu meiner Reise nach Jakutzk. Wir stießen nach ein paar Tagen zu einer Caravane von 200 Pferden; die meinigen beliefen sich auf 13; ich führte zwei Zelte, das eine für

meine Treiber und Kosacken, das andere für mich und meine Frau. Ich hatte mich auf 6 Wochen mit Lebensmitteln versehen. Die Lage, in welcher ich Ochotzk jetzt verließ, war von der meiner ersten Ankunft sehr verschieden. Damals irrte ich allein, unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft, und gleichsam wie die Thiere des Feldes nur für den Augenblick lebend; jetzt hatte ich eine junge Frau auf einer äußerst mühseligen Reise zu Pferde, und in einer kalten Jahreszeit zu beschützen, und fühlte tief, wie nöthig mir Klugheit und Vorsicht sei. Sie, die in ihrem Leben nicht mehr als 3—4 Pferde gesehen, war natürlich nicht wenig verzagt; allein was ließe sich durch Standhaftigkeit nicht überwinden! Die Beschwerden der Reise griffen zwar ihre zarte Constitution an; allein nie hörte ich sie klagen; je größer die Schwierigkeiten waren, desto mehr Muth und Ergebung zeigte sie. Sie hatte nach einigen Tagen die Unklugheit, ihr erstes und gutes Pferd gegen ein anderes zu vertauschen, welches sie so gewaltsam abwarf, daß sie 12 Stunden lang ohne Besinnung darnieder lag. Zwei Aerzte, welche mit uns reisten, stellten sie jedoch so ziemlich wieder her, obwohl sie mit einem Schmerz an dem rechten Schlafe behaftet blieb.

Man macht sich keinen Begriff, über wie viele Flüsse und Flußarme der Reisende auf dem Wege von Ochotzk nach Irkutzk folgen muß; man ver-

sicherte mich, deren seien wenigstens tausend. Bei vielen ist ein hoher Grad von Geistesgegenwart von Seite der Reisenden erfoderlich. —

Wir kamen in das Land der wilden Beeren, und vorzüglich der Johannisbeeren; auch zeigten sich Fährten von Wölfen und Bären.

Am 2. September begrüßte uns der Winter zuerst mit einem starken Schneeschauer; in einer Nacht war die schöne, herbstliche Gegend in eine traurige Winterlandschaft verwandelt. Am folgenden Tage stürmte es fürchterlich. Wir mußten in unsern Zelten bleiben, und uns mit dem Trocknen der Kleider beschäftigen.

Unter großer Anstrengung und vielem Zagen von Seite unserer Frauen setzten wir über die Udoma. Meine Frau wurde zu Pferde von zwei Jakuten über den Fluß geleitet.

Wir erhielten zu Udoma einen Vorrath an frischem Fleische und wilden Beeren, und nachdem sich die Pferde ein Paar Tage ausgeruht und ausgefüttert hatten, traten wir unsere Reise nach dem 130 Meilen entfernten Alackjuna an. Gleich die ersten Tage verloren wir 3 Pferde, welche durch das Eis brachen, und nicht wieder herausgearbeitet werden konnten. Die Kälte betrug nur 6° R. und doch war das Eis 20 Zoll dick. Nachdem wir durch mehrere Thäler gereist, hielten wir neben einer furchtbaren, durch zwei hohe Berghänge gebildeten Schlucht.

Von hier aus wurde unsere Reise langweilig, und äußerst beschwerlich, da die Pferde zu schwer beladen waren. Wir hatten einen fürchterlichen Weg zurückgelegt, als wir Alak Juna erreichten, und Tags darauf Tschorno-Ließ (Schwarzwald). Der Weg führte Anfangs am kleinen Flusse Chakdalka, und dann am weißen Flusse hin, die beide in den Aldan fallen. Alsdann erreichten wir Chekonoi oder das Land des Weinens; es hat diesen Namen deßhalb,

weil die Jakuten in den dortigen halbgefrornen Morästen so viele Pferde verlieren; mir selbst wurden wieder 4 unbrauchbar. Man findet gute Weide; allein die Pferde müssen so lange in einem tiefen Sumpfe waden, daß der Frost sich zuletzt in ihren Hufen festsetzt, dieselben durchdringt, und die Thiere alsdann sicher aufreibt.

Auch wir fingen bald an, die Folgen der Mühseligkeiten und kalten Witterung zu fühlen. Darunter will ich eigentlich mich selbst nicht verstehen; denn ich befand mich nie besser und zufriedener; allein für ein Frauenzimmer war es gewiß hart, daß sie bei 15 bis 18° Kälte reiten und die Nacht in dem Schnee zubringen mußte. Ich befand mich im Zelte nie so wohl, als unter freiem Himmel; denn der hineinstäubende Schnee wird von dem Feuer aufgelöst und verursacht eine unbehagliche Feuchtigkeit. Deßwegen legte ich mich an der dem Winde entgegengesetzten Seite eines Feuers schlafen, und wendete mich um, je nachdem eine Seite zu erfrieren oder die andere zu verbrennen anfing. Indessen war es so spät im Jahre geworden, daß wir fürchten mußten, einen Monat und darüber an dem rechten Ufer der Lena aufgehalten zu werden, und deßwegen eilten wir so schnell als möglich vorwärts.

Unserer Pferde waren nach und nach so wenige geworden, daß wir unser Gepäck von Ochsen ziehen lassen mußten; nur ein einziges von jenen erreichte Jakutzk, als wir in diesem am 1. October einzogen, zur Zeit, wo der Fluß wegen der großen Menge von gewaltigen Treibeisblöcken fast nicht zu passiren war. Der Gouverneur hatte die Güte gehabt, mir ein gutes und bequemes Quartier zu besorgen; ich entließ meine Jakuten, mit deren Betragen ich vollkommen zufrieden gewesen war, obgleich sie einen Ochsen, ein Pferd und 4 Zentner Rindfleisch verzehrt hatten.

Obwohl ich zu Jakutzk recht gut aufgenommen worden war, so reiste ich doch schon mit dem ersten Schlitten am 15. November ab. Gewöhnlich kann man jedoch die Lena schon am 1. November befahren. Binnen 24 Stunden erreichte ich Tastakinskoi, und am folgenden Tage Kiesik (220 M.). Der Weg war sehr schlecht, denn sonst ist es in diesem Lande nichts ungewöhnliches, wenn man an einem Tage 380 Werste, oder mehr als 200 Meilen zurück legt. Von St. Petersburg machte ein Courier die Reise bis Kamtschatka in 105 Tagen; die Entfernung beträgt 13,000 Werste. — Wir beobachteten unter Wegs mehrere Nebensonnen, und erreichten am vierten Tage Olekminsk, wo ich meinen unbrauchbaren Schlitten gegen einen andern umtauschte. Man reist mit solcher Geschwindigkeit, daß die dadurch entstehende Zugluft schon unerträglich wird. Auch wird die Fahrt deßwegen schon gefährlicher, weil der Kutscher nicht gerade aus sehen kann, sondern das Gesicht weg wenden, und die Pferde auf das Geradewohl laufen lassen muß. —

Am 22. November erreichten wir Wittim, welches deßwegen berühmt ist, weil dort die schönsten Zebel von der Welt gefangen werden. Diese Pelze erster Güte sind jedoch so selten, daß nicht viele Leute Mäntel davon tragen, selbst wenn man das Geld nicht schonen wollte. — Von Wittim aus hatten wir sehr strenges Wetter, und das Thermometer wechselte zwischen 32 bis 38°. — Wir machten nun gewöhnlich um 8 Uhr Morgens Halt, um Thee zu kochen, den wir nebst etwas hartem Brode und gedörrtem Fisch zum Frühstück genossen. Bei dem Mittagessen hatten wir gleichfalls etwas Thee, und Abends überdem etwas gedämpftes Rindfleisch. Weiter ruhten wir nicht aus. Es zeigte sich, daß meine Frau die Strapazen besser ertragen konnte als ich selbst, und ich wollte deßhalb

wegen meiner eigenen Bequemlichkeit nicht mehr Zeit verlieren. Wiewohl wir wenig oder keinen Mondschein hatten, so konnten wir doch bei Nacht fortreisen, da der Weg durch Baumzweige bezeichnet war.

Am zwölften Tage erreichte ich Kirenga, dann Kutschuga, und das große volkreiche Dorf Wercholensk. Dasselbe liegt in einer schönen Gegend, in welcher brauchbares Getreide und noch mehr Heu gewonnen wird. Man wird mit Höflichkeit empfangen, und mit Gastfreundschaft überhäuft. Die Dorfältesten zeigten sich zu allen Diensten bereitwillig und luden mich sogar ein, die Nacht in ihren bequemen Wohnungen zuzubringen. Das Land hat Ueberfluß an Vieh und die Dörfer sind ungemein wohlhabend. Hier sagte ich der Lena für immer Lebewohl, und fuhr dann bei Nacht ohne alle Schwierigkeit durch die Steppe Bratsky. Am Morgen des 17ten Tages erreichten wir Irkutzk Der Gouverneur bot mir sogleich ein Logis in seinem stattlichen Hause an, was mir um so lieber war, da meine junge, mit der Welt unbekannte Frau durch den Umgang mit seinen weiblichen Hausgenossen nur gewinnen konnte.

Mein Aufenthalt in Irkutzk dauerte bis zum 7. Januar, an welchem Tage ich in Gesellschaft von zwei Postinspectoren abreiste. Wir kamen durch die wohlangebauten Ufer der Angora, und viele volkreiche Dörfer. Jedes Häuschen hat seinen Garten, und überall bemerkt man Zeichen von außerordentlicher Arbeitsliebe. Wir begegneten Tausenden von Karren und Pferden, welche von oder nach dem Markte von Kiächta gingen.

Wir mußten über einen 40 Meilen breiten See. Das Eis war so durchsichtig und schlüpfrig, daß ich mich nicht auf den Füßen halten konnte; dagegen sind die Pferde so daran gewöhnt, daß sie fast nie stürzen. Es ist unmöglich, die Schlittenpferde zum Stillstande

zu bringen; auch habe ich gesehen, wie die Schlitten so in Schuß kamen, daß sie die Pferde einholten, herumrissen, und zuletzt einen vollkommnen Kreis beschrieben.

Wir erreichten Werchney-Udinsk, eine große volkreiche, und wohlhabende Stadt, auf dem rechten Ufer der Selenga. Sie ist der Hauptstappelplatz zwischen Irkutzk und Kiächta, und hat als Grenzort eine starke Garnison.

Bis Selenginsk sind 70 Meilen; ich legte sie auf der spiegelhellen Selenga binnen 7 Stunden zurück. Daselbst angekommen, begab ich mich sogleich nach der Wohnung der hier angesiedelten englischen Missionäre und wurde gütig aufgenommen. Sie bilden gleichsam eine rings von Halbbarbaren umgebene englische Colonie, und machten es sich zur Aufgabe, das Heidenthum der Buriäten zu bekämpfen. Ich verlebte bei diesen frommen Menschen und ihrer zahlreichen Familie ein Paar höchst angenehme Tage. Sie sind gegenwärtig der schwierigen, mongolischen Sprache fast vollkommen mächtig, und man muß erstaunen, daß sie in kurzer Zeit ziemlich vollständige Wörterbücher und Grammatiken zusammenstellen konnten. Sie haben, um mit den Häuptlingen sowohl, als den Lamas oder Priestern, Bekanntschaften anzuknüpfen, viele Reisen in das Innere unternommen; allein noch ist es ihnen nicht gelungen, einen einzigen Proselyten zu machen, und es ist auch wenig Hoffnung dazu, da die Buriäten erst vor kurzer Zeit gegen 12000 Stück Rindvieh und 30 Wagenladungen religiöser Schriften aus Thibet erhalten haben. Man hat die Schriften der Missionäre angenommen, aber nur ein einziger Buriäte hat sie gelesen, und lacht über die Thorheiten der fremden Männer.

Die Buriäten sind im Allgemeinen solche Hungerleider, daß sie 5 Tage in der Woche fast nichts ge-

nießen, als schlechten Thee; die Armen bekommen nur selten Fleisch zu kosten. Gewöhnlich schmelzen sie den Thee mit Fett ein, und essen ihn als Gemüse; so gibt er ein ziemlich nahrhaftes Gericht. Der Reichthum der Häuptlinge besteht in bedeutenden Viehheerden und Pelzwerk; die Schafe und Ziegen sind in ungeheurer Menge, Hornvieh und Pferde gleichfalls reichlich vorhanden. Die Buriäten scheinen faul, unreinlich, aber ziemlich zufrieden, und eben so sklavisch und feig, wie die Kamtschadalen zu seyn.

Selenginsk selbst ist ein erbärmlicher, herabgekommener Ort, der jedoch 1000 Mann Garnison als Grenzwache enthält. Indeß ist die Umgegend gut bevölkert, und die Nachkommen der polnischen Kolonisten (1791 hieher verpflanzt) bauen viel Getreide. Sie sind die einzigen in Sibirien vorkommenden Leute, welche ihr Land düngen. Die Ufer der Selenga sind mit ungeheuren Porphyr-Bergen besetzt, und besitzen viel Gold. Die Zirbelnuß, die hier außerordentlich gut gedeiht, wird nach Nordsibirien ausgeführt. — Wir reisten nach Nertschinsk ab; die Gegend war malerisch, bis wir die Buriäten-Steppe erreichten, auf welcher sich durchaus kein Landbau, sondern nur üppiger Graswuchs findet. Wir hatten wegen Mangel an Schnee üble Bahn. So legten wir 100 Meilen zurück, und sprachen dann bei einem Buriäten-Häuptling ein, dessen Stamm sich auf 23 Tausend Köpfe belaufen soll. Dieser Taischa ist ein junger, aufgeweckter Mann. Ich begab mich nach seiner Kanzlei, fand ihn aber nicht zu Hause. Indeß wurde mir von seinem Sekretär ein Paß in mongolischer Sprache ausgefertigt, durch welchen der ganze Stamm verbindlich gemacht wurde, mir hilfreiche Hand zu leisten, und mir mit Achtung zu begegnen. — Der Häuptling hat 2 Frauen, die sich wohl mit einander vertragen. Er ist den Missionären, welche ihn

oft auf ganze Wochen besuchen, sehr gewogen, und mit der englischen Sprache schon recht vertraut. Seine reichen Eltern hat er erst vor kurzer Zeit verloren; allein seine reiche Mutter vermachte ihre ungeheuern Besitzthümer den Priestern. Ihm gehören etwa 3000 Schafe, 300 Pferde, und 200 Stück Rindvieh, wogegen seine Mutter 40000 Schafe, 10000 Pferde und 3000 Stück Rindvieh, und überdies eine gewaltige Menge Pelze besaß. Eine seiner Schwestern, welche vor Kurzem einen andern Häuptling heirathete, erhielt als Mitgift 40 Kittel von dem ausgesuchtesten Pelzwerke. Man trägt dieselben so lange, bis sie von dem Leibe fallen, und hiernach kann man sich einen Begriff von der eckelhaft nachläßigen Lebensweise der Buriäten machen. Bei der Hochzeit sind die Frauen in mit Pelz besetzten Atlas gekleidet. Ebenso stattlich zieht man sich an dem religiösen Hauptfeste an, welches von den Chinesen angenommen worden ist.

Ich reiste von dort aus der Ingoda entlang, welche in den Amur fällt, und mit diesem dem östlichen Ocean zuströmt. Sie wird nach Osten immer breiter und ist bei Nertschinsk ein beträchtlicher Strom. Ich erreichte diese Stadt spät Abends, sah aber folgend, daß es ein schlechter, zerstreuter Ort ist, der eine ungünstige Lage hat. Mein Hauptzweck war aber die große Fabrik Bolschoi-Zawod von hier aus zu besuchen, das vorzüglichste Silberschmelzwerk Sibiriens. Das Thermometer fiel jetzt 35°, so daß die Luft einen ungewöhnlich scharfen Eindruck machte. Abends befand ich mich am Ziel meiner Reise. Diese große Fabrik ist das größte, aber zugleich erbärmlichste Aggregat von Hütten, welches ich je gesehen habe. Sie wird nur von Verbrechern bearbeitet, die eigene Beamte zur Aufsicht haben. Aber selbst die Wohnhäuser der Chef's gleichen nur zusammengebauten Jurten. Alles, was ich zu Nerschinsk sah, flößte mir

Verachtung und Unwillen ein gegen die dortigen Beamten, welche die armen Verbrecher höchst schonungslos behandeln. Man macht sich keinen Begriff davon, wie ausgehungert, abgerissen und jämmerlich in jeder Hinsicht diese Unglücklichen sind. Was sie auch immer verbrochen haben mögen, so läßt sich doch damit eine so schonungslose Behandlung nicht rechtfertigen. Knuten und Peitschenhiebe, Brandmarken und Anschmieden halten keinen Vergleich aus mit der unausgesetzten Arbeit, welche die Gefangenen ein halb Jahr lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang leisten müssen, während sie den Rest des Jahres vollkommen unthätig zubringen. Von dem Holzhacken, Heumachen und Aufwärterdienste sind sie fast ganz ausgeschlossen, da man fürchtet, sie möchten entlaufen. Wohin können sie aber flüchten? Wer dazu verdammt ist, den Rest seines Lebens in den Nertschinsker Minen zu vertrauern, dessen Tage sind gezählt. Was ist aus den vielen Tausenden, die jährlich hieher transportirt werden, was aus ihren Weibern und Kindern geworden? Die Arbeiten müßten in Stocken gerathen, wenn nicht immer frische Schlachtopfer anlangten.

Die Hauptfabrik zählt ungefähr 400 Jurten und 1000 Bewohner. Der Boden ist so rauh und das Klima so streng, daß kein Balken von mehr als 8 — 10 Fuß Länge zu haben ist. Der Ort liegt in einem von kahlen, hohen Felsen umgebenen, höchst unwirthlichen Thale. Jeder Verbrecher erhält jährlich 36 Rubel, wovon er Kost, Kleidung, Feuerung und Wohnung bestreiten muß.

Ich war froh, aus diesem Aufenthalte des Jammers wieder zu kommen, besuchte Tzurukkaitujessk, das ein großes Dorf, oder eine sogenannte Festung am Ufer des Argun ist, und reiste dann an den Gränzdörfern weiter.

Kondu erreichte ich auf einem schönen Wege;

vorher war ich durch eine kleine Fabrik gekommen. Der Ort hat ein hohes Alter, und soll mit Tschindat-Turukuy, dem Geburtsorte des Eroberers von China, identisch seyn. Ich bemerkte viele Ueberreste von großen, tartarischen Brennöfen; allein ganz vorzüglich zog mich eine Frau von 93 Jahren an. Sie war in der Nachbarschaft von Nertschinsk geboren, und besaß zur Zeit, als ich sie sah, nicht nur ihre vollen Geisteskräfte, sondern war noch so rüstig, daß sie ihrer Wirthschaft gehörig vorstehen konnte. Sie bereitete mir eigenhändig ein vorzügliches Mittagsmahl, und dann setzte ich vergnügt meine Reise durch ein ungeheures Weideland fort, nach welchem ich die Festung Tschindat erreichte.

Nun gebrach es gänzlich an Schnee, weßwegen ich mich statt des Schlittens eines Räderfuhrwerkes, einer gewöhnlichen, offenen Telega bedienen mußte. Der Winter war dießmal ungewöhnlich arm an Schnee, ja selbst auf den Bergen bemerkte man keine Spur davon.

Ich kam hierauf in die Nähe von Aschenginsky, der südöstlichen Gränzfestung zwischen dem chinesischen und russischen Reich. Die Besatzung besteht aus 60 Kosaken und einem Offizier. Der Ort selbst hat eine angenehme Lage; jenseits desselben wird Niemanden gestattet, sich anzusiedeln. Von hier bis Kiächta befinden sich noch 3 Festungen. Der Weg führt an dem Fuße der Berge hin, welche das chinesische und russische Reich trennen. Kiächta war noch 500 W. entfernt, und da man die Pferde nicht wechseln kann, so braucht man zu dieser Reise wenigstens 10 Tage. So viele Zeit hatte ich nicht übrig; ich ging also nach Mogoitu zurück. Dort feierte ich meiner Frau Geburtstag durch ein gutes Abendessen und ein Glas Punsch. Mein Wirth hielt mich jedoch für einen Junggesellen.

Als ich von dort weg an die Gudoga kam, traf ich wieder so viel Schnee, daß ich zu Schlitten reisen konnte; so erreichte ich Tschitta und Udinsk, und zuletzt die Bäder des letzten Ortes. Das Wasser hat 160° Wärme. Man empfiehlt es recht sehr gegen alle chronischen und rheumatischen Leiden, so wie gegen venerische Uebel. Es enthält viel Schwefel. Ueber den Quellen liegt beständig ein dicker Nebel, der wohl das Seinige dazu beiträgt, daß hier so treffliches Gemüse gebaut wird. Der Ort selbst liegt 3 Meilen von Baikal, in einer höchst mahlerischen Gegend. In den Monaten März und April, nach der Kiächtaer Messe sind alle Badezimmer, und sowohl die öffentlichen als Privat-Gebäude mit Kaufleuten und deren Familien überfüllt.

Auf dem Wege zurück nach Werchney-Udinsk hatte ich Postillone, die eben so daran gewöhnt waren, die Peitsche zu führen, als sie zu bekommen. Sie waren Verbrecher, ein schädlicher Schlag Menschen, welche diesen Dienst versehen mußten. Nach Mitternacht kam ich über viele Seen, von denen manche so schädliches Wasser enthalten, daß viele Verbrecher dadurch schon das Leben verloren. Enten, Gänse und andere Vögel sterben nach dem Genusse dieses Wassers, welches jedoch auf die Schwäne keinen Einfluß zu haben scheint. Ich sah eine große Menge davon auf dem Hauptsee schwimmen, und die Eingebornen stellen ihnen aus Furcht niemals nach.

Die Leute, welche hier leben, sind russische Verbrecher und Schismatiker; nie ist mir ein ärgeres Diebsgesindel vorgekommen. Wehe dem, der hier zu Lande ohne eigene Lebensmittel reist; gewöhnlich wollen sie gar nichts verkaufen, und wenn es geschieht, so lassen sie sich den sechsfachen Werth bezahlen. Deßwegen fastete ich in vielen Dörfern.

So kam ich nach Werchney-Winsk zum vier-

ten Male, und nun wollte ich mich von hier aus nach Kiächta begeben. Ich fuhr theils auf der Selenga, theils durch öde Gegenden mit wenigen schlechten Dörfern, bis ich den Punkt erreichte, wo der Weg von dem Flusse abgeht, und nach der chinesischen Gränze zu durch eine offenere und waldigere Gegend führt. In der Nähe von Kiächta steigen die Berge wieder kühn an, und bilden schöne, aber unfruchtbare Thäler. Man glaubt es der Gegend ansehen zu können, daß sie sich an der Gränze zweier mächtiger Reiche befindet.

Kiächta ist regelmäßig gebaut, und enthält 4000 Einwohner. Der Bach gleichen Namens bildet die Gränze zwischen China und Rußland, und die Festung erhebt sich am rechten Ufer. Gesundes Wasser muß man 2 Meilen weit herholen, und das Brennholz 20 Meilen weit; auch der Boden ist unfruchtbar. Steinerne Häuser dürfen, ausser der Kirche, so lange die Chinesen bei ihrer neidischen Politik beharren, nicht errichtet werden. Jenseits der Festung liegt die Handelsstadt, welche Altkiächta heißt und nur von Kaufleuten bewohnt wird. Nach dem zwischen beiden Reichen bestehenden Kontrakt darf daselbst kein Beamter oder Fremder über Nacht bleiben. Der Ort hat 45 ansehnliche Häuser, in denen sich äußerst bedeutende Waarenlager befinden.

Ich hatte Gelegenheit, mich nach der sogenannten chinesischen Festung, welche von Allkiächta etwa 600 Schritte entfernt liegt, zu begeben. Nie ist mir ein Ort vorgekommen, der bei so großem Rufe an sich so wenig Merkwürdiges besäße, als dieß Maimatschin. Man findet eine kleine schlechtgebaute Lehmstadt mit vier engen, rechtwinklichten Straßen, die mit ungebrannten Ziegeln gepflastert sind. Während der Messe halten sich daselbst bei 1500 Männer auf; Frauenspersonen werden nicht eingelassen. Die Häu-

ser sind ohne Fenster, doch sind die Straßen reinlich, und die Häuser haben einen engen Hof, zu dessen beiden Seiten sich Waaren-Niederlagen befinden. Mitten in diesem länglichten Viereck befindet sich das eigentliche Wohnhaus, wo die Chinesen essen, trinken, schlafen, rauchen und ihre Geschäfte treiben. Es zerfällt in zwei Zimmer; der erste ist auf eine phantastische Weise mit Waaren aufgeputzt und dient als Laden. In allen Ecken, so wie in der Mitte erblickt man Feuer, brennende Lichter, messingene Oefen, damit man überall nach Belieben seine Pfeife anzünden könne. In dem andern Zimmer werden die Gäste bewirthet, weswegen ein Theil des Fußbodens, wo gegessen und geschlafen wird, erhaben ist. Bei Tage liegen auf demselben die Decken, Polster und Kissen nett aufgerollt. Die in beiden Zimmern befindlichen eleganten Meubels, sind von Mahagoni und herrlich polirt.

Die Chinesen waren unternehmend, höflich und gesprächig; allein sie ärgerten sich, als ich sagte: ich habe zu Irbutzk einen Chinesen zum Bedienten gehabt und konnten nicht begreifen, wie ein Mensch, der im himmlischen Reiche geboren sey, unter den Russen leben könne.

Viele der chinesischen Kaufleute sprachen gut russisch; von allen wurde ich freundlich und gastfrei aufgenommen, mit Thee, Liqueurs, gebackenem Obste, Kuchen, Punsch und Cigarren versorgt.

In regelmäßigen Entfernungen von einander stehen Laternen, die zu gewissen Zeiten mit Licht versehen werden, und um die Häuser her hängen baumwollene und seidene Beutel, falsche Glocken und andere geschmacklose Verzierungen. Ich besuchte den Tempel, der trotz seiner abgöttischen Bestimmung viel von dem katholischen Charakter hat. Bildsäulen von weiblichen Heiligen sahe ich nicht; allein gigantische Männer und und Männerstatuen in Menge, so wie Schnitzwerk, Flitter und Vergoldungen.

Maimatchin hat durchaus keine Festungswerke; allein es bleiben im Frühjahre, Sommer und Herbste 500 Leute daselbst. Der Handel hat das ganze Jahr hindurch seinen Fortgang, und der Eintritt in das russische, wie in das chinesische Dorf ist jeden unverwehrt. Es herrscht gegenseitig das beste Vernehmen, und ein Theil gibt dem andern zuweilen Feste. Damals vertrieben sich die Chinesen mit Karten-, Damen- und Schachspiel, mit Trinken, Tanzen und Singen die Zeit. Im Februar, dem sogenannten weissen Monate, in welchen das neue Jahr fällt, begehen sie ihr Hauptfest. Dieß dauert drei Tage, dann beginnt die Messe.

Peking ist 1500 Meilen entfernt; ein Kourier legt sie in 10, ein Kaufmann in 30 Tagen zurück. Vorzüglich werden nach Rußland eingeführt Thee, Kattun, Nankin, Seidenzeuge, zumal guter Atlas, Rhabarbar, künstliche Spielwaaren u. s. w. Dagegen führen die Russen meist Pelzwerk aus: Fuchs, Zobel, See- und Flußotter, Wildkatzen, Biber, und Millionen von Eichhornsfellen. Ihrer Leichtigkeit, Wärme, Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit halber, sind die letzten bei den Chinesen sehr beliebt, und merkwürdiger Weise bezahlen sie gerade das seltenste und kostbarste Rauchwerk nicht nach seinem wahren Werthe, sondern begehren mehr die schlechtesten und gemeinsten Sorten. Die Besten gelangen nach Moskau und Nischney-Nowgorod. — Das von beiden Seiten umgesetzte Kapital beträgt jährlich ohngefähr 30 Millionen Rubel. —

Ich kehrte spät Abends von der chinesischen Stadt zurück und brachte zwei Tage in der Gesellschaft des gastfreien Direktors zu. Von diesem gütigen Manne erhielt ich eine merkwürdige Charte von dem chinesischen Reiche mit russischen Anmerkungen, welche sich jetzt in dem brittischen Museum befindet.

Nachdem ich alles gesehen hatte, was ich in Kiächta für merkwürdig hielt, verließ ich die Stadt am dritten Tage. Mein Weg führte am rechten Ufer der Selenga durch eine üppige, mit Buriäten Dörfern besetzte Weidegegend, bis ich einen sandigen, bergigen Boden erreichte, der mich bis Werchey-Udinsk zurückführte. Von dort reiste ich wieder nach Irkutzk, nachdem ich über den Baikal gegangen war, wo ich ein paar Felle von dem dort häufigen Silberseehund (Phoca siberica) kaufte.

Irkutzk hatte ich am 7. Februar erreicht. Nachdem ich mich ein wenig erholt, traf ich Anstalten zu meiner Rückreise nach Europa, die ich noch im Schlitten zu machen hatte. Am 10. Februar fiel eine bedeutende Menge Schnee, und doch erreichte ich glücklich die (von Irkutzk 40 Meilen entfernte) kaiserliche Glashütte und Tuchfabrik. Es wird daselbst ein starkes grobes Tuch von grauer Farbe für die sibirische Armee bereitet.

Das Wetter war kalt; aber bei dem äußerst guten Wege erreichten wir Nischney-Udinsk schon am 13. Februar Morgens bei 32° Kälte.

Bei dem Eintritte in das Gouvernement Jeniseisk schlug ich den Weg nach Kanskoi ein welches auf dem linken Ufer des Kan, des sibirischen Styx, liegt. Die Gegend war allgemein schön, bis ich in die sandige Umgebung vor Krasnojarsk gelangte. Das Wetter war sehr kalt, und ich sehr froh, daß ich um Mitternacht ein bequemes Quartier erhielt, und dem Diebegesindel von Verbrechern, welches die Bevölkerung vieler Dörfer ausmacht, entkommen war.

Ich hatte einen gutmüthigen Kosaken bei mir, mit dem ich sehr zufrieden war; allein in den Dörfern von dem Gouvernement Jeniseisk und Tomsk prügelte er ein für allemal die Leute, welche für die Postpferde zu sorgen hatten, und zog sie bei den Haa-

ren, Ohren, oder an der Nase herum, ohne daß er hiezu genöthigt schien. Er entschuldigte sich damit, daß sonst die Leute keine Pferde, oder spät brächten, und man dann statt 200 Meilen nur 80 zurücklegen würde. Ich befahl ihm, einmal von seiner Gewohnheit zu prügeln abzuweichen, und den Erfolg abzuwarten. — In dem befehlendsten Tone wurde der Dorfälteste beauftragt, so schnell als möglich, Pferde herbei zu schaffen, der es auch willig versprach. Allein nach zwei Stunden war noch kein Pferd da, und der Dorfälteste saß in der Branntweinstube. Der Kosak kehrte also zu seiner gewohnten Art zurück, und prügelte die Leute ohne Unterschied barbarisch durch, worauf sogleich die Pferde vorgespannt wurden.

Der Bauer im russischen Reiche, wenn er auch hart behandelt wird, und sich dennoch vor den Höhern seiner Nation willig beugt, so läßt er sich doch von Fremden keine ähnliche Handlung gefallen. Das Gefühl der beleidigten Ehre erwacht in ihm, und er sucht sich zu rächen. Ein englischer Kaufmann schlug einmal seinen Postillon; dieser klagte bei dem Navista (Dorfältesten), und der Engländer war in Gefahr, 13 Hiebe mit ledernen Riemen zu bekommen, von welchem er sich mit 250 Rubeln loskaufen mußte.

Nun führte mich meine Reise fast wieder ganz auf die nehmlichen Wege, die ich früher gemacht habe, und welche ich ferner nicht beschreiben will. Ich schlug jedoch von Tobolsk direkte nach Moskau, und von dort nach St. Petersburg ein, verweilte mich aber in diesen beiden Hauptstädten längere Zeit, und genoß viele Ehrenbezeugungen. Hiefür mit dankbarem Herzen allen meinen Gönnern Lebewohl sagend, ging ich zu Schiffe, um nach England zu kommen, meinem glücklichen Vaterlande.

lienische und deutsche Uebertragung ist von Männern gefertigt, welche dazu mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet sind. Das Werk wird in gr. 12. auf schönem milchweißen Druckpapier erscheinen und aus circa 20 — 22 Bogen bestehen. Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. od 1 fl. 48 kr.

B. Goldsmiths Vicar of Wakefield ist wegen seiner classischen Diction und seines anziehenden Inhalts bisher immer als passendes Lesebuch zur Erlernung der englischen Sprache empfohlen worden. Wir besitzen auch bereits viele Ausgaben von diesem Werke; nur möchte eine Zusammenstellung desselben mit einer französischen und deutschen Uebersetzung, aus den oben angeführten Gründen, manchen Vortheil gewähren. Man veranstaltete daher eine solche polyglottische Ausgabe. Dem englischen Original ist Walter Scotts Textverbesserung zu Grunde gelegt. Die französische Uebersetzung ist die zu Paris im Jahr 1828 erschienene, welche getreu und zugleich elegant ist. Die deutsche Uebersetzung unterscheidet sich von den bisher erschienenen dadurch, daß sie sich, bis auf einzelne Phrasen und Wendungen, genau an das Original anschließt und sich also vortrefflich zum Rückübersetzen ins Englische oder Französische eignet. Zu größerer Brauchbarkeit sind dem englischen Text historisch-grammatische Erläuterungen beigefügt. Der Subscriptionspreis für das ganze Werk, circa 30—32 Bogen stark, in gr. 8., ist 1 1/3 Thl. oder 2 fl. 24 kr.

Ich glaube um so zuversichtlicher auf eine rege Theilnahme im Publikum rechnen zu dürfen, als ich keine Kosten scheuen werde, beide Werke jedem billigen Wunsch entsprechend auch im Aeußern auszustatten. Der Druck beginnt, sobald sich zu jedem ohngefähr tausend Subscribenten gefunden haben. Der spätere Ladenpreis wird bedeutend höher gestellt.

In allen Buchhandlungen sind Ankündigungen mit Uebersetzungs-Proben in die genannten Sprachen zu erhalten. Nürnberg, im Oktober 1830.

H. Haubenstricker.

Druckfehler:

Bd. 57 S. 145 Z. 8 l.: Kopfschmuck st. Kopfschuck.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

China.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
1830.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch China

Bd.: II. Theil, 3. Bändchen

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.17(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768178-1